Digitaliseret af | Digitised by



Forfatter(e) | Author(s):	Desfontaines de la Vallée, G. Fr. Fouques Deshayes.; von ** ; aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.
Titel | Title:	Briefe der Sophie und des Chevalier
Udgivet år og sted | Publication time and place:	Copenhagen : bey Joh. G. Rothens Wittve und Proft, 1766
Fysiske størrelse | Physical extent:	[4], 484 s.

DK

Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.



Briefe

der

Sophie und des Chevalier von * *.

Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.



Copenhagen,

bey Joh. G. Rothens Wittbe und Prost.

1766.

BIBLIOTHECA REGIA HAFNIENSIS

Vorrede des Uebersetzers.

Da die Briefe des Marquis von Roselle die verderbten Sitten der Komödiantinnen schon einigermaßen geschildert hatten, so nahm sich unser Verfasser vor, auf eine ähnliche Art die ganzen Kunststücke solcher Personen in einem vollständigen Gemälde zu zeigen, welches er in diesen Briefen ausgedrücket hat. Sie enthalten eigentlich eine zusammenhangende Geschichte der Sophie und des Chevaliers von * *, welche aber durch verschiedene Erzählungen abgebrochen wird, in deren Einkleidung gute und schlimme Charaktere auf eine angenehme Art abwechseln. Da diese schlimmen Charaktere nicht für gute ausgegeben werden, so glaubt der Verfasser entschuldigt zu seyn, wenn er das Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit darstellet. Tugendhafte Herzen werden hierdurch nicht verführet, und die Sklaven des Lasters müssen vor Schande erröthen.

Man weis, wie weit sich die Freyheiten eines Uebersetzers erstrecken, und daß es ihm nicht erlaubt ist, seine Urschrift mit Zusätzen zu überschwemmen, oder durch Lücken zu verstümmeln. Der Uebersetzer fürchtet nicht,

daß

daß ihm solche Vorwürfe gemacht werden sollten, auch nicht in denjenigen Stellen, wo er sich von den Worten des Verfassers entfernen mußte; denn wer weis nicht, wie sehr sich die Sprachen durch das Zufällige der Denkungsart unterscheiden? Aber wegen einiger in der Urschrift vorgegangenen Unrichtigkeiten, die wohl Druckfehler seyn möchten, hat man vor gut befunden, in einigen Stellen eine Aenderung zu treffen, welche in das Wesentliche des Buchs keinen Einfluß hat, sondern blos zur Bequemlichkeit unsrer deutschen Leser dienen soll. So ist z. B. im zweyten Theile bey dem sechs und sechzigsten Briefe das Datum wahrscheinlicher ausgedacht worden, anstatt des 14 Märzes, welcher in dem französischen Texte angegeben war.

So hat man auch zur Bequemlichkeit der Leser, wenn Gespräche vorkommen, das verhaßte: sagte er, sagte sie, zu vermeiden gesucht, und die Abwechselung der redenden Personen durch Striche — ausgedrückt.

Uebrigens wird sich der Uebersezer glücklich schäzen, wenn die Leser in diesen Briefen ein starkes Gegengift wider das Ansteckende der bösen Exempel finden, und wenn sie der Tugend nachahmen, da wo sie am liebenswürdigsten ist.

Briefe

Briefe

der

Sophie und des Chevalier von **.

Erster Theil.

Erster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Sie sind also unerbittlich, Sophie; Meine ununterbrochne Abwartung der Komödie, mein Eifer, Sie zu bedienen, und das Vergnügen, so ich empfand, Sie zu sehen und Ihnen Beyfall zu zu rufen, sagen Ihnen

nichts zu meinem Vortheil? Sie nehmen sich die Mühe nicht, auf die Briefe zu antworten, die ich an Sie geschrieben habe. Ists möglich, daß Sie den Ausdruck des aufrichtigsten Herzens nicht darinnen bemerkt haben sollten! —

Ich weis, daß die erstern von Ihrer Mama aufgefangen worden sind; Ich wundere mich nicht darüber: Sie will eine reiche Heyrath, und ich rede nur von Zärtlichkeit. — Aber meine letztern Briefe, welche Ihre Galanteriehändlerinn in Ihren Putz versteckt hat, gewißlich, die haben Sie gelesen: Sie haben sie gelesen, und Ihren Entschluß nicht geändert —

Ach! Sophie, befreyen Sie mich von dem fürchterlichen Zweifel der mich quält. Sollten Sie mich lieben! Nein, es ist nicht möglich, Ihr Herz ist Ihre: die Liebe hebt es vor den zärtlichsten Liebhaber auf, und mir sind Sie es schuldig.

Man sagt mir, Sie wären stets allein in Ihrem Zimmer; Sie versagten jedermann den Zutritt, und vornehmlich jungen Personen: Aber um Vergebung, rechnen Sie mich ja nicht mit unter diejenigen, vor deren Annäherung

herung sich Ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit fürchtet. Lassen Sie mich zu sich kommen; Stellen Sie mich auf die Probe: — Hochachtung, Freundschaft, und selbst Ehrfurcht sind die Gesinnungen, welche mich zu Ihnen ziehen. Würdigen Sie mich eines Wortes. Ich beschwöre Sie darum: Entscheiden Sie mein Schicksal — Es falle aus wie es wolle, so werde ich nicht aufhören Sie anzubeten.

Den 3 Jänner 17 —

Zweyter Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Meine ununterbrochene Gewohnheit, einerley Platz auf dem Theater einzunehmen, und die kleinsten Bewegungen, die Sie machten, zu beobachten und zu verfolgen, hatte Ihnen Gelegenheit gegeben, mich zu bemerken. Einige Blicke, die Sie mir vergönnten, hatten mir die schmäuchlerischte Hoffnung gemacht: Geschah das, leider! nur um mich besser zu betrüben! — Lange Zeit suchte ich

Sie im Vorzimmer der Komödie. Doch Sie erschienen niemals. Gestern Abends führte Sie der Zufall dahin; Ich nähere mich, und sogleich verschwinden Sie. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie sich so gegen mich aufführen? Doch, Ihnen darf ich deswegen keinen Vorwurf machen; Nein; wenigstens will ichs gerne glauben.

Ihre Mama hat Ihnen ein Zeichen gegeben, daß Sie ihr folgen sollten, und Sie haben Gehorsam geleistet: Ja es schien mir sogar, als sähe sie mich mit einer grimmigen Mine an. Meine Liebe, meine Beständigkeit misfällt ihr ohne Zweifel, und sie konnte mich nicht grausamer bestrafen, als da sie Sie so plötzlich hinausgehen hieß. Ich folgte Ihnen vom weiten bis an Ihre Thür, und nach Tische kam ich wieder dahin. Wievielmahl wurde ich nicht versucht an zu klopfen, nach Ihnen zu fragen, mich zu Ihren Füssen zu werfen, Ihnen dasjenige zu wiederholen, was Ihnen meine Briefe täglich sagen — Ihre Mama würde mich beym Eingange abgewiesen haben, Sie selbst vielleicht —

Ich

Ich will also das einzige Vergnügen genießen, das mir erlaubt ist. Ich will Sie aus dem innersten meiner Loge betrachten: Ich will meine Augen verlieren in jene schöne Gestalt, jene reizende Bildung, mit welcher Sie die Natur geschmücket hat; in jene Stirne, auf welcher die Schamhaftigkeit glänzt, in jene Blicke, wo sich die Wollust ohne Uebelstand malt. Ich werde sehen, wie Sophie selbst Terpsichoren Reiz und Flüchtigkeit streitig macht, wie sie alle Gemüther vereinigt, hinreisset, an sich heftet — Es ist sechs Uhr. Das Theater ruft Sie. Ich eile dahin, Sophie, ich eile dahin auf Ihren Tritten.

Den 5 Jänner 17—

Dritter Brief.

Sophiens Mama an den Chevalier.

Mein Herr Chevalier! weil Sie der Herr Chevalier sind, so bitte ich Sie, daß Sie so gütig sind, und uns in Ruhe lassen. Alle Ihre großen Versicherungen von Ihren Gesinnungen sind schön und gut: aber die

helfen uns nichts. Ich verlange einen guten Versorger, gute Einkünfte, und gute Umstände. Ich habe meine Tochter nicht umsonst aufs Theater gegeben; Also kommen Sie nicht und verrücken ihr das Gehirn mit Ihrem verliebten Gewäsche. Es wird mir so schon sauer genug, mir durch sie fortzuhelfen, und sie zu bewegen, daß sie einen Mann nimmt, ohne daß Sie es erst hintertreiben.

Sie spricht: sie könne aus Ihren Briefen errathen, daß Sie gut dächten; und ich sage Ihnen, daß Sie sehr schlecht denken, wenn Sie verlangen, daß sie Sie umsonst lieben soll; denn Sie erwähnen ja keinen Heller Geld. Geben Sie sich weiter keine Mühe zu schreiben. Alle Ihre großen Wische, die ich finde, werde ich hinführo verbrennen. Mir könnte es zwar gleich gelten, wenn sie meine Tochter nicht gern läse; Aber so gewöhnt sie sich daran, und Sie würden sie mir in kurzem verführen. Ein Wort so gut als tausend, ich will keinen Chevalier in meinem Hause haben.

Den 6 Jänner 17—

Vier-

Vierter Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich will auf den Brief Ihrer Mama nicht antworten, Sophie; Ich müßte sie doch nur beschämen, und das verbietet mir die Ehrfurcht, die ich für Sie habe. Ohne Zweifel ist Ihnen der Brief nicht vorgelesen worden; ich schicke Ihnen also eine Abschrift davon. Nein, es ist nicht möglich, daß das Ihre Denkungsart seyn sollte. Wenn ich dieses argwohnen dürfte, so wollte ich Ihnen erlauben, mich zu hassen, mich auf immer als ein Abentheuer zu verabscheuen. Ihre Mama behält sich also das fürchterliche Recht vor, über Ihr Herz zu gebieten, über Ihre Tugend, über Ihre Ehre, und Sie sollten ihr gehorchen! — Sie, Sophie! — Sie werden es nicht thun.

Sie haben meine Gesinnungen aus meinen Briefen errathen, und diese Gesinnungen werden beständig eben dieselbigen bleiben. Ich will Sie rühren, ich will Sie erweichen,

weil Sie meinen untadelhaften Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihre Seele ist tugendhaft; man will sie verführen, und ich kanns nicht leiden. Der Brief von Ihrer Mama hat nur dazu gedienet, daß meine Liebe größer und meine Wünsche feuriger geworden sind; und es koste was es wolle, so werde ichs dahin zu bringen wissen, daß sie mich kommen läßt. Ich habe erfahren, daß sie guten Tabak, Caffee und Chocolate sehr gern hat; morgen früh will ich ihr 12 Pfund von jeder Sorte zuschicken: gelingt mirs das erstemal nicht, so werde ich meine Geschenke verdoppeln, und vielleicht werde ich das andremal glücklicher seyn. Man wirft mirs vor, daß ich gar nichts von Vermögen gedenke; Ey! seit wenn kauft man denn die Herzen ums Geld! —

Aber Sophie, sollte es wahr seyn, daß Sie meine Briefe mit Vergnügen lesen? Ach! Ihre Mama betrügt mich; wenn meine Briefe das Glück gehabt hätten, Ihnen nicht gleichgültig zu scheinen, so würden Sie mir wenigstens darauf antworten. Dieses Stillschweigen bringt mich in Verzweiflung. Wie

soll

soll ichs denn anfangen, daß Sie sich endlich erbitten lassen? Sophie, tugendhafte Sophie, haben Sie Mitleiden mit einem Liebhaber, dessen Herz nur für Sie schlägt: Erlauben Sie mir, Sie zu besuchen. Fürchten Sie nicht, daß ich diese Erlaubniß mißbrauchen werde: Kann man sich wohl einfallen lassen, Sie entbehren zu wollen, wenn man Sie kennt, wenn man von Ihren Tugenden so durchdrungen ist, als ich es bin?

Den 8 Jänner 17 —

Fünfter Brief.

Sophie an Julien.

Nein, meine werthe Julie, ich werde dem Bitten des Chevalier nicht nachgeben; ich lobe die tugendhafte Art, wie er mir seine Gesinnungen ausdrückt; ich halte ihn vor ungezwungen und aufrichtig, und er scheint mir weder läppisch, noch eingebildet zu seyn, welches sehr gemeine Fehler sind, und die man fast durchgängig mit einer angenehmen Bildung vereinigt antrifft; aber je

mehr ich ihn meiner Achtung würdig finde, desto weniger darf ich Besuche von ihm annehmen.

Du kennest mich, Julie; die zärtlichste Freundschaft verknüpft uns seit langer Zeit, und gegen Dich werde ich mich gewiß nicht verstellen. Meine Mama hat mich aufs Theater gebracht, ohne mich um Rath zu fragen; ich bin ihre einzige Stütze, und ich suche mir da Besoldungen zu verdienen, welche ihre einzige Zuflucht sind. Du weißt die beträchtlichen Anerbietungen, die ich ausgeschlagen habe, ohnerachtet aller Mittel, die man anwendete, mich zu vermögen, sie anzunehmen: Nichts soll mich verführen, und Du sollst niemals Ursache haben, über das Betragen Deiner Freundinn zu erröthen. Aber aus dem Tone spricht der Chevalier nicht. Seine Briefe sind voll von einer edeln und anständigen Denkungsart; er verehrt mich, er schätzt mich hoch —

Aber warum sage ich Dir doch beständig von ihm? Er schreibt mir täglich: Ich bin ungehalten darüber; ja, im rechten Ernste, ich

ich bins. Ich würde glücklicher seyn, wenn mir seine Briefe nicht hätten zu erkennen gegeben, wie verehrungswürdig er ist. Warum habe ich sie gelesen! Anfänglich war ich willens, sie ihm alle unerbrochen wieder zu schicken. Aber meine Mama hat sie allemal zuerst erbrochen, ohne mich darüber zu fragen, weil sie sich einbildete, es würde mir eine reiche Heyrath angetragen. Hier hast du noch einen — Besuche mich, Julie, ich will Dir den Brief zeigen, den er mir eben zurück schickt. Wie fein ist nicht seine Denkungsart und sein Betragen? Ist es möglich, daß ihm meine Mama einen so schlechten Begriff von sich selbst beygebracht hat! — Gute Nacht, Julie! morgen tanze ich nicht, bringe Dir etwas zu thun mit zu mir, wir wollen den Tag beysammen zubringen. Wiewohl ich fürchte, deine immer schwächliche und hinfällige Gesundheit wird mich dieses Vergnügens berauben. Jedoch höre auf, Dich zu ängstigen, und Dir eine Brustkrankheit einzubilden. Du kommst mir seit einiger Zeit weit besser vor, als sonst; mit ei-

nem Wort, höre auf, mich vor meine Freundinn äußerst besorgt zu machen.

Den 9 Jänner 17 —

Sechster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich sah Ihre Mama gestern Abends in der Komödie, Sophie, und sie hat mir tausend Complimente gemacht, vor die Kleinigkeit, die ich ihr geschickt habe. Ich hielt bey ihr um die Erlaubniß an, Sie zu besuchen, und sie machte mir hunderterley Schwierigkeiten, eine über die andre; inzwischen ließ sie mich doch vermuthen, daß sie nicht abgeneigt wäre, einzuwilligen; aber unter der Bedingung, daß ich Ihnen nur selten, und fast im geheim Visiten machte, damit ich nicht etwan Liebhabern, die sich einfinden möchten, einen Verdacht erweckte; das sind ihre Ausdrücke. So groß nun auch mein Verlangen ist, Sie zu sehen, so will ichs Ihnen doch gestehen, Sophie, diese Erlaubniß hat mich gar nicht vergnügt:

Ich

Ich glaube nicht zu der niedrigen Rolle bestimmt zu seyn, die Ihre Mama von mir fordert; und Sie denken zu edel, als daß Sie mir dergleichen Bedingungen zumuthen sollten. Indessen, wie wird mirs gehen? Wie werden Sie mein Schicksal bestimmen? Sie fahren hartnäckig fort, stille zu schweigen, aber ich will Ihre Absichten schon erfahren; ja Sophie, ich will sie erfahren wider Ihren Willen: Sie haben eine Freundinn, ich will alles thun, alles versuchen, alle Mittel anwenden, sie aufzusuchen. Sie wird meine Liebe gewahr werden, sie wird davon gerührt werden; ich werde sie zwingen, meine Freundinn zu werden, und sie wird mit Ihnen vor mich sprechen. Wenn Sie mir gram sind, wenn Ihnen meine Briefe zur Last sind, so will ich mich zu einem ewigen Stillschweigen verdammen: Das ist die letzte Probe, die Ihnen der aufrichtigste und unglücklichste Liebhaber von seiner Zärtlichkeit geben will.

Den 9 Jänner 17 —

Siebenter Brief.

Julie an Sophien.

Ich habe mich nicht geirret in der Vorstellung, die ich mir von dem Zustande Deines Herzens machte, meine werthe Sophie: Du liebst den Chevalier, ja Du liebst ihn. Die Art, wie Du Dich darüber gegen mich ausdrückst, deine Traurigkeit, deine Melancholie, alles überzeugt mich davon. Du hast dich etliche mal auf dem Theater mit ihm unterredet; Du hast in seinen Augen und in seiner Stirne jene Redlichkeit, jene Tugend wieder gefunden, wodurch sich seine Briefe unterscheiden; Du hast mir ihn mit den lebhaftesten Farben abgemalt, und das bist du ihm schuldig gewesen; er hatte Dir gemeldet, daß er nichts schonen würde, meinen Namen zu erfahren, und es ist ihm gelungen: Mit einem Wort, Sophie, er ist gestern zu mir gekommen. Ich bin nicht im Stande Dir zu erzählen, mit wie viel Zärtlichkeit, mit was vor Feuer, mit was vor einer

einer Entzückung er von Dir gegen mich gesprochen hat. Seine Ausdrücke waren ganz Feuer: Er betet Dich an, er athmet, er lebt nur für Dich. Ich stellte ihm vor, daß die Lebensart, die Du führtest, und ferner zu führen gedächtest, seinen Wünschen schlechterdings entgegen wäre. Ach! Mademoiselle, antwortete er mir mit einer Art von Zorn, sehen Sie mich denn davor an, daß ich gegen Sophien untugendhafte Absichten hegen sollte. Kann sie wohl, nachdem ich ihr schon so viele Briefe geschrieben habe, mich noch unter die Zahl jener verächtlichen Menschen setzen, die nur zu einem Frauenzimmer gehn, um es zu verführen? Sie sind ihre Freundinn; um dieser Freundschaft willen, erwerben Sie mir, ich beschwöre Sie darum, die Erlaubniß, sie zu besuchen; das ist das einzige Ziel meiner Wünsche. Als er diese letztern Worte sagte, hatte er sich zu meinen Füßen geworfen, die er mit seinen Thränen benetzte; er dauerte mich, ich richtete ihn wieder auf, und er verließ mich nicht eher, als bis ich ihm versprochen hatte, mich vor ihn ins Mittel zu schlagen. Morgen

will

will er wieder kommen: Was soll ich ihm antworten Sophie? Der Umstand ist kützlich, und ich würde sehr verlegen seyn, wenn Du meinen Rath zu wissen verlangtest. Ich weis nicht, ob ich Kraft genug haben werde, diesen Abend zu Dir zu gehn. Ich versehe mir nichts Gutes von dem Zustande, darinnen ich mich befinde, ohnerachtet aller Vorstellungen, die Du anwendest, um mir Muth zu machen. Es begegne mir was da will; so werde ich nicht aufhören Dich zu lieben, als wenn ich aufhören werde zu leben.

Den 11 Jänner 17 —

Achter Brief.

Sophie an Julien.

Was vor einen Entschluß soll ich fassen, meine werthe Julie? Ich, die ich schon darum bedauernswürdig genug bin, weil ich Freundschaft, und vielleicht mehr als Freundschaft vor den Chevalier habe — Darf ichs wagen, ihn zu mir kommen zu lassen! Du allein bist von meinem Geheim-

nisse

nisse unterrichtet, und du hast das errathen, was ich mir selbst verheelen wollte. Mein Herz befiehlt mir ihn zu sprechen, diesen so zärtlichen und verehrungswürdigen Liebhaber; aber meine Vernunft verbietet mirs, und ich will ihn nicht sprechen.

Was würde wohl die Absicht von seinen Besuchen seyn, und warum wollte ich doch von beyden Seiten eine Liebe unterhalten und vermehren, die man sich vielmehr bemühen muß zu vernichten? Du siehst den Unterschied, welchen das Schicksäl zwischen ihm und mir gemacht hat, wir sind zu keiner wechselsweisen Liebe geschaffen, und es ist unsre Pflicht, Gesinnungen zu ersticken, welche uns nur unglücklich machen würden. Wenn ich meinen Gespielinnen ähnlich wäre, wenn ich schlecht genug dächte, mit einer Mannsperson einen heimlichen Umgang zu haben, so würde ich mich nicht erst bedenken, und mich der Neigung ergeben, die der Chevalier in mir erregt hat; aber du kennest mich. Weise ihn also zu rechte. Sage ihm, daß die Umstände, in denen ich mich befinde, die größte Eingezogenheit und Vorsicht erfordern, daß

mir meine Ehre lieber ist, als mein Leben; und daß ich mich im kurzen den Reden der Leute ausgesetzt sehen würde, seine Besuche möchten auch so ehrbar und rechtschaffen seyn, als sie wollten.

Nein, meine werthe Julie, nicht vor ihm, vor mir selbst fürchte ich mich. Rede mir nicht mehr von ihm; ich habe mir gar vorgenommen, seine Briefe in ein Paquet zusammen zu machen, und sie ihm zurück zu senden. Was wird er sagen! Wie groß wird seine Verzweiflung seyn! Tröste mich, wertheste Freundinn; wir wollen doch einander täglich besuchen; Du wirst meinen Kummer besiegen, den jeder Augenblick zu vermehren scheint. Ach! was hat doch der Chevalier vor einen Weg ergriffen, mich verliebt zu machen! Muß ich denn an ihm so viel Tugenden bemerken! Man ruft mich, und ich werde genöthigt, meinen Brief zu unterbrechen — Ach! Julie, meine werthe Julie! Ich verzweifle; komm, eile mir zu Hülfe — Meine Mama — ich vergieße Thränen darüber, ich erröthe darüber — Komm, ich

bitte

bitte dich noch einmal; ich erwarte dich mit der lebhaftesten Ungeduld.

Den 12 Jänner 17 —

Neunter Brief.

Julie an Sophien.

Ist es ein Traum, meine werthe Sophie, ist es ein Traum, was sich gestern bey Dir zugetragen hat? Deine Mama — Ich kann nicht daran denken, ohne zu ergrimmen. Ach! vergieb der Achtung, der Freundschaft, die ich vor Dich habe: Dich habe ich in ihr selbst verehrt, Du hast mich abgehalten. Ich würde Hülfe geholt haben, ich würde deine Nachbarn herbey geruft haben, ich würde sie mit dem Schimpfe bedeckt haben, den sie verdient. Was? Dieser Mann, der nur erst kürzlich aus den Inseln angekommen ist, dieser Mann, der nebst unermäßlichen Reichthümern auch die ganze Wildniß des Landes mitgebracht hat, das er bewohnte, dieser Mann kommt und handelt um Deine Ehre, und sie wird ihm verkauft! Von wem? Von

Deiner Mama. Die grausame hat Dich gestern zu seinen Füßen gesehen, und Sie hat Dich ohne Rührung gesehen.

Die Bitten, die Du an sie thatest, die Thränen, die Du vergossest über das niederträchtige Schicksal, das sie Dir bestimmt, würden das grausamste Herz erweicht haben; und nichts konnte sie rühren. Verlaß sie, meine werthe Sophie, komm, und suche Dir bey mir eine Freystadt. Was willt Du anfangen? Wie wird dirs gehen bey einer Stiefmutter, die Dich nur aufzuopfern sucht? Ich zittre vor deine Gesundheit, welcher deine Melancholie nur schon einen allzu harten Stoß gegeben hat. Der Chevalier kam gestern wieder zu mir: Meine bekümmerte Miene durchdrang ihn: Er argwohnte, es wäre Dir etwas verdrüßliches begegnet; er wollte zu Dir gehn wider Deine Erlaubniß, und ich habe alle Mühe von der Welt gehabt, ihn davon abzuhalten. Schreibe mir schleunig wieder; melde mir Deine Entschließung in Ansehung Deiner Mama. Mein Haus steht Dir offen; hier will ich Dich wider die ganze Welt vertheidigen.

Den 13. Jänner 17 —

Zehnter Brief.

Der Chevalier an Julien.

Was vor ein Verbrechen habe ich denn begangen, Mademoiselle? Was hab ich Sophien gethan? Wodurch habe ich ihren Zorn verdient? Der Grausamen war es nicht genug, meine Briefe nicht beantwortet zu haben; sie hat mir dieselben gar zurück gesendet. Ich Unglücklicher! Ich bete sie an, und sie ist mir gram, sie verachtet mich. Meine Muhme wird das Kloster verlassen; ich bin genöthigt, mit meinem Oncle zu verreisen, um sie abzuholen, und ich werde drey oder vier Tage abwesend seyn: Sophie hat mir alle Hoffnung benommen: Ich habe also nichts weiter nöthig zu schonen, und es koste was es wolle, so will ich bey meiner Rückkehr eine Unterredung mit ihr haben. Sie soll meinen Schmerz fühlen: Sagen Sie ihr nichts davon, Mademoiselle; sie hat meinen Tod beschlossen, und nichts würde fähig seyn, sie zu erweichen. Ich wünsche Ihnen

bessere Gesundheit. Sie dürfen nur Sophiens Freundinn seyn, so muß ich an Ihren Umständen lebhaft Antheil nehmen. In was vor einen Zustand versetzt mich meine Liebe? Kann Sophie, die undankbare Sophie, dabey ungerührt seyn! Leben Sie wohl, Mademoiselle! Mein Verstand verliert sich, ich bin nicht mehr bey mir selbst.

Den 13 Jänner 17 —

Eilfter Brief.

Sophie an Julien.

Die Verfolgung ist itzt lebhafter als jemals, meine werthe Julie, und meine Mama will schlechterdings, daß ich gehorchen soll. Du hast zwey oder dreymal die Tante der kleinen N.. bey mir gesehn — Die Leute werden Dir gesagt haben, wie sie ihre Nichte, deren Charakter und Herz von Natur so rechtschaffen war, auferzogen, verführt und ins Unglück gebracht hat; diese nichtswürdige Tante ist eine Freundinn, Rathgeberinn und Vertraute von meiner Mama.

Heute

Heute haben sie mich zwo gute Stunden lang in mein Zimmer eingeschlossen, wo ich die abscheulichste Moral, die jemals erhört worden, habe ausstehen müssen. Ich habe nicht ein einziges Wort geantwortet, und meine Mama, die den Abscheu ohne Zweifel in meinen Augen las, den mir ihre Denkungsart verursachte, gerieth in eine solche Hitze wider mich, daß sie mich schlagen wollte. Die Tante hielt sie zurück, und sagte ihr, sie wollte es auf sich nehmen, mich zu rechte zu weisen. „Umarmen Sie mich, mein Kind, „sagte sie weiter, Sie sind noch jung, und „Sie wissen noch nicht, was die Welt ist; „aber ich will Ihnen meine wenigen Gedan„ken aufsetzen, und die sollen Sie lesen. Als„denn bin ich sicher, daß Sie Ihrer Mama „nicht ungehorsam seyn werden.„ Sie kam auf mich zu, um mir einen Kuß zu geben; ich knirschte, ich trat zurück, meine Mama wards gewahr, und da sie mich eben bestrafen wollte, brachte man mir einen Brief! Von wem war er, Julie? Von dem Manne, den man mir geben will, und der sich schmäuchelt, Sophiens Herz zu besitzen.

„Ich schicke Ihrer Mama, Mademoiselle, schreibt er mir, „die funfzig Louisd'or; „morgen werde ich Ihnen funfzig andre „Louisd'or überbringen, oder überschicken, „die ich Ihnen monatlich geben will. Sie „sollen gut bezahlt werden; aber Sie müssen „mich lieben; denken Sie darauf: Wenn „ich mit Ihnen zufrieden bin, so will ich Sie „in einiger Zeit mit Meublen versehen. Sie „sind mir ganz artig vergekommen; ja man „hat mir sogar Gutes von Ihnen gesagt, und „morgen auf den Abend will ich selbst davon „urtheilen. Sorgen Sie davor, daß wir „alleine speisen, ich bitte Sie; denn ich liebe „die Stille. Ich kann keine süßen Worte „vorbringen, sondern ich bin ungezwungen, „und ich denke, daß Sie mir gefallen sol„len.„

O! wie verhaßt ist mir der Mann, meine werthe Julie! Kann man mich wohl verächtlicher tractiren, meine Ehre auf eine grausamere Art verletzen! Nein, er soll nicht mit mir essen, er soll nicht hier essen. Du schlägst mir eine Freystadt bey Dir vor; darf ichs annehmen? Wenn ich nur auf mich

sehen

sehen wollte, so würde ich mich nicht bedenken; aber der Grund dieser plötzlichen Entfernung würde bald erfahren werden: Willst du, daß ich meiner Mama ihre Schande vor den Augen von ganz Paris aufdecken soll? Ich würde mir selbst Schaden thun, wenn ich sie nicht, so viel an mir ist, bey Ehren zu erhalten suchte. Dieses unglückliche Geheimniß, Julie, wollen wir auf immer verbergen. Schließe daraus, wie groß meine Freundschaft gegen Dich seyn muß, weil ich Dirs vertraue.

Ich mag mich umsehen wohin ich will, so zeigen sich mir nichts als traurige Gegenstände. Meine Schwester, die kaum in ihr vierzehntes Jahr getreten ist, hält es mit meiner Mama, und versprach ihr nur erst vor einem Augenblicke, alles zu thun, was sie nur von ihr verlangen würde; die Tante billigt es, und geht weg: O! möchte sie doch nicht wieder kommen, und niemals in ein Haus zurück kehren, wo sie doch nur das Laster und die Schande einführen will.

Den 14 Jänner 17 —

Zwölfter Brief.

Julie an Sophien.

Deine Tugend und Deine Standhaftigkeit beruhigen mich, meine werthe Sophie! Aber ich frage Dich noch einmal, was hast Du vor Entwürfe gemacht? Du willst die Freystadt nicht annehmen, die ich Dir vorschlage, und das thust Du, um Deine Mama bey Ehren zu erhalten! Ach! verdient sie es denn? Hast Du in ihrem Herzen einen Funken von der Gesinnung angetroffen, die Dich belebt? Deine Schwester wird ihr ähnlich seyn: Aus was vor einem Blute hat Dich die Vorsicht lassen geboren werden! Deine Tante hat Dich umarmen wollen! Die Grausame! Sie hat mit ihrem Schlachtopfer gespielt, um es leichter erwürgen zu können. Sie nimmt sichs heraus, Dir Lebensregeln vorzuschreiben: Ey! seit wenn hat denn das Laster das Recht, der Tugend Unterricht zu geben? Sie will Dich belehren; sie sollte sich vielmehr schämen, sie sollte sich vor Dir schämen;

men; aber das Glück wird ihr nicht wiederfahren.

Du machst mich unruhig, Du machst mich betrübt, und ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr ich von Deinem Zustande gerührt bin. Die traurigsten Vorstellungen, die unglücklichsten Vorbedeutungen füllen meine Einbildung. Wie schrecklich kommt mir nicht der morgende Tag vor! Was wird Dir begegnen? Wie wird sich dieser fürchterliche Auftritt entwickeln? Ich zittre nicht, Sophie, ich zittre nicht vor Deiner Tugend, aber ich ergrimme vor Dich selbst; doch der Himmel kennt Dein Herz, er wird Dich unterstützen; durch ihn wirst Du siegen.

Der Chevalier ist auf einige Tage verreiset, und er ist voller Verzweiflung verreiset. Ich will Dir mehreres davon sagen, wenn ich Dich sprechen werde: Lebe wohl, meine Freundinn! Wenn ich Dir was helfen kann, so stehe ich Dir Tag und Nacht zu Dienste.

Den 14 Jänner 17 —

Dreyzehnter Brief.

Sophie an Julien.

Meine Mama hat sich nicht die Mühe genommen, gestern Abends bey Tische ein Wort mit mir zu reden, meine werthe Julie, und ich bin in mein Zimmer zurück gekehrt mit einem Herzen von Schmerz durchdrungen: Voll von Bekümmerniß, Unruhe und Angst habe ich die Nacht hindurch kaum einige Augenblicke Ruhe genießen können. Der Tag brach wieder an, und ich fürchtete mich, die Augen auf zu thun. Es ahndete mir, daß sich gleich beym Aufwachen dieser Tag durch eine neue Plage unterscheiden würde; ich irrte mich nicht, und das erste, was man mir vorbrachte, war der verdrießliche Brief, den die Tante versprochen hatte, an mich zu schreiben. Ich empfieng ihn aus den Händen meiner Schwester, mit Befehl von Seiten meiner Mama, ihn zu lesen und mir zu Nutze zu machen. Ich war zwar willens ihn in Stücken zu zerreißen; ich habe

habe ihn aber doch aufbehalten, um ihn Dir zuzuschicken. Hier folgt sein ganzer Innhalt:

„Ich sorge vor Sie, mein Kind, in Rück-
„sicht auf Ihre Frau Mama, die ich sehr
„hoch schätze: und wenn Sie ein wenig
„Lehrbegierde beweisen wollen, so wird man
„aus Ihnen was recht Gutes ziehen können.
„Man hat Sie aufs Theater gebracht, und
„nun kommt es auf Sie an, ob Sie sich als
„ein verständig Mägdchen aufführen wollen;
„das heißt: Sie müssen sich in solche Um-
„stände setzen, daß Sie sich und Ihre Fami-
„lie erhalten können, Sie müssen sich eine
„gute Versorgung zuwege bringen, und sich
„Einkünfte machen. Die Besoldungen, die
„man Ihnen so giebt, heißen nichts; auf
„die Mannspersonen kommt es an, Sie da-
„vor schadlos zu halten. Je mehr ein
„Mägdchen von Ihrem Stande Mannsper-
„sonen hat, die reich und gute Bezahler sind,
„desto höher ist sie zu achten; denn das ist
„ihr Handwerk, und ein jeglicher muß vor
„das Seine sorgen. Sie haben von der
„Tugend sehr elende Begriffe, und Sie den-

„ken

„ken falsch: Tugend und Ehre kommen dar-
„auf an, daß man sich forthilft. Ich habe
„meine Nichte, dem Himmel sey Dank! so
„weit gebracht, daß sie in dem Punkte rich-
„tig denkt, und die Vorsicht wird sie davor
„belohnen.

„Sie sind sechzehn Jahr alt, und Sie
„müssen aufs spätste im vier und zwanzig-
„sten Jahre Ihr Glück gemacht haben.
„Wenn Sie alsdenn ruhig leben wollen mit
„einem der Ihnen gefällt, ohne sich inzwischen
„die Kleinigkeiten zu versagen, die sich et-
„wan nebenher verdienen lassen, so können
„Sie es thun; aber gegenwärtig ist Ihnen
„das nicht erlaubt. Die Augenblicke der
„Jugend sind kostbar, und Sie müssen sich
„auf eine vortheilhafte Art versorgen.

„Vors erste bezeigen Sie allen Manns-
„personen Höflichkeit, vornehmlich denen, die
„reich sind.

„Zweytens, näcken Sie dieselben bey al-
„ler Gelegenheit, es giebt viele Mannsper-
„sonen die sich gerne näcken lassen.

„Drit-

„Drittens, wenn Sie mit Leuten von ei-
„nigem Alter zu thun haben, so geben Sie
„es ihnen zu verstehen, daß Sie die jungen
„Leute nicht leiden können; es ist kein einzi-
„ger nicht, der sich nicht hier zum Narren
„sollte machen lassen, und der Ihnen nicht
„bis auf den letzten Pfennig giebt. Gegen
„junge Leute aber stellen Sie sich unbändig,
„zerstreut und erzverliebt. Es ist kein ein-
„ziger nicht, der sich nicht gänzlich ruiniren
„sollte, um Sie zu behalten, oder einem Ne-
„benbuhler zu entführen, von dem er glaubt,
„daß Sie eine Neigung zu ihm haben. Jene
„werden ihr Geld aus Eigenliebe verzehren,
„und Sie werden den Vortheil davon haben.

„Viertens, lassen Sie sich niemals durch
„Versprechungen verführen, sondern durch
„den Beutel: Willigen Sie nicht anders,
„als vor baar Geld. Das Mannsvolk ist
„betrügerisch, und die Obrigkeit erkennt nicht
„über die Spitzbubenstreiche, die sie dem
„Frauenzimmer spielen, in dem Punkte, da-
„von ich mit Ihnen rede.

„Fünftens, richten Sie sich so ein, daß
„Sie sich niemals anheischig machen, Ihre

„Zeit

„Zeit allein der Mannsperson zu verpfänden,
„mit der Sie die Zukunft verbinden möchte.
„Sie sind ein artiges Kind, und Sie werden
„allezeit Freunde finden, die Ihnen Vortheil
„bringen, aber das dürfen Sie nur unter
„der Bedingung hoffen, wenn Sie ihnen
„einige Augenblicke widmen.

„Sechstens, Ihr Versorger mag sich ge-
„gen Sie so gut anstellen, als er immer will,
„so gehn Sie doch niemals eine so enge Ver-
„bindung mit ihm ein, daß Sie ihn nicht
„wieder verlassen könnten, wenn sich etwas
„besseres finden sollte: Derjenige, der Ihnen
„am meisten giebt, muß Ihnen der liebste
„seyn.

„Siebendens, Geschenke schlagen Sie nie-
„mals aus, sie mögen kommen von wem sie
„wollen, sie mögen mittelmäßig oder beträcht-
„lich seyn: Das alles hilft Haus halten, und
„aus kleinen Bächen werden große Ströme.

„Achtens, reizen Sie Tag und Nacht die
„Eitelkeit desjenigen, mit dem Sie umgehen;
„geben Sie ihm zu verstehen, wie groß Ihre
„Liebe seyn müsse, da Sie sichs mit Ihm
„gefallen

„gefallen ließen, ohnerachtet man Ihnen „vortheilhaftere Vorschläge gethan. Sie „werden seine Liebe anfeuern, und ihre Baar„schaft wird zunehmen.

„Neuntens, lassen Sie sich täglich Leute „kommen, die mit Juwelen, Stoffen und „Putzsachen handeln, einige Trödelweiber, „die Sachen zum Verkauf bringen. Die „Mannspersonen, welche Sie besuchen, wer„den nicht unterlassen, Ihnen von Zeit zu „Zeit die Stücke zu kaufen, die Ihnen et„wan gefallen möchten. Das ist die höf„lichste Art, sie darzu zu nöthigen.

„Endlich zehntens, sehen Sie die Manns„personen als Werkzeuge Ihres Glücks an, „und schaffen Sie dieselben augenblicklich „fort, sobald sie nichts mehr darzu bey„tragen.

„Sehn Sie, mein Kind, so müssen Sie „sich gegen das männliche Geschlecht auffüh„ren; es kommen bisweilen verdrießliche „Umstände, wo man sich nicht anders, als „mit großer Klugheit heraus helfen kann. „Fragen Sie mich um Rath, wenn Sie sich

„irgend einmal in solcher Verlegenheit befin-
„den. Ich habe Erfahrung, und bin sehr
„guten Rath zu geben im Stande. Es zeigt
„sich itzt jemand für Sie, der sehr reich ist.
„Ich schmäuchle mir, daß Sie Ihrer
„Mama nicht den Verdruß machen werden,
„es auszuschlagen; sie giebt vor, daß Sie
„in den Chevalier von * * verliebt wären,
„den ich einmal bey ihr gesehen habe: aber
„der schickt sich nicht vor Sie.„

Und meine Mama, ja, meine Mama verlangt, daß ich diesen Brief lesen, und mich dadurch unterrichten soll! Strafe mich der große Gott, wenn mirs jemals in Sinn gekommen ist! Beruhige dich, meine werthe Freundinn. Ich besorge keine Gewaltthätigkeit: Das Frauenzimmer ergiebt sich nicht eher, als wenn es gern will. Der Chevalier ist abwesend, wie? abwesend, Julie? Wohin ist er gereist! Ach! wie bedaure ich ihn! Wenn Du ihn jemals wiedersiehst, diesen Chevalier, meine werthe Freundinn, so verbirg ihm den Kummer, den er mir macht. Du befindest Dich so unpaß, daß Du nicht zu mir kommen kannst; ich werde also diesen

Abend

Abend allein seyn wider meine Feinde. Wie viel hättest Du mir nicht helfen können, meine Julie!

Den 15 Jänner 17 —

Vierzehnter Brief.

Sophie an Julien.

Meine noch zitternde Hand ist kaum fähig, den Brief zu schreiben, den ich Dir hier überschicke. Ich benetze ihn mit meinen Thränen — Ach! Julie, wie unglücklich bin ich! In dem Innersten eines kleinen Stübchens versteckt, wo eine arme und tugendhafte Nachbarinn mich aus Mitleiden verborgen hat, meinen traurigen Gedanken übergeben, von der ganzen Welt verlassen; in diesem Zustande erwarte ich seit gestern Abends um neun Uhr den Tag, der vielleicht meinen Kummer noch vergrößern wird.

Er ist gekommen, Julie, er ist gekommen mit mir Abends zu speisen, der Mann, mit dem ich leben sollte. Kaum hatten wir im ersten Zimmer eine Viertelstunde beysammen

zugebracht, mit meiner Mama und meiner Schwester; so muthete man mir zu, allein mit ihm in mein Zimmer zu gehen. Ich glaube nicht, antwortete ich, daß mir dieser Herr einige Geheimnisse zu vertrauen hat, und ich schmäuchle mir, er wird mich mit einer so vertrauten Unterredung verschonen. Die Mademoiselle spaßet gewißlich, versetzte der Mann, durch meine Mama angefrischt, deren Augen vor Wuth funkelten. Ich habe schon andre gesehen, setzte er hinzu; Sie sind eine Komödiantinn, und ich muß Sie haben, es koste was es wolle: Ich bin in Sie verliebt, und ich muß mir zum wenigsten diese Thorheit vertreiben. Ach! mein Herr, sagte ich, ums Himmels willen lassen Sie mich mit Frieden! Was habe ich Ihnen denn gethan, wodurch ich Ihr beleidigendes Verfahren verdient hätte! Verehren Sie meine Dürftigkeit; verehren Sie die Thränen, die aus meinen Augen fließen; Sollten Sie so grausam seyn, und die Rechte mißbrauchen, die Ihnen meine Mama über mich gegeben hat; und Sie, meine Mama, und Sie — erstrecken sich denn Ihre Rechte so weit —

Bedenken Sie es, ich beschwöre Sie darum — Ich war im Begriff fort zu reden, als meine Mama näher zu mir trat; ich konnte ihre Blicke nicht vertragen, meine Seufzer erstickten mich, meine Füße entwichen mir, und ich sank ohnmächtig hin. Ach! warum hat mich denn der Himmel in dem Augenblicke nicht zu sich genommen! Warum hat seine wohlthätige Hand mir nicht ein Leben genommen, das ich nicht ertragen kann. Nach anderthalber Stunde, als ich wieder zu mir gekommen war, getraute ich mich nicht, einen Blick auf diejenigen zu thun, die um mich herum stunden. Meine Augen öffneten sich endlich, und ich sah, daß ich auf meinem Bette war; aber in was vor einem Zustande, Julie! halb ausgekleidet, mit ganz entblößtem Halse, und nahe bey meinem Tyrannen, welcher eine Hand von mir in die seinigen geschlagen hatte. Meine Kräfte erholten sich wieder; ich that einen Schrey; ich warf mich von meinem Bette herunter, und ich flohe nach der Thür, die angelehnet war.

Schon war ich im Begriff hinaus zu gehen; meine Mama, soll ich Dirs sagen, Ju-

lie, meine Mama widersetzte sich meiner Entfernung, und warf mich zu ihren Füßen nieder. Ich verlohr allen Respekt, ich suchte aus ihren Händen zu entwischen, und lief in einem Rennen bis ins vierte Stockwerk, wo die Nachbarinn, von der ich Dir gesagt habe, mir eine Freystadt gegeben hat. Thränen und Schluchzen erstickten meine Stimme, und hinderten mich eine lange Weile, auf die Fragen zu antworten, die sie an mich that, wegen der Ursachen, die mich zu dieser Flucht bewogen hätten. Ich verbarg ihr den wahren Grund; ich gab vor, ich hätte Lust gehabt, einmal zu springen, und schob die Schuld auf mich. Das Geständniß der Wahrheit würde mich genöthigt haben, vor meine Mama zu erröthen: Ich habe an sie geschrieben, Julie; hier folgt die Abschrift von meinem Briefe.

Sophie an ihre Mama.

„Darf ich mir wohl schmäucheln, meine „Mama, daß Ihnen die Nacht Gelegenheit „gegeben hat, über den grausamen Auftritt „nachzudenken, davon ich der Gegenstand

„und

„und das Schlachtopfer gewesen bin? Kann
„ich hoffen, daß Sie sich werden entschließen,
„in Ansehung meiner andre Gesinnungen zu
„fassen, und daß Sie mich als Ihre Tochter
„halten werden? Doch dieses Glücks werde
„ich theilhaftig werden, wenn es der Him-
„mel den Thränen gewähren will, die ich ver-
„gieße. Ach! meine Mama, muß ich, um
„Sie zu rühren, Sie wieder an die Auffüh-
„rung erinnern, die ich allezeit gegen Sie
„beobachtet habe, an die Zärtlichkeit, die ich
„Ihnen auf mein ganzes Leben angelobt
„habe, an die Willigkeit, mit der ich mich al-
„len Kleinigkeiten, die Sie verlangten, unter-
„warf, an den ewigen Dank, den ich in mir
„unterhielt, und stets unterhalten werde, vor
„die Sorgfalt, die Sie vor meine Kindheit
„gehabt haben! Ich habe gethan, was ich
„zu thun schuldig war, und meine Absicht ist
„nicht, mir das als ein Verdienst anzurech-
„nen. Seit meinem vierten Jahre haben
„Sie mir ein Talent gegeben, welches mich
„zu einem Stande ruft, vor den ich nicht ge-
„schaffen bin. Noch zu jung, als daß ich
„die Gefahren und Widerwärtigkeiten dessel-

„bigen alle gekannt hätte, gehorchte ich Ih-
„nen ohne Murren, und noch bis diese Stunde
„dauert dieser Gehorsam fort, ohnerachtet
„des Ekels und des innerlichen Widerstan-
„des, den ich dagegen empfinde. Aber wie,
„meine Mama, als Sie mich zum Theater
„bestimmten, sollten Sie mich einer verruch-
„ten Lebensart gewidmet haben? Kann man
„sich wohl eine abscheulichere denken, als die
„ist, daß man sich einem Manne verkauft,
„sich ihm preiß giebt, welchen man oft ver-
„abscheuet, und mit welchem man nur des-
„wegen Umgang hat, weil sein Eigensinn
„oder seine Unbändigkeit vor unsre Zärtlich-
„keiten Geld giebt? Wenn ich so unglücklich
„wäre, und mich diesem Laster überließe, wäre
„es nicht Ihre Pflicht, mich davon loszureis-
„sen, und mich zu bestrafen? Jene Augen-
„blicke, die Zwang und Uebermuth vergiftet,
„jene immerwährende Sklaverey will ich gar
„nicht erwähnen, die mit dieser lasterhaften
„und erniedrigenden Lebensart verknüpft ist;
„nichts sollte mich abhalten, und ich wollte
„alles erdulden, um Ihnen zu gefallen, und
„Ihnen die Gemächlichkeit zu verschaffen,

„die

„die Sie wünschen; aber wie kann ichs, und
„rechnen Sie denn die Ehrfurcht vor nichts,
„die ich mir selbst schuldig bin? Neigen Sie
„doch Ihr Ohr zu dieser innern Stimme, zu
„diesem lauten Geschrey des Herzens, wel-
„ches uns zur Ehre und Tugend zurück ruft,
„und so werden Sie mich billigen müssen.
„Sie sind es, die mir das Leben gegeben hat;
„Sie sind die erste Person in der Welt, der
„ich, nächst Gott, Ehrfurcht und Ergebenheit
„schuldig bin, die einzige, der mir die Natur
„verbietet ungehorsam zu seyn; aber wie
„kann ich einem Triebe folgen, den sie bey
„der Geburt in mich legt, und der mich zu
„Ihnen zieht, wenn selbst diejenige, der Sie
„meine Jugend anvertraut, meine Verführe-
„rinn wird? Ich kenne den Umfang Ihrer
„Rechte, aber ich weis auch, welches die
„Schranken derselbigen sind. Ein Herr
„hat weiter kein Recht über seinen Leibeige-
„nen, so bald er etwas von ihm verlangt,
„das der Tugend und dem Gewissen zuwider
„ist. Ich habe es Ihnen schon gesagt, meine
„Mama, und ich wiederhole es Ihnen noch-
„mals, ich werde Sie mit den Besoldungen

„unterstützen, die mir mein Talent einbringt.
„Ich will mir alles entziehen, um Sie in den
„Genuß der Gemächlichkeit zu setzen, die Sie
„wünschen; aber mehr kann ich auch nicht
„thun: Sie würden erröthen, wenn Sie und
„ich reich würden durch eine schändliche und
„abscheuliche Lebensart. Oeffnen Sie mir
„also Ihre Armen, daß ich in Ihrem Busen
„Thränen der Zärtlichkeit und Freude aus-
„schütten kann, daß ich einmal in meinem
„Leben Liebkosungen und Umarmungen mit
„einer Mutter theilen kann, die eben so zärt-
„lich als verehrungswürdig ist. Der Him-
„mel wird mein inbrünstig Gebet erhören;
„er kennt die Aufrichtigkeit desselbigen, er lie-
„set das Innerste meines Herzens. Sie
„werden mich wieder annehmen, meine
„Mama! Sie werden eine Tochter wieder
„annehmen, die durch ihre ämsige Sorgfalt,
„durch ihren Gehorsam, Ihnen zeitlebens
„Beweise von ihrem Eifer und von ihrer
„Zärtlichkeit für Sie geben wird.„

Wie wird wohl, Julie, die Antwort meiner Mama ausfallen? Seit gestern Abends habe ich

ich nichts von ihr erfahren. Wie ist meine Seele schon itzt so traurig, da es erst früh um drey Uhr ist: Die Dunkelheit der Nacht scheinet meine Gedanken noch mehr zu verbittern: Diese Last drückt mich nieder, mein Muth wird erschöpft, und die Natur versagt mir einen Augenblick Schlaf. Ich werde meinen Brief niemanden anvertrauen, und will ihn erst auf den Abend dem Thorwächter zustellen, wenn ich in die Komödie gehe. Ach! warum nöthigt mich das Schicksal da zu erscheinen, und warum zwingt mich eine grausame Nothwendigkeit, mitten im Gefühl der Schmerzen, den Charakter der Freude nachzuahmen. Lebe wohl, Julie: Voller Zuversicht schütte ich meinen Kummer in Deine Seele aus; das ist der einzige Trost, der mir noch übrig ist. Wenn sich bis diesen Abend was neues zuträgt, so werde ich es zu meinem Briefe hinzusetzen.

N. S. Die Verzweiflung folgt auf die Wehmuth, in der ich mich befand; der Zorn ist das einzige Gefühl, das mir noch übrig bleibt, und mich unterstützt. O! Himmel!

War-

Warum hast du mich lassen geboren werden? Du hast mir das Leben gegeben, und man will es strafbar machen! Die Tante, jene Tante, die ich verabscheue, ist zu der Frau gekommen, wo ich mich aufhalte; ich weigerte mich, mit ihr zu reden. Meine Mama will mich weder sehen noch hören: Ich habe also auf nichts mehr in der Welt zu hoffen. Ausser dieser Mama hatte ich keine Stütze, keine Hoffnung, keine Zuflucht; ich kann ihren Namen nicht anders als mit Entsetzen nennen, und der Himmel befiehlt mir, sie zu verehren. O! möchte doch diese Grausame diesen geheiligten Titel nicht entweihen. Die Schmerzen, die Du ausstehst, halten Dich im Bette, und Du hast mich nicht besuchen können: Ach! wie unglücklich bin ich! Auf dem Theater bin ich nicht gewesen, ich habe hinsagen lassen, daß ich mich unpaß befände. Schreibe mir, ich beschwöre Dich darum — Wenn der Chevalier meinen Zustand wüßte! — Hüte Dich, ihm etwas davon zu sagen, er möchte sonst einen Streich machen.

Sophie an ihre Mama.

„Nein, meine Mama, das erschreckliche „Opfer, das Sie von mir erwarten, wird „nicht statt haben; Ihre Zärtlichkeit ist mei„nem Herzen das kostbarste Kleinod; aber „ich will sie nicht auf Kosten meiner Tugend „kaufen. Ich werde die Tugend mit ins „Grab nehmen, die Gott in meine Seele ge„legt hat, und davor ich ihm Rechenschaft „geben soll. Nennen Sie mich, wenn Sie „es zu thun im Stande sind, eine undank„bare, eine widerspenstige. Sie zwingen „mich doch ungehorsam zu seyn; wenn sich „die Natur dadurch beleidigt findet, so kann „meine Vergehung doch nur auf Sie zurück „fallen. Ich werde in der Einsamkeit seuf„zen, zu welcher mich Ihr Haß gegen mich „verdammt, und nichts in der Welt wird „fähig seyn, den Entschluß wankend zu ma„chen, den ich gefaßt habe, ein rechtschaffe„nes Leben zu führen. Ach! meine Mama! „ich werde Sie denn also nicht wieder sehen! „Denken Sie manchmal an eine Tochter, „welche alles thut was sie kann, um Ihnen „Ehrfurcht und Liebe zu beweisen.„

Mein

Mein Unglück nähert sich seinem Ende, Julie, ich habe keine Kraft mehr, es auszuhalten, und ein heimlicher Vorbote kündiget mir einen nahen Tod an: Es ist mir wohl erlaubt, ihn zu wünschen. Meine Augen sind abgemattet, mein Hals vertrocknet mir. Ich empfinde Anfälle vom Fieber. Ach! möchte es doch fortdauern! Möchte es doch zunehmen! Wie gering werden nicht die Schmerzen seyn, die ich da erdulden muß, gegen diejenigen, die ich seit zwey Tagen ausstehe! Meine Mama lebt, meine Mama verläßt mich, und vielleicht wird eine fremde Hand mir die Augen zudrücken. Lebe wohl!

Den 16 Jänner 17 —

Funfzehnter Brief.

Julie an Sophien.

Dein Brief hat mir das Herz durchbohrt, meine Sophie. Seit vier Tagen im Bette zurückgehalten, habe ich alle mögliche Versuche gethan aufzustehen, und Dich aus Deinem Gefängnisse zu erretten; aber zwey

Ohn-

Ohnmachten, die ich hinter einander gehabt, haben mich abgehalten. Ich habe nicht einmal die Kraft Dir zu schreiben; und ich borge eine fremde Hand. Deine Mama ist ein Ungeheuer; Deine Mama verdient weiter keine Achtung, und bey unsrer Freundschaft befehle ich Dir, sie zu verlassen, und mich zu besuchen. Ich will doch sehen, ob sie so verwegen seyn, und Dich zurück fordern wird. Du würdest schon bey mir seyn, wenn die Klugheit nicht erfordert hätte, Vorsicht zu gebrauchen: Ja, Sophie, der Chevalier ist zurück gekommen; er kam eben zu mir herein, als ich Deinen Brief erhielt; ich war so davon durchdrungen, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm denselben vorzulesen: Ich sah die Wuth in seinen Augen funkeln, und er wollte sogleich fortreisen, um Dich Deiner Stiefmutter zu entführen, wenn ich ihn nicht beschworen hätte, Deine Antwort zu erwarten: Entschließe Dich in dem Augenblicke. Es ist kein Mittel mehr vorhanden, ihn im Zaume zu halten, und morgen, es koste was es wolle, wird er Dich von den Verfolgungen Deiner Tyrannen befreyen. Ich erwarte

Nach-

Nachrichten von Dir mit der größten Ungeduld. Nach denselben wollen wir unsre Anstalten einrichten. Schone Dich vor allen Dingen, und verbanne die traurigen Gedanken, denen Du Dich preiß giebst. Erhalte Dich Deiner Freundinn!

Den 13 Jänner 17 —

Sechzehnter Brief.

Sophiens Mama an den Chevalier.

Ich muß gestehen, Herr Chevalier, daß ich eine recht unglückliche Frau bin; Sophie, um einiger Kleinigkeiten willen, die ich ihr gesagt habe, und die sie verkehrt verstanden hat, ist von dem Fieber befallen worden: Sie sagt, sie befinde sich sehr übel, und sie wolle Sie sehen. Folglich also bitte ich Sie, eiligst zu kommen; denn wenn sie stürbe, so würde mir das sehr ungelegen seyn, da ich mir ihre Erziehung viel habe kosten lassen. Ich habe die Ehre zu seyn, Ihre unterthänigste Dienerinn u. s. w.

Den 18 Jänner 17 —

Sieb-

Siebzehnter Brief.

Die Muhme des Chevalier an den Chevalier.

Da die Abreise meines Papa aufs Land um vier Tage früher angesetzt ist, Chevalier, so hat er mir aufgetragen, Sie zu erinnern, daß Sie ihm versprochen haben, mit zu kommen, und da Sie nichts in Paris zurückhält, so schmäuchelt er sich, daß Sie Ihr Wort halten werden. Sie wissen, daß seinem Verlangen niemand widersprechen darf, und eine abschlägliche Antwort von Ihrer Seite würde ihm misfallen: Ich melde Ihnen also dieses zum voraus, weil Sie mir zu verstehen gegeben haben, daß Ihr Herz nicht frey ist. Nun bin ich zwar Ihre Freundinn, und werde Ihr Geheimniß niemals verrathen; aber die geringste Schwierigkeit, die Sie bey dieser Gelegenheit blicken lassen, würde es augenblicklich entdecken, und das sollte mir nahe gehen. Wir wollen uns so gut zu belustigen suchen, als es die An-

dacht meiner Mama erlauben wird. Gute Nacht! Chevalier.

Den 23 Jänner 17 —

Achtzehnter Brief.

Der Chevalier an seine Muhme.

Ja, ich gestehe es Ihnen, wertheste Muhme, ich habe Ihnen vom Schmerz überwogen, ein Geheimniß anvertraut, das ich nicht bekannt machen wollte. Ich liebe die Sophie, ich bete sie an, und der unbarmherzige Himmel will mir sie rauben. Ein bösartiges Fieber, eine gewaltsame Entzündung verzehret ihr Innerstes. Heute ist es Sonnabend, und seit dem letztern Dienstage bringe ich ganze Tage und Nächte bey ihr zu. Stellen Sie sich Ihren unglücklichen Vetter vor, bald zu den Füßen ihres Arztes und Wundarztes, wie er sie beschwöret, nichts zu sparen, die ganze Facultät zu versammlen, Sophien zu erhalten. Sehen Sie sie, wie sie mir eine Hand reicht, die sie in die meinige sinken läßt; wie sie mir einige Worte zu sa-

gen

gen versucht, aber vergeblich: Die Schwachheit bricht ihre Rede ab, und ihre Augen bleiben starr auf die meinigen gerichtet — Die Entzündung nimmt zu, die Schmerzen werden heftiger, und mit jedem Augenblicke sinkt Sophie in meine Arme — Ihre Blicke sterben, der Athem verläßt sie. Ach! Chevalier, ich bin sehr krank, spricht sie zu mir, ich bin sehr krank: Nehmen Sie noch, ehe ich den letzten Seufzer thue, das Geständniß meiner Liebe an, die eben so aufrichtig als tugendhaft ist. Nehmen Sie mein Herz an, das Sie allein besitzen würden, wenn ich hätte leben sollen. Ich gebe es Ihnen in Gegenwart des Himmels; er wird dadurch nicht beleidigt werden. Und Sie, meine Mama, und Sie, kommen Sie, umarmen Sie mich, drücken Sie mich auf Ihre Brust, ich will vergnügt sterben, weil mir meine Mama wieder versöhnt ist — Geben Sie mir Ihre Hand, Chevalier, wir müssen uns trennen. Ach! meine Muhme, ich konnte dieses fürchterliche Wort nicht ausstehen; meine Thränen erstickten mich, mein Blut erstarrte in meinen Adern, und ich sank ohnmächtig vor

Sophiens Bette hin — Sie wird es gewahr; vergißt ihre Schmerzen, ermannet sich, und ruft, um mich wieder zu mir zu bringen, die wenigen Kräfte noch einmal zurück, die ihr noch übrig sind — Ich befinde mich besser, mein werther Chevalier; öffne die Augen, Deine Sophie beschwört Dich darum; ich kam wieder zu mir, feuchte von Thränen, die sie über mich vergossen hatte.

Und man verlangt, daß ich sie diesen Augenblick verlassen soll, vielleicht den letzten, wo ich noch den einzigen Gegenstand, der mir das Leben angenehm macht, genießen kann. Ich weis alle Pflichten, die ich meinem Oncle schuldig bin, ich kenne die Herrschaft, die er über mich hat, und haben soll. Aber sollten meine Bitten nichts von ihm erhalten können? Darf ich nicht meine Abreise wenigstens aufschieben! Sie fürchten, er möchte mein Geheimniß errathen; aber wird er es nicht in meinen Augen lesen, wenn er sehen wird, daß ich bleich, verfallen und entkräftet bin? Sophie nimmt nichts zu sich, als was sie aus meinen Händen empfängt, und ich esse nichts, als eine sehr leichte Suppe, und

noch

noch muß sie mirs erst befehlen. Wie vielmal habe ich gesehen, daß sie sich Gewalt angethan, und mir die heftigsten Schmerzen verborgen hat, um mir Zeit zu lassen, diese schlechte Speise zu mir zu nehmen! — Ihre Mama betrübt sich ruckweise: O! möchte sie doch, wenn es möglich wäre, vor Schande vergehen, bey dem Anblicke einer Tochter, deren Tod sie verursacht. Nichtswürdige Stiefmutter! du vergießest Thränen, aber der Wucher preßt dir sie aus.

Ich bitte Sie bey unsrer Freundschaft, daß Sie diese unglückliche Reise zu verzögern suchen; thun Sie Ihr möglichstes — mehr kann ich Ihnen itzt nicht sagen. Sophie ruft mich — Sophie will sterben —

Den 24 Jänner 17 —

Neunzehnter Brief.

Die Muhme des Chevalier an den Chevalier.

Ich vereinige meine Thränen mit den Ihrigen, Chevalier, und o! könnte ich doch mit meinem Blute das Leben derjenigen Person

loskaufen, die Ihnen so sehr am Herzen liegt: Aber Sie müssen mitreisen. Ihr Herr Papa wird gleich den Abend, da wir eintreffen werden, mit im Schlosse speisen; und es geschehe unter was vor einem Vorwande es wolle, so dürfen Sie nicht unterlassen, sich dabey einzufinden. Trösten Sie sich, mein wertheſter Chevalier, Sophie ist jung, sie wird nicht sterben. Mein Papa erwartet Sie diesen Abend, und versieht sich, daß Sie bey ihm speisen werden.

Den 25 Jänner 17 —

Zwanzigster Brief.

Der Chevalier an seine Muhme.

Ich muß mich also aus Sophiens Armen reißen, und sie befiehlt mir es selbst. Als ich einen Augenblick stille nachdachte, sahe sie Thränen aus meinen Augen fallen; sie wollte die Ursache davon wissen, und ich wies ihr Ihren letztern Brief. Hier hat man sich nicht erst zu bedenken, Chevalier, sagte sie zu mir: Sie müssen gehorchen. Die Ab-

Abnahme des Fiebers und die Verminderung meiner Schmerzen muß Sie wegen meines Zustandes beruhigen. Reisen Sie, mein werther Chevalier, reisen Sie hin: Sophie hat kein Recht mehr an Sie, sobald Ihre Aeltern gebieten. Ihr Arzt macht mir die beste Hoffnung; aber ich habe wenig Zutrauen zu einer Wissenschaft, welche nur nach Muthmaßungen verfährt. Kann wohl der geschickteste unter ihnen vor das Leben eines Patienten stehen? Dieser fürchtet, das Fieber werde wieder kommen. Ich bin also in der größten Angst vor Sophien. Morgen muß ich mich von ihr entfernen; morgen um diese Stunde werde ich sie nicht mehr sehen. Was vor eine Pflicht bin ich leider genöthigt zu erfüllen!

N. S. Ich kann Ihnen meine ausnehmende Freude nicht beschreiben, wertheste Muhme; das Fieber ist heute nicht wieder gekommen, und die Schmerzen werden leidlich. Was macht nicht mitten in der entsetzlichsten Furcht und Unruhe der kleinste Stral der Hoffnung vor einen großen Eindruck auf unsre Seele! In dieser angenehmen Betäu-

bung der Sinne ergriff ich Sophiens Hand, ich küßte sie tausendmal, ihre Farbe schien wieder zu kommen, ihre Augen wurden lebhafter, und Sophie theilte in ihrer großen Schwachheit doch die Bewegungen der Freude mit mir, die mich durchdrungen.

Es scheint, als hätte uns das Schicksal mit allem Unglück auf einmal überhäufen wollen: Sophie hatte eine einzige Freundinn in der Welt, und diese Freundinn, die schon seit langer Zeit vor lungensüchtig erkläret war, ist gestorben. Julie ist nicht mehr! Ach! wenn es Sophie wüßte, so würde diese Nachricht allein sie ins Grab zu bringen vermögend seyn. Ich will alle mögliche Vorsicht anwenden, es ihr zu verbergen.

Den 27 Jäuner 17 —

Ein und zwanzigster Brief.

Der Chevalier an Sophiens Mama.

Nichts kann mich beruhigen, Madame; ich zittre vor der fürchterlichen Entkräftung, in der ich Sophien bey meiner Abreise

reise verlassen habe. Ein kalter Schweiß überströmte ihr Gesicht. Wie schrecklich scheint mir dieser Zufall nach einem so heftigen Fieber! So bald als mein Commissionair angekommen seyn wird, den ich drey Meilen von Paris zu Ihnen schicke, wo wir uns aufhalten, um eine Mittagsmahlzeit ein zu nehmen, so lassen Sie meinen Kammerdiener abreisen; er soll mir eiligst Nachricht von Sophien bringen; vor allen Dingen verheelen Sie mir nichts. Warum muß doch jeder Augenblick mich immer mehr von einem so verehrungswürdigen, so anbetungswürdigen Mägdchen entfernen! Verhalten Sie ihr, ich beschwöre Sie darum, verhalten Sie ihr, so lange als es möglich ist, den Tod ihrer Freundinn! Was wird ihr das vor ein Schlag seyn! Wie wird man ihr diese traurige Begebenheit beybringen können?

Den 29 Jänner 17 —

Zwey und zwanzigster Brief.

Sophiens Mama an den Chevalier.

Fassen Sie sich, mein Herr Chevalier; die Entkräftung meiner Tochter rührte nur von ihrer Schwäche her; denn sie kann nicht viel vertragen. Als sie aufwachte, fragte sie, ob Sie geschrieben hätten; ich sagte ja, und sie wollte den Brief sehen: Aber weil Sie darinnen von dem Tode ihrer Freundinn reden, von dem Sie ihr nichts wissen lassen wollen, so habe ich indessen gegen sie vorgegeben, der Brief wäre verlegt. Ihr Herr Kammerdiener ist einen Augenblick bey ihr gewesen. Er wird Ihnen ein Compliment von ihr bringen. Sie hat ihm auch aufgetragen Ihnen zu sagen, daß sie gar kein Fieber mehr hat, und daß, wenn die Besserung ihren Fortgang hat, sie sich immer mehr und mehr erholen werde. Aber was die Nachricht von der Mademoiselle Julie anbetrifft, so weis ich nicht mehr, was ich anfangen soll; denn sie fragt ohnaufhörlich nach ihr.

Ich

Ich habe die Ehre zu seyn, mein Herr, Ihre unterthänigste Dienerinn, u. s. w.

Den 30 Jänner 17 —

Drey und zwanzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Mein Kammerdiener hat mir das Leben wieder gegeben, indem er mir Nachricht von Dir brachte, meine werthe Sophie, [erlaube mir, daß ich das Sie zwischen uns aufhebe; die Cärimonien schicken sich vor zärtliche Herzen nicht.] Deine Gesundheit wird von Tage zu Tage besser, das weis ich, und ich kann Dir die Entzückung nicht ausdrücken, in der ich bin. Du liebest mich, Du hast es mir gestanden: Glaube nicht, daß ich dieses Geständniß misbrauche, ich kenne Dich, ich schätze Dich hoch, ich verehre Dich, und meine Vorsichtigkeit in Ansehung Deiner wird eben so groß seyn, als meine Liebe. Ich wollte, daß ich Dich ein wenig zerstreuen könnte, durch eine Erzählung von meiner Reise, aber sie hat nichts wichtiges

für

für Dich, als die Traurigkeit und die melancholische Stille, in die ich versunken war. Nichts schwebte mir vor den Augen, als die betrübte Nothwendigkeit, Dich zu verlassen, und die Furcht, Dich gar zu verlieren. Ach! wie traurig war unser Abschied! Mit was vor einer Aufrichtigkeit habe ich Dir die Versicherung einer zärtlichen Liebe wiederholet, die nichts wankend machen wird! Was vor eine Aufrichtigkeit war mir Bürge vor die Deinige auf mein ganzes Leben!

Mein alter Oncle, tief in seinem Wagen gelehnt, hat währendem Fahren ganz gemächlich unter einander hin geschwatzt: Er hat wenigstens zwanzig Erzählungen angefangen, und keine zu Ende gebracht. Er hat sehr wohl gethan; denn in Wahrheit, ich hörte nicht auf ihn. Meine Tante schlief; meine Muhme sah mich an, und theilte die Thränen mit mir, die mir in den Augen stunden, und ich gedachte an Dich, ja an Dich allein, meine werthe Sophie; was könnte mich sonst vor ein Gegenstand beschäfftigen! —

Das Schloß, so ich bewohne, ist sehr weitläuftig. Die Gärten sind schön und wohl ge-

gehalten. Ich habe alles besehen müssen, bis auf den Küchengarten, und man hat mir keine Salatstaude erlassen. Mein Oncle ist ein sehr rechtschaffener Mann, aber man hat bey ihm viel lange Weile. Urtheile daraus, mit wie viel Ungeduld ich gewünscht, allein zu seyn, und an Dich zu schreiben. Zu allem Glück bekam meine Tante ihr Kopfweh: Man urtheilte, daß sie Ruhe brauchte, und so gieng man bey guter Zeit zu Bette. Ich fange schon an mich zu betrüben, und die sechs Wochen, so ich hier zubringen soll, kommen mir als ein Jahrhundert vor. Es ist mir, als würden sie nie ein Ende nehmen. Sechs Wochen von Dir, meine Sophie, entfernt zu seyn, gewißlich das werde ich nicht im Stande seyn, und ich habe mir vorgenommen, weg zu reisen, ohne ein Wort zu sagen. Mein Kammerdiener, der getreue Dübois, hat mir zwey Personen ausfindig gemacht, die wechselsweise meine Briefe nach Paris bestellen, und die Deinigen abholen werden. Wenn werde ich mich selbst auf den Weg machen? Wenn werde ich Dich wieder sehen? Wie langsam verfließt doch die Zeit! Aller drey

Tage wenigstens werde ich Nachricht von Dir erhalten. Vornehmlich begehe keinen Fehler in Ansehung Deiner Gesundheit; Deine Genesung erfordert die allergrößte Vorsicht. Ich hoffe, daß Dich Deine Mama in Ruhe lassen wird: Ich weis, was vor abscheulicher Anschläge sie sich gegen Dich schuldig gemacht hat, und wenn sie wieder anfangen sollte, so würde ich nicht im Stande seyn, mich zu mäßigen. Gute Nacht! Tausend und aber tausendmal, meine werthe, meine anbetungswürdige Sophie.

Den 4 Hornung 17 —

Vier und zwanzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ja, Chevalier, mit Vergnügen erinnere ich mich wieder des Augenblicks, wo ich Ihnen am Rande des Grabes das Geständniß meiner Liebe that, das ich Ihnen verbergen wollte, und welches mir die Umstände wider meinen Willen abnöthigten. Sie wissen den Abstand, durch den das Schicksal uns

uns unterschieden hat, und die Unmöglichkeit, jemals mit einander vereinigt zu werden; unterdessen lieben wir uns doch. Was vor Widersprüche, was vor Verdruß werden wir zu ertragen haben! Sie müssen meine Denkungsart kennen, und ich lasse Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß Sie mich nicht mit meinen Gespielinnen in eine Classe setzen. Sie verstehen schon, was ich sagen will, und die Fortsetzung meiner Gesinnungen gegen Sie wird von Ihrer Aufführung gegen mich abhangen. Meine Kräfte erholen sich täglich mehr, und wenn diese Besserung von Beständigkeit ist, so werde ich im kurzen wieder im Stande seyn, aufs Theater zu gehen. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß Ihre Abwesenheit mir eben so hoch zu stehen kommt, als Ihnen; aber so groß auch mein Verlangen ist, Sie wieder zu sehen, so will ich doch nicht, daß Sie einen wunderlichen Streich machen. Ihr Oncle verlangt, daß Sie auf seinen Gütern bey ihm seyn sollen; ich befehle Ihnen dort zu bleiben; wir sind unsern Verwandten Ehrerbietung und Höflichkeit schuldig, und Sie

denken

denken zu edel, als daß Sie dieselbe aus den Augen setzen sollten. Ich will Sie bey Ihrer Zurückkunft sprechen, und Sie werden in Sophien eine Freundinn wieder finden, welche Sie niemals vergessen wird; beobachten Sie ja in Ansehung meiner ein tiefes Stillschweigen; denn Sie wissen, wie sehr die Familien wider die Komödiantinnen eingenommen sind, und wenn man bey unsrer Freundschaft das geringste Laster argwohnte, so würde ich derselben sogleich ein Ende machen, und Sie nicht weiter sprechen. Ich stehe itzt gut bey meiner Mama: Sie begegnet mir mit der größten Sanftmuth; O möchte sie doch so fortfahren!

Ich habe ein sehr großes Verlangen, Julien zu sprechen; man macht mir Hoffnung, daß sie im kurzen im Stande seyn werde, auszugehen: Ich sterbe vor Sehnsucht nach ihr. Leben Sie wohl, Chevalier! Mein Brief ist rechtschaffen lang vor eine Patientinn.

Den 8 Hornung 17 —

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Tausend und aber tausendmal habe ich den Brief geküßt, den Du mir geschrieben hast, meine werthe Sophie; ja der Augenblick, da ich ihn erhielt, ist der erste, da ich empfunden habe, daß man glücklich seyn kann. Ach! zweifle nicht daran, die Gesinnungen, die ich Dir angelobt habe, werden allezeit eben dieselbigen seyn. Ists möglich, Dich zu kennen, und Dich nicht zu verehren? Du empfiehlest mir in Absicht auf Dich das größte Stillschweigen, ich bin aus dem Grunde ein wenig strafbar; aber ich hoffe, daß Du mirs vergeben wirst. Man hat meine Muhme aus dem Kloster genommen, um sie unverzüglich an den Baron von R * * zu verheyrathen. Sie liebt, und sie wird geliebt, aber das beyderseitige Wohl dieser zwey Verliebten hangt von einer Erbschaft ab. Wie ist man doch zu bedauern, wenn man nicht anders als durch den Tod solcher Personen, die

uns nahe gehen, glücklich werden kann! Zwey liebende Herzen verbinden sich unvermerkt. Ich brachte die Zeit vor Deiner Krankheit bey meiner Muhme zu, da ich des Vergnügens, bey Dir zu seyn, beraubt war, so konnte sie allein mir einigen Trost verschaffen: Sie sah mich traurig, nachdenkend, melancholisch, sie beobachtete mich, sie errieth mich, und sie nöthigte mir mein Geheimniß ab. Gieb mir deswegen keinen Verweis, Sophie; meine Muhme hat Freundschaft für mich, und die Dinge, die sie mir ihrerseits anvertraut hat, verbinden sie zur Billigkeit.

Heute zu Mittage waren unsrer funfzehn Personen bey Tische. Die junge Gräfinn von ... von der ich Dir in einem meiner Briefe gesagt habe, war auch dabey mit ihrem Gemahl. Es ist ein Jahr, daß sie einander aus Liebe geheyrathet haben, und ich glaube, sie würden einander schon wieder verlassen, ohne sich zu betrüben. Ein Oberster von zwey und zwanzig Jahren setzte sich bey Tische neben sie, und sagte ihr die angenehmsten Dinge von der Welt. Die Gräfinn beantwortete sie mit jener theilnehmenden Miene, welche

welche die Gleichgültigkeit niemals macht; und der Graf, der mit einem andern Frauenzimmer beschäfftiget war, empfand nicht die mindeste Eifersucht dabey. Mein Oncle ist sich allezeit gleich. Er macht seinem Tische Ehre, er ißt und trinkt brav, und noch diesen Abend sind zween Landjunker, die er niedergetrunken hatte, nach Hause gereiset.

Was vor ein grober Geschmack, meine Sophie, zeigt sich nicht in diesen Ergötzungen, einem Gemüthe, das zärtlich liebt. Noch zehnmal will ich Deinen ersten Brief lesen, bis ich den zweyten erhalte. Empfehle doch unserm Courier, daß er sich unterwegens nicht aufhält; er soll jagen, er soll die Pferde niederreiten; aber er soll mir auch die Antwort meiner Sophie mitbringen, die ich liebe, die ich von ganzem Herzen umarme.

Deine Befehle sind mir heilig. Ich werde gewiß keinen wunderlichen Streich machen, sondern ich werde meine sechs Wochen hier aushalten. Welch eine Beschwerlichkeit! Welch ein Zwang!

Den 12 Hornung 17 —

Sechs und zwanzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

In Wahrheit, Chevalier, die Mannspersonen haben einen seltsamen Charakter: Es scheint, als thäten sie sich was darauf zu gute, unbillig zu seyn. Was haben Sie Ihrer Muhme gesagt? Sie werden mir antworten, Sie wären von der Heftigkeit Ihrer Liebe hingerissen worden, Sie wären nicht im Stande gewesen, dem Gefühl Ihres Herzens zu widerstehen — Wie? Das wären Sie nicht im Stande gewesen? Ein Herz voll Liebe hat den Grund seines Vergnügens in sich selbst; es sucht keine fremden Empfindungen; der geliebte Gegenstand erfüllt es ganz.

Der Name Sophie ist Ihrer Muhme unbekannt, und ich verbiete Ihnen, ihr meinen Familiennamen zu sagen. O! wie sehr fürchte ich, sie wird uns verrathen! Wollen Sie dieselbe durch einen Eid binden? Nein, Chevalier, ihr Wort ist uns genug. Wie sollte es

mög-

möglich seyn, sein Wort nicht zu halten, wenn man es gegeben hat!

Ich mache mir Rechnung, daß ich morgen zum erstenmal will ausgehen können: Ich werde zu Julien gehen, und von da aufs Theater, damit ich einen Begriff von einem Pas bekomme, den ich in etlichen Tagen im Tanzen machen soll. Meine Schwester fährt in ihren Thorheiten fort, und hält sich nur über mich auf, wenn ich sie warne. Meine Mama hält oft Unterredungen mit ihr, zu denen ich nicht gelassen werde. Die Tante der kleinen N.. besucht sie täglich. O! du nichtswürdiges Weib! Es ist spate. Leben Sie wohl, mein werther Chevalier! Denken Sie manchmal an mich.

Ists möglich, daß die Liebe der Gräfinn so bald verlöschen kann? Sollte sie schon die feyerlichen Versicherungen vergessen, die sie mit ihrem Gemahl verbinden? Weis denn das Frauenzimmer, so nicht in dem Theater ist, seine Pflichten auch zu übertreten?

Den 17 Hornung 17—

Sieben und zwanzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Du giebst mir einen Verweis, Sophie; Ach! den habe ich nicht verdient. Habe ich wohl dem Vergnügen widerstehen können, mich von meiner Liebe zu unterhalten! Gegen die ganze Welt wollte ich von Dir reden, ihr deinen Reiz, deinen Verstand, deinen Charakter, deine Seele, die schönste, die der Himmel geschaffen hat, bekannt machen. Ein Herz voll Liebe, sagst Du mir, hat den Grund seines Vergnügens in sich selbst. Diese Idee ist mir nicht anpassend. Ein Gefäß, das allzu sehr angefüllet ist, gehet über: Mein Herz ist ein Bild davon. Inzwischen Du verdammest mich zum Stillschweigen, und Du sollst auch nicht Ursache haben, Dich über mich zu beschweren. Meine Muhme soll die einzige Person in der Welt seyn, die mein Geheimniß weis.

Ich fürchte, meine Sophie, ich fürchte, Du wirst zu bald wieder anfangen zu tanzen; ich

ich beschwöre Dich bey unsrer Liebe, übereile Dich nicht.

Den 20 Hornung 17 —

Acht und zwanzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ach! Chevalier, mein wertheſter Chevalier, die Kraft entgeht mir, die Feder fällt mir aus der Hand, indem ich Ihnen schreibe: Julie ist todt: Ich habe keine Freundinn mehr. Wer wird mir den Verlust dieses tugendhaften und verehrungswürdigen Mägdchens ersetzen! Sie würden sie beweinen, wenn Sie so genau mit ihr bekannt gewesen wären, wie ich. Niemals habe ich eine aufrichtigere Seele, ein redlicher Herz, als das ihrige gefunden, und nun werde ich sie nicht wieder sehen! Warum bin ich doch vorgestern ausgegangen? — Ach! ich würde wenigstens mein Unglück noch nicht wissen. Ich merkte es leider schon deutlich aus den Reden, die meine Mama gegen mich führte, und man bestätigte mir es auf dem Theater. Heute

habe ich meinen Platz wieder eingenommen; meinen Pas vergaß ich währendem Tanzen, und das Parterre wird sehr übel zufrieden gewesen seyn. Doch was hilft mir der Beyfall, da ich Julien verlohren habe. Alles kommt mir sauer an, alles ist mir verdrüßlich: Meine Gespielinnen werden mir verhaßt. Wie schickt sich Ihre Denkungsart vor das weibliche Geschlecht? Sie sehen mich als eine außerordentliche Person an; ich freue mich darüber; ich würde vor Ihren Augen erröthen, wenn ich das Unglück hätte, denselben ähnlich zu seyn. Je mehr ich Sie ansehe, desto mehr erniedrigt mich der Stand, in dem ich mich befinde. Das freche Wesen meiner Schwester wird täglich ärger, und ich mag mich wenden wohin ich will, so finde ich nichts, das mich trösten könnte. Julie, meine werthe Julie! Du bist nicht mehr; auf immer bist Du mir entrissen! Ach! Chevalier, wie viel Thränen wird Sophie noch vergießen!

Ich machte mir Rechnung, heute einen Brief von Ihnen zu erhalten; Sie sind die einzige Person, die mir noch in der Welt

übrig

übrig ist, und Sie denken nicht an mich; O! Himmel, was habe ich Ihnen denn gethan, daß ich so unglücklich seyn soll? Gute Nacht, Chevalier; lassen Sie mich einige Nachricht von Ihnen erhalten, wenn es möglich ist: Ich habe dieselbe sehr nöthig, um mich fassen zu können. Ich habe Ihnen noch viele Dinge zu sagen. Indem ich sie Ihnen melden werde, bin ich vielleicht so glücklich, meinen Kummer, wenigstens auf einige Augenblicke, zu zerstreuen.

Den 22 Hornung 17 —

Neun und zwanzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Tausend und aber tausendmal bitte ich Dich um Vergebung, meine werthe Sophie; Deine Bekümmerniß vergnügte mich zwar sehr; aber es ereigne sich was da wolle, so will ich dieses Vergnügens nicht weiter genießen. Ueber meinen Oncle mußt Du Dich beschweren; drey ganzer Stunden brachte er in meinem Zimmer zu, und unterhielt mich

von unnützen Dingen; und das verzögerte den Abgang meines Briefes. Ich nehme von Herzen Theil an Deinen Thränen über Juliens Tod. Sie ist werth, von Dir und von mir bedauert zu werden; aber ich bitte Dich gar sehr, setze Deiner Betrübniß Schranken. Deine Thränen können Dir doch die Freundinn nicht wiedergeben, die Du verloren hast. Du hast mir viele Dinge zu sagen: Hast Du etwan eine neue Noth? Sollte wohl jemand in der Welt so unmenschlich seyn, und Dir dergleichen verursachen, Dir, Sophie, Dir, da doch Deine Freundlichkeit und Deine Höflichkeit alle vor Dich einnimmt, die um Dich sind, Dir, die Du von der ganzen Welt angebetet zu werden verdienest? Unterdessen, Du bist traurig. Sollte wohl Deine Mama es von neuem wagen? — Ja, wenn ich das wüßte — Und Du verbietest mir nach Paris zu kommen; dieser Befehl ist zu grausam; ich werde mich ihm nicht unterwerfen. Ich werde kommen, ich werde einen Augenblick bey Dir zubringen; viel tausendmal werde ich Dich umarmen, und denn wieder zu meinem Oncle zurückkehren.

kehren. Dübois hat mich zurück gehalten: Wenn er gethan hätte, so hätte ich Post genommen; doch, was sage ich, wenn er gethan hätte! Nein, ich fürchtete, ich möchte ungehorsam gegen Dich seyn; ich fürchtete, ich möchte Dir misfallen.

Dein Stand erniedrigt Dich; ey! sage doch vielmehr, daß Du ihm Ehre machst. Dein Verstand und Deine Bescheidenheit sind nicht bey ihm anzutreffen, aber Du hast sie am Rande des Abgrundes geborgen; welch ein Ruhm für Dich! Habe indessen Geduld; und vielleicht wirst Du einmal im Stande seyn, das Theater zu verlassen, welches Du so sehr verabscheuest. Wenn Deine Bekümmerniß fortwähren sollte, so werde ich weiter auf nichts hören, sondern in Deine Arme eilen. Ich kann nicht eher schlafen, als bis ich einen Brief von Dir werde erhalten haben. Und warum wollte ich doch schlafen; der Augenblick, den ich dem Schlafe widmen könnte, würde vor meine Liebe verlohren gehen. Lebe wohl, meine werthe Sophie! Hier hast Du tausend Küsse von dem zärtlichsten und aufrichtigsten Liebhaber —

Bald

Bald hätte ich mein Compliment an Deine Mama und Schwester vergessen; wenn ich an sie gedenke, so werde ich fast geneigt zu glauben, Du gehöreſt nicht zu ihrer Familie.

Den 26 Hornung 17 —

Dreyßigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich befehle Ihnen nochmals, Chevalier, nicht eher als mit Ihrem Oncle wieder zu kommen; und wenn Sie vor Ablauf der sechs Wochen sich vor meiner Thüre zeigen sollten, so wird sie Ihnen verschlossen seyn. Ich verlange nicht, daß Sie zur Unzeit vor mich sorgen sollen. Befolgen Sie also dasjenige genau, was ich Ihnen vorschreibe: Das ist das einzige Mittel, mich zur Freundinn zu behalten. Sie haben Pflichten zu erfüllen, und ich verlange, daß Sie denselben Ihre Liebe unterwerfen. Sie sollen Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn, und alles, was ich Ihnen itzt sagen werde, wird Ihnen auch zum Beweise dienen, wie sehr ich mich

zu

zu zerstreuen suche: O! möchte ich es doch dahin bringen! Aber wie tief ist nicht die Wunde, die Juliens Tod meinem Herzen geschlagen hat! Ich habe auf heute eine Unterredung verschoben, die ich mit Ihnen halten wollte. Ich habe Zeit übrig, und ich werde mir dieselbe zu Nutze machen. Ich werde von meinen Gespielinnen reden. Mein Brief soll Ihnen eine Vorstellung machen von Ihrer Denkungsart und Sitten.

Die Ausbesserungen, die man an meiner Loge macht, sind noch nicht zu Stande, und seit vier Tagen muß ich mich in der Loge meiner Gespielinnen ankleiden: In der Kunstsprache nennt man dieselbe das Putzzimmer. Stellen Sie sich, Chevalier, eine Art von Boden vor, den drey bis vier Dachfenster erleuchten, und der mit einem Dutzend kleiner Tischchen besetzt ist, welchen ein schlechter Spiegel, und zwey bis drey Gläser mit rother und weißer Schminke, die sich darauf befinden, den Namen eines Nachttisches zuwege gebracht haben. In dieses prächtige Zimmer kommen unsre Tänzerinnen und kleiden sich an, oder lassen sich vielmehr von ihren Ma-

mas ankleiden, die bey ihnen die Dienste einer Kammerfrau verrichten. Können diese Mägdchen, ohne zu erröthen, dergleichen Dienste begehren! Können sie es mit ansehen, daß ihre Mütter den niederträchtigen Reden, den Spöttereyen, und sogar den Flegeleyen der Tänzer, der Bedienten, und der Handwerksleute ausgesetzt sind, von denen ihre Logen angefüllet sind! Wiewohl die Mütter sind mehr zu tadeln, als ihre Töchter; warum sind sie so niederträchtig, und bedienen sie?

Doch wir wollen wieder auf jene Mägdchen kommen. Ich will Ihnen nicht erst eine Beschreibung von ihrer Ankunft machen. Wenn man vier bis fünf Stockwerk hinaufgestiegen ist, so muß man ausruhen, und den ersten Augenblick bringt man mit Stillschweigen zu, den andern wendet man an, die hohen Treppen zu verwünschen: Sie belieben zu bemerken, daß die, so am ärgsten schreyt, sich öfters im sechsten Stockwerk aufhält. Nunmehr, daß ichs kurz sage, packt man den Putz aus, welcher gemeiniglich in eine Serviette, manchmal auch in ein Schnupftuch

einge-

eingeschlagen ist, und eine jegliche nimmt ihren Platz ein. Ey! Mama, geben Sie mir doch dies, spricht die eine; Ey! Mama, geben Sie mir doch das, spricht die andre. — Mein Gott, wie ungeschickt sind Sie? Kann man wohl eine Blume so verkehrt aufstecken. Gehn Sie weg, Sie reißen mir die Locken ein. — Ey! mein Kind — Ey! Mama, wenn es Ihnen nicht recht ist, so nehmen Sie eine Karte in die Hand — Nun gut, mein Kind, werde nicht ungehalten; ein andermal will ich es besser machen.

Wenn dieses Vorspiel vorbey ist, so geht die Geschichte der verliebten Soupees an — Ach! liebste Freundinn, ich muß Dir was großes erzählen; ich habe gestern die schönste Partey, die man sich denken kann, gemacht. Es war bey dem Baron; unsrer waren vier, zween Mannspersonen, und zwo Frauenzimmer. Die B * * war dabey — Ey! Pfuy doch; das ist ein sehr schändliches Mägdchen — Was, schändlich? Sie hat ja niemand als ihren alten Robin, der ihr monatlich vierzig Louisd'or giebt, und ihr den Tisch bezahlt; ferner, einen Fremden, der ihr zwan-

zig

zig giebt, vor die Erlaubniß, wöchentlich zweymal zu ihr zu kommen; und ihren kleinen Tänzer, der seit zwey Jahren ihr Herzensfreund ist, wie ich mir einbilde — Ja, das ist ein anders, so läßt sichs hören. Wieder auf mein Soupee zu kommen, so haben wir alle mögliche Possen, die uns nur einfielen, gemacht. Es ist dort ein artiges Nebenzimmerchen — Hattest Du den Baron? Wahrhaftig, ja. Er gefiel mir sehr wohl; er ist sehr aufgeräumt; ich glaube, daß ich ein wenig in ihn verliebt bin: Wir blieben beysammen bis früh um vier Uhr — Und Dein Monsieur und — Mein Monsieur? Er hatte den Abend auf dem Lande gespeiset, und übrigens ist mir das einerley; glaubest Du denn, daß ich mir aus Liebe zu ihm Zwang anthun werde? Daß ich ihn nicht so arg als möglich ist, betrügen werde? Er verdient es auch; denn er ist ganz rasend in mich verliebt — Aber hält sich denn der Baron gut? O! So, So, schlecht genug, zehn Louisd'or — Ey den Teufel, Du bist sehr glücklich, schrie eine andre hinten im Boden; ich mag mich schminken, und die

Brust

Brust herausputzen wie ich will, so habe ichs niemals höher bringen können, als auf drey Louisd'or. Ja, wahrhaftig nicht höher, antwortete die Mutter, und doch sieht meine Tochter gut aus; und ich erweise den Herren, die sie besuchen, sehr viele Höflichkeiten. Aber Geduld, wir wollen uns inskünftige vor der Menge hüten: Wenn man auf Ehre hält, so hat man immer Glück — Ey! ja; Sie wären mir recht mit Ihrem Glücke, wenn ich bedenke, was mir vor einem Monate vor ein Streich gespielet worden ist — Wie, ein Streich? Erzähle uns doch das — Stelle Dir einmal, wertheste Freundinn, eine Art von einem süßen Herrn vor, den ich nachher nicht wieder gesehen habe, der Abends um halb eilf Uhr in seiner Miethkutsche zu mir kommt, mir sagt, daß er in mich rasend verliebt ist; daß ich ihm einen Gefallen thun müßte, es koste was es wolle, und daß er sterben würde, wenn ichs ihm abschläge. Gewisse wichtige Ursachen, fuhr er fort, setzen mich in die Unmöglichkeit, mit Ihnen Umgang zu haben; aber ich habe hier ein paar diamantene Ohrengehenke, die Ihnen zu

Dienste stehen, wenn Sie mir erlauben wollen, eine Nacht bey Ihnen zuzubringen. Ich stellte mich hart, wie man so zu thun pflegt; er verdoppelte sein Bitten, und ich willigte endlich ein. Meine Mama war vor Freuden außer sich, und ich, den folgenden Tag früh, sobald als mein Galan wieder fort war, konnte ichs kaum erwarten, und putzte mich sogleich mit meinem Ohrengehenke: Aber weißt Du was es war? Ein Ohrengehenke von falschen Steinen, und die höchstens sechs Thaler werth waren — Sechs Thaler? — Hier brachen Mütter und Töchter, ausgenommen die Beleidigten, in ein lautes Gelächter aus, welches wenigstens eine Viertelstunde anhielt. Ein großes Regal, die voller Witz, aber äußerst boshaftig ist, brachte über diesen Vorfall den allerbeißendsten Scherz vor. Sie schimpfte auf die Mannspersonen, sie riß das weibliche Geschlecht herunter, sie gab allen ihren Gespielinnen lächerliche Namen, einige ergötzte sie, die andern ärgerte sie; zuletzt machte sie einen Zank, der eben anfieng, sehr heftig zu werden, als die stummen Personen ankamen. Das

ist

ist dieser Herren ihr Schlachtfeld. Man hatte mir öfters gesagt, daß unsre Jungfern gemeiniglich eine Neigung zu ihnen hätten, und davon ward ich nun ein Augenzeuge. Ein jeglicher gieng auf die seinige los, und man machte einander von beyden Seiten sehr höfliche Complimente — Du kommst heute ziemlich spät — Ja, ich machte auf dem Caffeehause ein Spielchen in der Dame — Im Caffeehause, das ist nicht hier, und du hättest bedenken sollen, daß ich hier bin — Wie, das ist das Bouquet, das du mir mitbringest? sagte unser großes Regal: Ey! Pfuy; das sieht ja abscheulich aus — Geh deiner Wege, du bist mir zur Last — Heute bin ich dir nicht gut — Nein, ich mag dich nicht umarmen — Laß meinen Hals zufrieden — Ey! mein liebster Schatz! — Nun, so mache doch nur fort großer Bengel, und höre auf — Höre doch, dein Cavalier ist im Vorzimmer der Komödie — Ja? Er soll dort bleiben. Er mag immer warten, wir müssen einander hier sprechen; die Thorwächter haben Befehl, niemand herauf gehen zu lassen — Höre einmal, morgen ist Probe von zehn bis eilf Uhr;

stelle dich um neun Uhr hier ein, ich werde da seyn. Mein Galan bezahlt mir diesen Abend mein Monatsgeld; morgen will ich dir deins auch bezahlen. Du sollst einen Haushabit von Aurorfarbe haben mit weißen Taffent gefüttert, und mit silbernen Schleifen besetzt. Ich will ihn selbst machen lassen.

Sehr freye, oder vielmehr sehr freche Gespräche, und unanständige Küsse waren es, die diesen nichtswürdigen Auftritt angenehm machen sollten. Zu allem Glücke schlug es halbweg, und alle machten sich fort, um sich in dem Vorzimmer der Komödie zu zeigen. Weil ich daselbst niemals zu erscheinen pflege, so wartete ich noch, und ich hatte das Vergnügen, die Gespräche der Mütter mit anzuhören. Eine von ihnen ließ den Bierkrug kommen, und nun fieng die verehrungswürdige Gesellschaft an zu schwatzen. Die Zeiten sind verzweifelt schwer, sagte die erste, man verdienet nichts, und doch bin ich sehr wohl zufrieden mit meiner Tochter. Sie arbeitet Tag und Nacht. So, antwortete eine andre, sie ist ja immer krank — Was heissen

sen sie denn krank? wenn sie tanzen soll? Gut, im übrigen aber, was die Sorge vor das Haus anbetrifft, so vergißt sie niemals, ihre Schuldigkeit zu thun. Es ist wahr, daß wir dieses Jahr unglücklich gewesen sind, und es ist ihr zweymal nicht wohl gegangen, welches uns vielen Schaden gebracht hat — Sie haben also nichts davor bezahlt bekommen? — So, es war von ihrem kleinen. Ey! warum jagt sie ihn denn nicht fort? Solche lumpichte Kerls dürfen auch Kinder machen wollen! — Ach! man muß es mit niemanden verderben: Wenn er einen Louisd'or in der Tasche hat, so kriegen wir ihn sicher, und das kommt uns zuweilen auch gut zu statten. Er kommt durch die kleine Hinterthür, wenn niemand da ist, so bleibt er da; und wenn meine Tochter zu thun hat, so schläft er zu Hause. Bey dem allen mag man sich es auch noch so sauer werden lassen, so hat man doch keinen Heller Geld übrig, und das kleine Rabenaas ruiniret mich mit weißen Handschuhen, Bändern und Schuhen. — Wie? Du giebst ihr das Geld in die Hände? Du verstehest deine Sache nicht.

Ja, wahrhaftig, meine möchte nur so wirthschaften! Seit drey Jahren ist sie so glücklich gewesen, und hat sechs Mannspersonen gehabt, die etwas auf dem Leibe hatten. Mein erstes war, daß ich drey Viertel von dem Gelde, das sie gaben, in meine Tasche steckte; ferner nahm ich die Hälfte der Meublen weg, und gab vor, das übrige wäre nicht bezahlt. Man ließ also ganz neue kommen; darauf zeigte ich vor drey bis vier tausend Thaler Scheine vor, die der Herr sehr richtig bezahlt hat: Wir waren das Geld niemanden schuldig; aber ich that doch so. Ich habe einen Häscher zu Gebote, der mich alle Wochen anfallen muß, wenn ichs brauche; und meine Tochter möchte gleich morgen crepiren, so würde ich mir nicht das geringste daraus machen. Ich habe ein Häuschen in der Vorstadt, das von oben bis unten ausmeubliret ist; dahin wollte ich mich sogleich begeben. Wenn sie noch etliche Jahre lebt, so ist es desto besser. Ich habe sie vor sechs tausend Thaler Schulden machen lassen, sie hat deren niemals weniger. Der erste, der sich einfinden wird, soll sie bezahlen; außerdem

müßte

müßte sie mein Mägdchen auf dem Halse haben; denn ich würde niemals einen Heller davon bezahlen. Sehen sie, so muß man es anfangen, wenn man etwas vor sich bringen will. Uebrigens muß man sich Grobheiten genug von diesen kleinen Gähnaffen gefallen lassen. Sie thun warlich, als wären sie Herzoginnen; und ich würde meine noch diesen Abend zum Hause hinausjagen, wenn ich nicht meinen Vortheil dabey hätte — Vorn Henker! versetzte eine dritte, der es entsetzlich verdroß, daß die andre reich war, Du bist bey dem allen eine garstige Mähre — Mähre selber — Seht mir nur einmal diese K**rinn. Ich habe niemals meine Tochter von Hause zu Hause geführt, daß sie sich vor einen Pappenstiel anbieten sollte — das ist auch nicht wahr, niemals ist sie in der Stadt gewesen vor weniger als zween Thaler — Ey! schweige doch, weis man es denn etwan nicht? Dazumal, als dein Mann Bedienter war, und du Strümpfe flicktest in einem Fasse — Und du, Kastanienfrau — das hast du gelogen — Nach einem heftigen Wortwechsel kam es zu Maulschellen; und

schon waren drey bis vier Mützen in die Luft geflogen, als ich mich plötzlich davon machte, aus Furcht, auch etwas davon zu kriegen. Ich war gar nicht neugierig zu fragen, was der Zank vor ein Ende genommen hätte; sondern noch den Abend sah ich, daß sich alle diese Weiber besser als jemals wieder vertrugen.

Ich bitte Sie, Chevalier, verbrennen Sie meinen Brief; ich würde mich zu Tode schämen, wenn ihn jemand anders zu lesen bekäme. Nur unter dieser Bedingung werde ich Ihnen dergleichen Dinge schreiben, so oft ich etwas neues erfahre, das Ihnen von der Aufführung und den Sitten eines Theils meiner Gespielinnen einen deutlichen Begriff machen kann. Wenn werde ich doch der Nothwendigkeit nicht mehr ausgesetzt seyn, dergleichen nichtswürdige Reden mit anzuhören! Es ist schon Mitternacht, ich will zu Bette gehen. Gute Nacht! Chevalier; meine Schwester ist als stumme Person in der Komödie angenommen worden; ich möchte darüber verzweifeln: Bey ihrem bösen Gemüths-

müthscharakter wird das Mägdchen in ihr Verderben rennen.

Den 1 März 17 —

Ein und dreyßigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Dein Brief ist durch und durch unvergleichlich, meine geliebte Sophie, ich habe ihn mehr als einmal durchgelesen: Ich habe seit langer Zeit nicht so herzlich gelacht, und ich hatte große Lust, jemanden aus der Gesellschaft damit ein Vergnügen zu machen; aber das hast Du nicht erlauben wollen, und ich habe also Dein Schreiben verbrannt. Du sagst mir gar nicht genug von Deinen Gesundheitsumständen: Kann ich wohl Deinen Befehlen gehorsamen, wenn Du mich in Ansehung Deiner selbst im geringsten unruhig seyn lässest?

Meine Muhme nimmt an unsrer Liebe sehr großen Antheil: Sie spricht gegen mich unaufhörlich von Dir, und wenn es ihre Umstände erlaubten, so würde sie Dich heute

noch zu ihrer Freundinn erwählen. Ich will Dir sie beschreiben, daß Du sie kennen sollst, wenn sie in die Komödie kommen wird. Du wirst ein klein bräunlicht Mägdchen sehen von funfzehn Jahren; ihre Augen sind schwarz und feurig; ihre Augenbraunen schön gebrochen; ihre Nase ist aufgeworfen; ihr Mund ist etwas groß, aber er verunstaltet sie nicht, und pranget mit Zähnen, weiß wie Elfenbein. Verstand ohne Vorurtheil, Beurtheilungskraft ohne Schwäche, Bescheidenheit ohne Zwang; das ist ihr ganzer Charakter. Kein Frauenzimmer ist liebenswürdiger als sie, ausgenommen Sophie. Diesen Abend erwarten wir ihren Bräutigam; ich glaube, unter uns gesagt, daß sie es gerne sähe, wenn ihre Heyrath bald vor sich gienge. Die Mägdchen befinden sich in einem betrübten Zustande, wenn ihre Mütter Betschwestern sind, und das ist meine Tante im höchsten Grade. Sie ist eine Frau von fünf und vierzig Jahren, die, wie man mir sagt, noch feisch und munter ist: Ich kann nichts davon sagen, sondern ich muthmaße es nur; denn ein großes Kopfzeug, das ihr ganzes

Ge-

Gesicht verdeckt, hindert mich, sie zu sehen: Sie redet fast gar nichts, und der geringste Scherz ist ihr schon verdächtig; wir haben sie nur um Tischzeit zu genießen. Die Messe, das Gebet, das Lesen der Evangelien und Predigtbücher beschäfftiget sie die übrige Zeit: Ihre Tochter muß auch dergleichen Arbeit verrichten, und kaum erlaubt man ihr, täglich eine Stunde spatzieren zu gehen — die außerordentlich strenge Lebensart meiner Tante hat meinen Oncle verdrüßlich gemacht: Er liebt den Umgang, und ist sein Haus überdrüßig geworden, wo er nichts als lange Weile hatte; um sich davon zu befreyen, hat er Bekanntschaften gemacht, die ihm einigen Aufwand verursacht haben: Meine Tante nahm das übel. Es thut mir leid, Madame, antwortete er ihr, doch würde es nicht geschehen seyn, wenn Sie mir mein Haus angenehm gemacht hätten. Ich kenne viel Frauen, Sophie, denen es eben so gehet: Ich beklage sie nicht, denn sie sind daran schuld. Ich hatte eine Verwandtinn, die auf Zureden ihres Beichtvaters sich entschloß, die Schminke wegzulassen: Ihr Mann gab

ihr

ihr zu verstehen, daß ers gerne sähe, wenn sie sich schminkte, und daß es ihm sehr unangenehm seyn würde, wenn sie es unterließe; aber sie fragte nichts darnach, und so brach ihr Mann mit ihr. Wie kann doch ein Beichtvater so abgeschmackt seyn, und ein Haus um solcher elenden Kleinigkeiten willen verwirren. Ich möchte doch wissen, ob der Himmel eine Frau davor strafen wird, daß sie einige Gläser voll Schminke verthan hat.

Bald hätte ich über dem Vergnügen, mich mit Dir zu unterhalten, vergessen, daß die Zeit vergeht, und daß Du mir einen Verweis geben wirst, wenn Du meinen Brief nicht diesen Abend bey guter Zeit erhältst. Lebe also wohl! [O! dürfte ich doch noch nicht schliessen] Lebe wohl! meine werthe Sophie: Werde ich mich wohl bald vor die Augenblicke schadlos halten können, die ich Dir itzt nicht widmen kann? Ach! wie will ich Dich liebkosen, wie zärtlich will ich Dich küssen, wenn ich werde zurück kommen. Ich sterbe vor Ungeduld.

Den 5 März 17 —

Zwey

Zwey und dreyßigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ihre Muhme ist allzu gütig, Chevalier! und wenn sie mich kennete, so würde sie gewißlich von der guten Meynung, die Sie ihr von mir beygebracht haben, etwas fahren lassen. Seyn Sie so gütig, und machen ihr meine Empfehlung; sagen sie ihr, daß ich den aufrichtigsten Dank vor die gütigen Gesinnungen bezeige, die sie gegen mich äußert. Aber nehmen Sie sich in Acht, daß Ihnen nicht etwan mein Name in Gegenwart Ihrer Tante entfährt. Der bloße Name der Freundschaft zwischen zwo Personen von verschiedenem Geschlecht, ist denen Betschwestern ein Aergerniß. Wie kann man doch ein so natürliches Gefühl blindlings verdammen? Ein Gefühl, das in einem Herzen, welches dasselbe nicht misbraucht, eine Tugend ist?

Ich habe Ihnen in meinem letztern Briefe vieles von meinen Gespielinnen erzählet: Wenn sie es wüßten, so würden sie mir es nie-

niemals vergeben, daß ich die Geheimnisse der Gesellschaft verrathen habe. Unterdessen bilden Sie sich doch nicht ein, daß ich sie alle in eine Classe werfen sollte. Nein, Chevalier, es giebt auch rechtschaffene Mägdchen unter ihnen, denen unsre jungen Herren wahrhaftig unrecht thun, wenn sie ihnen übel nachreden; aber so unglücklich ist unser Stand. Wenn wir die geringste Thorheit begehen, so sagt man uns gleich hunderterley nach; und öfters bildet man sich ein, wir machen uns lustig, wenn uns in unserm kleinen Zimmer Zeit und Weile lang wird. Es giebt unter den Komödiantinnen Mägdchen, die wirklich edel denken; aber leider! darf nur eine ausarten, so verführt sie gleich ein Dutzend andre. Die jüngste richtet sich nach dem Rathe der ältern, sie wählt sie zum Muster der Nachahmung, und folgt ihr Schritt vor Schritt, von einer Thorheit zur andern. Die Logen, wo man sich umkleidet, und die Proben, sind die zwo Geißeln der Ehrbarkeit: Dort werden die bösen Einschläge gegeben und angenommen. Wenn eine in einem glänzenden Anzuge mit einer Juwele, und einem

neuen

nem neuen Putze erscheint, so will es die andre auch so haben; und auf den Abend verlangt sie es von der Mannsperson, mit der sie umgehet; wird es ihr abgeschlagen, so macht sie sich an einen andern, und erlangt es mit Aufopferung ihrer Ehre; das ist gerade der Punkt, aus dem sie sich am wenigsten macht. Ich hörte noch gestern von dieser Materie eine so sonderbare Unterredung mit an, daß ich sie fast ganz gemerket habe. Ich habe Ihnen von einem großen Regale gesagt, so wir in unsrer Gesellschaft haben, und die gewißlich nicht dumm ist.

Vorn Henker, sagte sie zu ihrer Freundinn, Dich hat einer vor vier Wochen mit einem Ohrengehenke betrogen, und ich bin itzt auch so arg angeführt worden, als wenn ich das erstemal dabey wäre. Ich sehe nicht hübsch aus, aber ich bin doch ganz gut gebildet, und durch meine List hatte ich Mittel gefunden, es dahin zu bringen, daß mich ein Cavalier unterhielt, der mir monatlich vierzig Louisd'or gab: Seine Verrichtungen riefen ihn die Hälfte der Woche nach Versailles, und so war ich die eine Hälfte der

Woche

Woche frey. Der Zufall führte mir noch einen andern Seufzenden her, der mich nur auf die leeren Tage, die noch unbesetzt waren, haben konnte; ich verglich mich mit ihm, ohne daß es der erste wußte; das waren wieder vierzig Louisd'or. Die Sache gieng vortrefflich von statten, und beyde dachten, sie hätten die getreuste Gebieterinn aus ganz Paris. Ich wußte, daß sie einander kannten, und das machte mich von Zeit zu Zeit ein wenig unruhig. Meine Besorgniß war nicht ohne Grund. Vorgestern läßt sich einer von den Vögeln einfallen, eine Stunde bey seinem Freunde zuzubringen. Das Gespräch, wahrscheinlicher Weise, handelte vom Frauenzimmer. Dem sey wie ihm wolle, einer vertraut dem andern, daß er seit einem Vierteljahre eine Komödiantinn hat, die so und so aussieht, an dem und dem Orte wohnet, die ihm monatlich vierzig Louisd'or kostet, und welcher er vor mehr als drey tausend Thaler Meublen geschafft hat — Das ist doch artig, antwortet der andre, ich habe auch eine, die von eben der Länge und Bildung ist, die in der nämlichen Straße wohnet, die mich

auch

auch vierzig Louisd'or kostet, und die sich vor mehr als drey tausend Thaler Meublen geschafft hat, davon ich die Scheine bezahlt habe. [Ich war es, meine beste Freundinn, die den andern genöthigt hatte, sie zu bezahlen.] Ich bin sehr wohl mit ihr zufrieden, und ich habe noch keine gehabt, die mir so sehr ergeben gewesen wäre; und ich auch nicht, versetzte der andre. Die übereinstimmenden Lobsprüche, so sie beyderseits von mir machten, und die zutreffende Aehnlichkeit brachte diese Herren auf den Argwohn, daß ich die gedoppelte Heldinn ihrer Liebesgeschichte wäre; sie setzten sich in den Wagen, und kamen zu mir. Ein ungeschicktes Kammermensch, das ich noch den Abend fortgejagt habe, ließ sie hereinkommen. Sie fanden mich mit einem Herrn, dem ich eine kleine Audienz vor funfzehn Louisd'or gab. Der Auftritt war lebhaft. Ich gerieth ein wenig in Angst; aber zu rechter Zeit muß man Einfälle haben, und so erholte ich mich bald vom Schrecken. Wie? sagte ich zu diesen zween Nebenbuhlern ganz kaltblütig, haben sie nicht beyderseits einen Brief von mir erhalten,

darinnen ich ihnen ihren Abschied ertheile? Daran ist die kleine Post schuld. Ich lebe seit gestern Abends mit dem Herrn, den sie hier antreffen; ich habe nichts weiter mit ihnen beyden zu schaffen: Lassen sie mich zufrieden; bey einer Frau wie ich bin, muß man nicht kommen, und Lärm machen wollen. Alle beyde entschlossen sich zu gehen, mit vielen Flüchen; mein frisch angekommener verließ mich, als seine Audienz vorbey war, und nun sitze ich da — Aber du scheinest dich eben nicht darüber zu betrüben? — zu betrüben! ey! warum denn? Vor zween, die ich verloren habe, werde ich hundert andre finden: Das bin ich schon gewohnt. Die Mannspersonen kommen mir eben so vor, wie das Geld, das aus einer Hand in die andre geht: Ein Stück folgt auf das andre. Uebrigens fehlt mirs auch nicht am Unterkommen. Ich habe hier und da Freunde. Diesen Abend will ich ins Vorzimmer der Komödie gehen; ich werde daselbst eine Abendmahlzeit, und einige Louisd'or finden; morgen nehme ich eine Miethkutsche, und will dich aufs Land fahren — Aber du hast doch einige Monate hin-

hindurch diese zween Herren mit vierzig Louisd'or gehabt, ohne was du nebenher verdienest, du mußt also wohl etwas Geld haben — Ich? Nicht einen Thaler; je mehr ich habe, desto mehr verthue ich — Das ist alles sehr gut; aber wenn du dich entschliessen könntest, einem, der dir Geld giebt, getreu zu seyn, wenn du ihn einmal hast, so würdest du etwas vor dich bringen — Ey! bist du närrisch mit deiner Treue? Wie reimte sich die Treue zur Komödie! Da verdiente ich fortgejagt zu werden. Uebrigens hat mir meine Mama allezeit gesagt, daß wir nicht dazu geboren wären, eine enge Verbindung einzugehen, und ich habe auch befunden, daß sie wahr geredet hat. Es giebt vor uns nur zweyerley Wege, unter die Leute zu kommen; entweder ein junges Herrchen verführet uns, oder es ist unsre liebe Mama, die uns den Anfang machen läßt. Wenn es ein junges Herrchen ist, so währet die Sache nicht lange. Unsre Lust zu ihm vergeht in der beständigen Zerstreuung, in der wir sind; wir lassen ihn sitzen, um einen andern zu nehmen, und so fort. Wenn ein

Mägdchen einmal untreu geworden ist, so wird sie es noch zehnmal, das ist ihr alsdenn eine Kleinigkeit. Wenn uns unsre Mama unter die Leute zu bringen sucht, so werden wir denjenigen bald überdrüßig, den sie uns gab, aus zwo Ursachen: Erstlich, weil man uns nicht darüber befragt hat, und zweytens, weil uns dieser Herr bezahlt; ich habe es an meinem eignen Exempel erfahren. Ich hatte mich in einen kleinen Chevalier verliebt, der nichts hatte, und mir nichts gab; wie viel andre ich ihm zu Liebe betrogen habe, ist unbeschreiblich, und ich hätte alles von der Welt aufgeopfert, um mit ihm umzugehen. Sein Bruder starb, und verließ ihm viel Vermögen: Er gab mir einen Theil davon, und wir lebten öffentlich beysammen. Von dem Augenblicke an sahe ich ihn als meinen Tyrannen an; ich verabscheuete ihn eben so sehr, als ich ihn geliebt hatte, und ich vergalt ihm alle die Untreue wieder, die ich andern um seinetwillen bewiesen hatte. Auch ein Schatten von Zwang ist uns verhaßt: und eine jegliche Mannsperson, die uns zwingen will, ist

sicher,

sicher, daß sie etwas auf den Kopf und überall hin kriegt — Was mich anbetrifft, wenn ich einen Mann finden könnte, so wie sichs gehört, so glaube ich, daß ich bey ihm bleiben würde — Narrenspossen! Ja, du würdest im Stande seyn, ihm treu zu bleiben, und den beständigen Anfällen funfzig galanter Herren zu widerstehen, die alle Tage in die Komödie kommen, um uns zu sehen, und in Versuchung zu führen. Fort, fort, das geht nicht an. Wenn das die Mannspersonen bedächten, so würden sie uns niemals vor ihr Geld halten: Unsre Lebensart ist zu kritisch; die Gefahr währet beständig, und Lucretia selbst würde ihr nicht gewachsen seyn; und ferner sind ja die, so man Leute wie sichs gehört, nennt, alle überaus lächerlich mit ihrer Lebensart; sie sind darauf erpicht, uns in gute Gesellschaften, wie sie es nennen, zu führen, und mir ist das verdrüßlich. Weder ich noch du, noch diese Jungfern, kommen aus dem Gebiete von St. Ludewig. Wir sind gewohnt, uns den ganzen Tag über lustig zu machen, herum zu schwärmen, zu essen, ins Bette zu gehen und wieder aufzu-

stehen, wie es uns beliebt. Wir sind nicht eher vergnügt, als wenn wir einen vertrauten Umgang pflegen können. Wenn man uns darinnen stören will, so werden wir sogleich melancholisch, und endlich fangen wir allemal wieder an mit Leuten, die unsers gleichen sind. Das ist eben die Ursache, warum wir uns in kleine Gassenbuben vergaffen: sie ruiniren uns; aber wir haben doch das Vergnügen, sie bey der Nase herum zu führen, wie wir wollen — Es läßt aber doch überaus artig, wenn man einen guten Wagen zu seinem Befehl hat, einen Bedienten — Ey! weil sie eben von Bedienten reden, als ich den ersten hatte, so ließ nichts auf der Welt so trolligt: Ich war gar nicht an das Befehlen gewöhnt, und als ich diesem Bedienten das erstemal etwas auftragen wollte, sagte ich zu ihm: Mein Herr, ich bitte sie, seyn sie so gütig, und lassen sich gefallen — Halt, fieng ich sogleich wieder an, ihr seyd mein Bedienter; gehet mir auf der Stelle zu einer gewissen Mademoiselle, sagt ihr dies und das, und kommt hurtig wieder, sonst jage ich euch fort — Du machst immer lu-

stige

stige Streiche! Aber höre doch, du bist ja itzt schwanger, und hast niemand bey dir — Ja, warlich ich bins; wenn ich den Tölpel kennte, der mir den Streich gespielt hat, so wollte ich ihn davor bezahlen; aber wir wollen doch sachte reden, denn wir haben hier eine Virtuose vom ersten Range. Sie thut, als wäre sie ein unschuldig Mägdchen; es ist wahr, sie verstellt sich nicht, es scheint auch nicht, als wäre ihr etwas daran gelegen; inzwischen glaube ich doch gewiß, daß sie ihr Stückchen in der Stille macht.

Ich merkte sehr wohl, Chevalier, daß diese Brocke auf mich gieng, und weil eben das Ballet in der Komödie angehen sollte, so gieng ich fort, ohne das mindeste zu antworten. Ich bin so ermüdet, daß ich unmöglich mehr schreiben kann. Unsre sechs Wochen sind nunmehro zur Hälfte; wir wollen also Geduld haben. Im kurzen werden wir uns beyderseits sprechen, und einander eine ewige Freundschaft zuschwören können. Viel tausendmal wünsche ich Dir wohl zu leben, mein werther Chevalier.

Den 10 März 17 —

Drey und dreyßigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Je mehr Du mir von Deinen Gespielinnen erzählest, Sophie, desto mehr bewundre ich Dich. Die Vorsicht irret sich! Du wärest nicht für das Theater geboren, und Du sollst auch gewißlich da nicht bleiben; ich gebe Dir mein Wort.

Ja, meine werthe Freundinn, unsre sechs Wochen sind nunmehro zur Hälfte, und ich glaube, die letzten Tage werden mir länger deuchten, als die ersten; je mehr man sich dem geliebten Zeitpunkte nähert, desto länger kommt uns die Zeit vor. Ich werde Dich also bald wieder sehen. Ach! Sophie, wirst Du wohl so sehr wie ich, die ganze Lust dieses Augenblicks empfinden!

Meine kleine Muhme ist höchst vergnügt; ihr Bräutigam ist hier. Ihre Mama schränkt sie beyde sehr ein. Die Früh- und Abendgebete sind vermehret worden; und sie sehen einan-

einander fast nicht öfter, als bey Tische, und die kleinsten Blicke, die sie wechseln, werden beobachtet. Dieser Bräutigam ist eine Person von sechs bis sieben und zwanzig Jahren; er ist groß und wohl gewachsen, und ist Rittmeister bey einem Cavalerieregiment, davon sein Oncle Oberster ist. Seit seiner Ankunft unterhält sich meine Tante mit ihm von Andachtsübungen, von den Predigten des Bourdaloue, von der Bekehrung des heil. Augustins, und von dem Leben der Heiligen. Gestern Abends fragte sie ihn, wie sein Beichtvater hieße: Diese Frage machte ihn ein wenig unruhig; zu allem Glück besann er sich auf den Namen eines Mönchs, und so kam er durch. Ey! zum Henker! Madame, davon ist itzt die Frage nicht, sagte mein Oncle, jedes Ding hat seine Zeit. Wohlan! mein Herr, es lebe der alte Oberste! Er war ein großer Wagehals zu seiner Zeit, und wir haben recht vergnügt mit einander gelebt; er muß es Ihnen erzählt haben. Ich glaube, sie sind ihm ähnlich; desto besser. Ich mag gerne mit Leuten umgehen, die fein lebhaft, frey und

gerade weg sind; itzt sind die Zeiten anders. Hat er ihnen denn erzählt, was uns in Paris begegnet ist, meiner Treu! Anno sieben hundert sechs und zwanzig oder sieben und zwanzig, ich weis es nicht mehr ganz gewiß. Wir giengen stark zu einer gewissen Frau, die dazumal logirte, warten sie, ich will mich besinnen, ja, — in der Straße — doch der Name thut nichts zur Sache. Es wurde stark bey ihr gespielet: Sie hatte zwey bis drey sehr artige Mägdchen bey sich; es war eine darunter, der ich gewaltig gefiel — Bey diesen Worten, Sophie, stund meine Tante vom Tische auf, gab ihrer Tochter ein Zeichen, und so blieben wir alle drey allein — Lassen sie sich nicht stören, versetzte mein Oncle; das pflegt sie so zu machen; ihr Paternoster erwartet sie oben. Wieder auf meine Geschichte zu kommen, so wollen wir doch einmal trinken. Sie kommt auf vier bis fünf Umstände an. Erinnern sie mich wieder daran; ich will sie ihnen hernachmals erzählen. Der erste Umstand, Sophie, war um zwey Uhr nach Mitternacht noch nicht zu Ende; mein Oncle selbst schlief ein, und

wir

wir giengen auch fort. Ich und mein Vetter, wir logirten beyde auf einem Gange, und wir haben noch wenigstens eine gute Stunde mit einander geschwatzet. Er fragte mich tausenderley wegen meiner Muhme, in die er mir sehr verliebt zu seyn scheint; aber, unter uns geredet, ich fürchte, diese heftige Liebe wird nicht lange dauren, und meine Muhme wird noch mit der Zeit unglücklich werden. Ich glaube, ihr Liebster hat einen etwas leichtsinnigen Gemüthscharakter, und er hat mir zu verstehen gegeben, daß er mit vielen Mägdchen gut gewesen ist. Ich kann es unmöglich vertragen, wenn sich Mannspersonen des Glücks rühmen, das sie beym Frauenzimmer gehabt haben — Eben itzt kommt ein Postillon in den Hof gesprengt; mein Oncle läßt mich abrufen. Was wird er mir wohl sagen wollen? Lebe wohl, meine Sophie! Lebe wohl, meine einzige Liebe!

Den 15 März 17 —

Vier und dreyßigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Hochachtung und Dankbarkeit, Chevalier, führen oft zur Liebe, und eine Liebe, die auf diese Grundsätze gebauet ist, wird nur desto stärker und aufrichtiger. Das waren die Quellen der meinigen; urtheilen Sie von ihrer Dauer. Ich habe Ihnen ein Geständniß davon abgelegt, zu einer Zeit, da ich vermuthen mußte, daß uns der Tod trennen würde. Es war mir nun nicht weiter erlaubt, Ihnen dieses nach meiner Wiedergenesung verheelen zu wollen; allein, da wir unmöglich mit einander verbunden werden können, so wünschte ich lieber, daß Sie meine Gesinnungen nicht wüßten. Ihrem redlichen Gemüthscharakter, Ihren Sorgen, Ihrer Unruhe und der beständigen Bemühung, die Sie während meiner Krankheit vor mich gehabt haben, bin ich zwar alles schuldig; jedoch worauf denken Sie? und worauf denke ich? Wir wollen uns hierinnen, Chevalier,

ja,

ja, wir wollen uns auf unsre beyderseitigen guten Gesinnungen einschränken: Wir wollen uns sprechen, aber wir wollen uns auf eine unschuldige Art sprechen, es ist nicht möglich, wahrhaftig glücklich zu seyn ohne Tugend. Vielleicht werde ich in meine Briefe einige allzu zärtliche Ausdrücke einfließen lassen; ich denke nichts böses dabey; und aus unserm Betragen soll man uns beurtheilen.

Das Theater ist fruchtbar an seltsamen Begebenheiten, und gestern begegnete mir auch ein kleiner Vorfall, der ziemlich sonderbar war. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen denselben erzähle, um mich dadurch gegen Sie weiß zu brennen.

Vor zween Tagen gieng ich in das Vorzimmer des Theaters, eine Viertelstunde vor Anfang der Komödie, um einen Pas daselbst noch einmal zu probiren, den wir noch nicht recht wußten. Zween junge Herren, die ich nicht kenne, und die sich einbildeten, es gäbe niemand auf sie Achtung, unterredeten sich von mir, und beklagten sich, daß es schwer hielte,

hielte, vor mich zu kommen. Ich wette mit dir um fünf und zwanzig Louisd'or, antwortete der jüngste von ihnen, daß ich zu ihr kommen will, ehe vier und zwanzig Stunden vergehen: Ich habe ihrer schon viele gesehen, die dumm thaten, und ich bin mit ihnen fertig geworden. Man muß die Sache nur recht anzugreifen wissen. Ich hörte dieser Unterredung zu, und antwortete nichts. Als ich nach Hause kam, empfahl ich Lenen, niemand ins Haus zu lassen, es sey unter was vor Vorwande es wolle, und sie versprach mir, dieses genau zu beobachten. Gestern um drey Uhr kommt ein junger Mensch mit einem Rocke voller Puder zu mir, und entschuldiget meinen Perückenmacher; er läßt sie bitten, Mademoiselle, fuhr er fort, sich von mir zween bis drey Tage accommodiren zu lassen, weil er verreiset ist. Ich argwohnte hierinnen gar keine List, ich ließ es mir also gerne gefallen; unterdessen machte mich doch der Anblick dieses neuen Perückenmachers stutzig, und es schien mir, als reimte sich der Rock, den er anhatte, nicht mit seiner Person: Es war mir, als hätte ich ihn

irgend-

irgendwo gesehen; aber ich hatte nur einen dunkeln Begriff davon. Er sah auf meinen Spiegel, beobachtete meine Blicke, fieng mit mir vom weiten allerley Gespräche an, die sich aber alle auf die Liebe bezogen, und that sich was darauf zu gute, daß ich nicht wußte woran ich war. Unterdessen machte er doch seine Arbeit, aber sehr schlecht, und drehete eine Locke mit aller möglichen Ungeschicklichkeit. Ich ward ungeduldig darüber, und sagte es ihm: Er entschuldigte sich aber sehr höflich, indem er sagte, was vor ein Vergnügen es ihm wäre, mich betrachten zu können; er machte, daß ich zwo gute Stunden vor dem Nachttische zubringen mußte, und sodann verließ er mich. Weil mich dieses in dem schon gefaßten Verdachte bestätigte, so befahl ich, man sollte ihn nicht weiter ins Haus lassen; indem mache ich eins von meinen Schmuckkästchen auf, und erblicke darinnen ein goldnes Kästchen und einen Brief: Ich las ihn eiligst, und fand ihn folgenden Innhaltes:

„Weil es sehr schwer ist, in ihr Haus zu „kommen, Mademoiselle, so habe ich mich

„dieser

„dieser Verkleidung bedient, um mich auf „diese Art hinein zu bringen. Sie machen „mich seit einigen Tagen unruhig, und wenn „sie mir von Zeit zu Zeit erlauben wollen, „zu ihnen zu kommen, so sollen sie nicht Ur„sache haben, sich über mich zu beschweren. „Ich bitte sie, dieses Kästchen anzunehmen; „es ist nur ein kleines Probestück, um ihnen „zu zeigen, was ich vor sie thun werde, wenn „sie mir die Erlaubniß geben, sie zu besu„chen.„

Ich war meiner nicht mächtig, ich überwarf mich sehr heftig mit Lenen; sie erröthete und bestund darauf, daß sie dabey unschuldig wäre. Mein Verdacht fiel alsdenn auf meinen Perückenmacher; ich bildete mir ein, er würde sich durch diesen jungen Herrn haben bestechen lassen, den ich endlich vor denjenigen hielt, der die Wette gethan hatte. Doch ich irrte mich, Chevalier; als ich in die Komödie gieng, begegnete ich meinem Perückenmacher, der mich fragte, warum man ihm nicht aufgemacht hätte? Ich hatte zu thun, sagte ich zu ihm: Aber morgen sind sie ja recht accurat, und kommen sie noch

vor

vor drey Uhr zu mir. Das goldne Kästchen war bey mir geblieben, ich wollte es weg geben, und was ich vermuthete, traf ein. Kaum war ich an meinem Nachttische, so kam der nämliche junge Mensch, auf die vorige Art verkleidet, wieder zu mir. [Meine Absicht desto gewisser zu erreichen, hatte ich die Vorsicht gebraucht, Lenen zu entfernen.] Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr er bestürzt ward, als er meinen Perückenmacher erblickte. Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich müßte befürchten, ihre Höflichkeit zu mißbrauchen, wenn ich Ihnen ein Handwerk noch länger hätte treiben lassen, vor welches sie nicht geboren sind. Ein andermal sind sie vorsichtiger in ihren Wetten, und setzen sie nicht noch einmal ein goldnes Kästchen dran. Er weigerte sich, das Kästchen wieder anzunehmen, warf sich zu meinen Füssen, begieng tausenderley Ausschweifungen, und verließ mich endlich, indem er mich versicherte, daß ich sehr schlecht mit ihm umgienge. Mein Perückenmacher nahm die Besorgniß des Kästchens über sich; er fragte diesen jungen Herrn aus, und gab das Ge-

schenk in seinem Hause wieder ab. Es ist der Sohn eines dicken Finanziers, dessen Namen ich manchmal von Ihnen habe nennen hören. Aus einigen Ausdrücken, die ihm entfahren waren, bemerkte ich, daß Lene mit ihm unter einer Decke läge: Ich rufte sie, und ohnerachtet sie nicht wußte, daß ich schon davon unterrichtet wäre, so verrieth sie sich doch selbst. Mit einem Worte, ich erfuhr, daß sie fünf Louisd'or bekommen hätte. Ich wollte sie fortschicken; aber meine Mama, der sie doch eben sowohl wie mir gehört, setzte sich darwider; sie lobte sie sogar vor diese That; sie sagte zu mir, dieses Mägdchen hätte viel Verstand, und sie würde meiner Schwester viel einbringen. Das will ich ihr gerne gönnen, Mama, versetzte ich mit einiger Ergrimmung; aber da ich von diesem Mägdchen niemals keine Dienste verlangen werde, so hoffe ich, sie wird so gut seyn, und sich nicht weiter in meine Sachen mengen. Je weiter ich mich umsehe, desto empfindlicher ist mir Juliens Verlust; kommen Sie doch wieder, Chevalier; doch die Zeit Ihrer Abwesenheit geht nun zu Ende;

wir

wir wollen nicht ungeduldig werden; mit desto größerm Vergnügen werden wir einander wieder sehen. Wie glücklich bin ich, daß ich von meiner Schwester abgesondert wohne: Seit den wenigen Tagen, da sie in der Komödie angenommen ist, hat sie schon von zwölf süßen Herren Besuche gehabt. O! möchte sie doch die übeln Vorstellungen, die ich mir von ihrer Denkungsart mache, nicht bestätigen!

Den 21 März 17 —

Fünf und dreyßigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Eine große Neuigkeit, meine Sophie, das ganze Haus ist in Bewegung; meine Muhme ist voller Freuden; ihr Bräutigam ist entzückt. Der Courier, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe sagte, kam eben, um ihn von dem Tode des Marquis, seines Oncle, zu benachrichtigen, der ihm funfzig tausend Livres jährliche Einkünfte hinterläßt. Er vergoß einige Thränen über diesen Vor-

fall, aber die nahe Aussicht einer Vereinigung, die er so sehr wünschet, trocknete sie bald wieder ab. Meine Tante, die in Beobachtung des Wohlstandes und des Ceremoniels sehr genau ist, hätte es gerne gesehen, daß die Hochzeit wenigstens ein Vierteljahr aufgeschoben worden wäre; aber mein Oncle, der allezeit gerade weg ist, und keine langen Umstände macht, antwortete, man müsse das Eisen schmieden, weil es warm ist; von zwey Kindern, die er hatte, ist diese einzige Tochter noch übrig; er will sie wohl verheyrathet wissen, und das ist ganz natürlich. Heute wird der Contract gemacht. Uebermorgen wird der gerichtliche Vergleich bekannt gemacht, und vier und zwanzig Stunden hernach werden die beyden neu Verlobten zusammen gegeben werden. Diese Namen eines Vergleichs und einer Vermählung beleben und erhitzen meine Einbildungskraft. Ich wünsche, ja ich wünsche recht ernstlich, mit meiner Sophie vollkommen verbunden zu werden, die ich unaufhörlich lieben und anbeten werde. Unterdessen bin ich doch traurig, die Zärtlichkeit erweicht mein Herz, sie be-

besiegt mich, und ich seufze; aber warum erwähne ich doch das Gefühl der Traurigkeit? Du wirst vielleicht nur allzu wohl wissen, woher sie in mir entstehet. Ich habe die Erzählung von Deinem Perückenmacher mit großem Vergnügen gelesen: Jede Mannsperson die Dich sieht, wird wünschen, Dein Freund zu seyn, und ich wundre mich gar nicht über die Verkleidung des jungen Finanziers: Er glaubte, Du wärest gesinnet wie Deine Gespielinnen: Du hast ihm die Augen geöffnet, und ich bin überzeugt, daß er Dich zufrieden lassen wird; aber er hat doch das Vergnügen gehabt, zwo Stunden mit Dir umzugehen, Deine schönen Haare zu fassen und zurecht zu machen, die ich viel tausendmal küssen möchte; darum beneide ich ihn. Ich hatte zu Lenen ein besseres Vertrauen; es schien mir sogar, als wärest Du mit ihr zufrieden; aber nun sie unter den Händen Deiner Mama ist, darfst Du Dir weiter nicht das geringste Gute von diesem Mägdchen versprechen. Du hast Ursache, vor der Aufführung Deiner Schwester zu erschrecken: Ich sage Dirs mit Wehmuth, aber

ich bin überzeugt, daß es unmöglich ist, aus ihr etwas Gutes zu ziehen. Da ich sie oft genug gesprochen habe, so habe ich sattsam bemerken können, daß sie gar keinen eigenen Gemüthscharakter hat, und daß ihre Leidenschaften allein von den Gegenständen, die gegenwärtig sind, gerührt werden. Wäre sie in andre Hände gekommen, so würde sie tugendhaft geworden seyn; denn man würde ihr gesagt haben, daß sie es seyn müßte; aber da sie von Deiner Mama auferzogen, und durch die bösen Exempel ihrer Mitschwestern verführet und hingerissen worden ist, da sie den jungen Herren preiß gegeben worden ist, die sie nun allenthalben verfolgen werden, so wirst Du sehen, daß sie von einem Vergnügen zum andern, und vielleicht von einer Thorheit zur andern eilen wird.

Mein Papa wird diesen Abend ankommen: Er hätte mit uns zu gleicher Zeit hier eintreffen sollen; aber einige Verrichtungen haben ihn abgehalten. Man macht Anstalten zu vielen Gastereyen, an welchen ich lediglich um meiner Muhme willen Antheil nehmen werde, welche in Wahrheit eine unvergleichliche

gleichliche Seele hat. Ich wünsche von Herzen, daß sie durch diese Verbindung glücklich werden möge. Sie spricht gegen mich beständig von Dir. Lebe wohl, meine werthe Sophie! Lebe wohl! Ein jeglicher Tag kommt mir so lang vor als ein Jahrhundert. Man legt der Zeit Flügel bey, aber ich finde, daß sie sehr langsam verstreicht für ein zärtlich Herz, das von dem Gegenstande seiner Liebe entfernt ist.

Den 30 März 17 —

Sechs und dreyßigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Seitdem wir einander kennen, Chevalier, haben sich zwar alle unsre Tage durch neue Bekümmernisse unterschieden; aber auf den itzigen Zufall hatte ich mich doch nicht gefaßt gemacht. Und warum verheelen Sie mir ihn denn? Gewißlich, Sie hatten Ursache zu sagen, daß ich den Grund Ihrer Traurigkeit nur allzu bald erfahren würde. Wir müssen also einander verlassen, und vielleicht

leicht auf immer! O! Himmel! Entferne von mir jene betrübten Vorstellungen, die mir vor den Augen schweben! Die Kriegserklärung ist geschehen, Ihr Regiment gehet ab, und Sie gehen mit. Ach! Chevalier, wie wird es um mich stehen? Womit werde ich mich trösten können, da ich meiner Freundinn beraubt bin, und da ich des Vergnügens beraubt bin, Sie manchmal zu sprechen? Wer wird die Thränen von meinen Augen abwischen, die ich über Ihre Abwesenheit und über Bedrängnisse, die ich mir itzt noch nicht denken kann, werde vergießen müssen! Müssen Sie denn diese fürchterliche Pflicht erfüllen! Doch der Trieb nach Ehre, und der Name, den Sie führen, legen Ihnen dieses Gesetz auf; sie müssen sich demselben unterwerfen. Werde ich denn wenigstens das Vergnügen haben, Sie vor Ihrer Abreise noch zu sehen, Sie noch einmal von der Zärtlichkeit, der Hochachtung und dem ewigen Danke zu versichern, der Sophien für Sie belebt! Doch ich will von andern Dingen reden, Chevalier, warum sollte ich uns nur suchen traurig zu machen?

Wäh-

Während meiner Krankheit haben Sie in unserm Hause zwey oder dreymal einen jungen Menschen gesehen, den Sie im Verdacht hatten, daß er in meine Schwester verliebt wäre: Sie haben sich nicht geirret, und er hat mir selbst sein Geheimniß wissend gemacht. Er ist aus einer sehr guten Familie, aber in schlechten Glücksumständen; und meine Mama, wenigstens bilde ich mir es ein, läßt ihn, nur aus Gefälligkeit vor meine jüngste Schwester, zu sich kommmen, deren ihre geringsten Bitten vor sie ein Gesetz sind. Meine Schwester, die, ehe sie aufs Theater genommen wurde, so zu reden fast niemand zu sehen bekam, ergab sich der Liebe ganz, die sie vor diesen jungen Menschen zu empfinden glaubte, sie sagte ihm, daß sie ihn anbetete, und sie schrieb es ihm sogar, denn ich habe ihre Briefe gesehen. Itzt, da sie der betrügerische Glanz der Schaubühne, die eiteln Versprechungen fünf bis sechs junger Herren und die prächtigen Wagen geblendet haben, nimmt sie sich kaum die Mühe, ihren Geliebten anzusehen, und mit einem Widerspruche, den ich ihr gar nicht vergeben kann,

sagt sie ihm doch beständig, daß sie ihn liebe, verlangt von ihm alle mögliche Gefälligkeiten, und nöthigt ihn zu Ausgaben, die zwar an sich selbst gar nicht beträchtlich sind, die ihn aber doch gewißlich in große Verlegenheit setzen müssen. Sie fühlt die Stärke nicht, die in den Worten liegt: Ich liebe; und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so glaube ich, daß sie nimmermehr etwas liebt, noch lieben wird. Gestern brachte dieser junge Mensch eine Stunde bey mir zu, und erzählte mir alle seine Verdrüßlichkeiten. Ich merkte wohl, daß er mich bewegen wollte, ein Wort vor ihn zu reden; ich gab ihm aber so deutlich zu verstehen, daß ich mich in dergleichen Liebeshändel nicht zu mengen pflegte, daß er mir nichts weiter davon vorgesagt hat. Schließen Sie hieraus, wie betrübt das Leben seyn muß, das ich itzt führe. Meine Familie und mein eigen Herz beängstigen mich schon so sehr, und ich soll noch vor Ihr Leben zittern! Ich habe mir Ihre Rückkunft gewünscht, aber gegenwärtig fürchte ich mich davor. Ich werde Sie ohne Zweifel nicht eher wieder sehen, als wenn ich

Ab-

Abschied von Ihnen nehmen soll. Ihr Courier erwartet mich. Gute Nacht! mein werther Chevalier, ich schließe und seufze über die Zukunft.

Den 8 April 17 —

Sieben und dreyßigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Was man Dir gesagt hat, ist nur allzu wahr, meine werthe Sophie; ich habe Dirs bis itzt verborgen; allein meine Pflicht ruft mich, und ich muß Gehorsam leisten. Betrübe Dich nicht darüber, ich beschwöre Dich bey der zärtlichsten Liebe: Der Himmel wird uns beyde für einander aufheben, und ich werde bey meiner Rückkunft Deiner Liebe würdiger seyn. Die Vermählung meiner Muhme wird morgen in der Nacht vollzogen, und gegen Abend werde ich Post nehmen, um nach Paris zu kommen, wo ich meine Equipage zurechte machen lassen will. Da werde ich meine anbetungswürdige Sophie wiedersehen, sie viel tausendmal umarmen,

men, und ihr eine Liebe aufs neue zuschwören, die so lange dauren wird, als mein Leben.

Niemals ist das Schloß meines Oncle so glänzend gewesen: Personen beyderley Geschlechts haben sich um die Wette prächtige Kleider machen lassen. Meine Muhme blitzt von Diamanten, und ihr Bräutigam, der seit seiner Erbschaft den Titel eines Marquis führet, hat ihr die kostbarsten Geschenke gemacht. Der ganze Adel aus der Nachbarschaft hat seine Visiten abgelegt; das ist eine sehr langweilige und verdrüßliche Ceremonie vor diejenigen, die der Gegenstand davon sind. Die Bauern sind seit zween Tagen im Gewehr. Ich habe in meinem Leben nichts so trolligtes gehört, als das Kompliment des Amtmanns im Dorfe. Ich mußte darüber lachen, so wenig es mir auch ums Herz war; aber dieser angenehme Augenblick wurde gar bald durch die Vorstellung meiner Abreise wieder unterbrochen. Ich kann mir keinen betrübtern Zustand denken, als den, wo uns Ergötzungen umgeben, die wir nicht genießen können. Meine Muhme, die Dei-

ner

ner nie vergißt, bittet Dich, einen Nähebeutel und ein gülden Weberschiff von ihr anzunehmen. Ich werde Dir diese Stücke selbst überbringen. Ich beklage den Unglückseligen von ganzem Herzen, der sich an Deine Schwester gemacht hat: Er wird noch weit größere Verdrüßlichkeiten zu ertragen haben. Mein künftiger Vetter verläßt die Kriegsdienste, und wird sich mit seiner Frau nach Paris begeben. Der Commissionair, den ich Dir diesesmal schicke, kommt nicht wieder zurück. Schreibe keinen Brief weiter hieher; morgen auf den Abend werde ich in Deine Arme eilen.

Den 13 April 17 —

Acht und dreyßigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Du schläfst noch, Sophie, und ich bin schon sehr weit von Dir entfernet. Daß ich mich des Vergnügens, Dich noch einmal zu sehen, beraubt habe, mußt Du lediglich meiner Liebe zurechnen; ich wollte Dir die

die Traurigkeit ersparen, die unser Abschied uns beyderseits verursachen mußte. Du weißt, wie sehr ich gestern von Deinen Thränen gerührt war; vielleicht wäre mirs heute unmöglich gewesen, sie zu ertragen. Doch weine nicht bey Durchlesung meines Briefes, werthester Freundinn; bedenke vielmehr, daß die Zeit unsrer Trennung ein Ende nehmen wird; vergieß nicht, daß wir gestern die Messe mit einander angehöret haben; daß Gott, den Du vor mich angerufen hast, Dein Gebet erhören, und mich im kurzen Deinen Wünschen wiedergeben wird. Ich werde mich stets erinnern, wie Du währender Opferung mir die Hände gedrückt, und mir mit den feyerlichsten Versicherungen eine ewige Treue geschworen hast. Du hattest nicht erst nöthig, mich in Gegenwart des Himmels davon zu überzeugen; Dein gegebenes Wort war mir genug: Ich war von einem so lebhaften Gefühl durchdrungen, daß ich Dir nicht ein einziges Wort antworten konnte; aber mein Herz sprach in der Stille eben so starke Versicherungen nach. Ich habe ein geschrieben Verzeichniß der Orte

zurück-

zurückgelassen, wo ich übernachten soll; dort werde ich mit der größten Ungeduld Nachricht von Dir erwarten. Versprich mir doch, daß Du Dich nicht weiter beunruhigen willst, meine werthe Sophie! Solltest Du denn noch durch neue Schmerzen die Betrübniß vermehren wollen, die mir meine Entfernung von Dir verursachen muß? Die Kürze der Zeit nöthigt mich zu schließen. Lebe tausendmal wohl! Mit den zärtlichsten und aufrichtigsten Küssen umfange ich Dich bey Deinem Aufwachen.

Den 12 May 17 —

Neun und dreyßigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich kann es Ihnen unmöglich verschweigen, der Brief, den ich Ihnen schreibe, ist mit meinen Thränen benetzt. Ach! Chevalier, ist es wohl wahr, daß Sie nicht in Paris sind? Sie haben mir den Trost nicht gegönnet, Sie noch einmal zu sehen, Sie vielleicht zum letztenmal zu sehen — Nein!

ich

ich kann Ihnen das nicht vergeben. Ihr Schreiben lag auf meinem Tische, und ich fand es, sobald ich aufgewacht war; ich knirschte bey Eröffnung desselben. Sie haben es also gestern zurückgelassen, als Sie von mir weggiengen, und meinen Leuten verboten, mir dasselbe eher als diesen Morgen sehen zu lassen. Ja, es ist wahr, ich würde ohne Zweifel Thränen der Zärtlichkeit bey Ihrem Abschiede vergossen haben; aber ich würde Sie auch gesprochen haben. Nun bin ich denn also allein in der Welt. Ich werde mich in mein Zimmer einschließen, und nicht weiter ausgehen, als wenn ich aufs Theater muß. Julien habe ich verloren, Sie verliere ich; nun fehlt mir alles. Ich bin nicht im Stande, Ihnen noch mehr von meinem Jammer zu sagen. Gute Nacht, mein werther Chevalier, mein zärtlicher, mein einziger Freund!

Den 14 May 17 —

Vierzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Diesen Augenblick werden wir zu Pferde steigen, meine werthe Sophie, und ich habe nur so viel Zeit, Dir zu melden, daß ich Deinen Brief erhalten habe; ich bin Dir zwar vor Deine schleunige Antwort unendlich verbunden, aber ich werde doch im rechten Ernste ungehalten auf Dich werden, wenn Du Dich nicht besser zu mäßigen weißt. Du hattest mir versprochen, Dich nicht zu betrüben, und Dein Brief kündigt mir die größte Bekümmerniß an. Du willst, wie Du mir sagst, Dich in Dein Zimmer einschliessen, u nd nicht mehr ausgehen, und ich bitte Dich fußfällig, suche Dich zu zerstreuen. Bemühe Dich, eine Freundinn zu finden, deren Gemüthscharakter sich vor Dich schickt; wenn sie Dir auch gleich kein großes Vergnügen verschafft, so wird sie Dich doch wenigstens hindern, Deinen traurigen Gedanken nachzuhängen: Schreibe mir oft, da hast

Du schon eine Beschäfftigung. Die Aufführung Deiner Schwester wird hierzu einen reichern Stoff darbieten, als Du verlangst. Ich bin genöthigt zu schließen: Lebe wohl! meine werthe Sophie, meine beste Freundinn!

Den 16 May 17—

Ein und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich werde Ihnen künftig nichts mehr sagen, Chevalier, von dem Kummer, den ich erdulde. Ich werde ihn in mein Herz verschließen; mich in der Stille damit beschäfftigen, und mir alle mögliche Mühe geben, zu verhindern, daß Sie ihn nicht gewahr werden. Sie ermahnen mich, eine Freundinn zu erwählen, wo ist wohl eine so wie Julie? Im übrigen hindert mich das unglückliche Vorurtheil, das mit meinem Stande verknüpft ist, mich nach einer Freundinn ausser dem Theater umzusehen; und die Komödiantinnen schicken sich nicht vor mich. Indessen

dessen will ich doch einen Versuch machen, bloß um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Ihr Verlangen zu erfüllen bemüht bin. Sie schreiben mir, meine Schwester werde Stoff genug zu meinen Briefen verschaffen, das glaube ich gleichfalls: So lange Sie abwesend sind, wird sie ohne Zweifel eine wichtigere Rolle spielen, als ich; und ich werde mich damit beschäfftigen, Ihnen eine Beschreibung davon zu machen; ich habe Ihnen ohnedem schon vieles von ihr zu sagen.

Seitdem Sie weggereiset sind, hat ihr Geliebter seine Mama verloren, die ihm zwey tausend Thaler jährliche Einkünfte hinterlassen hat, welches mit dem, was er schon hatte, fast viertehalb tausend Thaler jährlich beträgt. Dieser junge Mensch, der allezeit von seiner Liebe voll ist, hat meiner Schwester den Vorschlag gethan, sein Vermögen mit ihr zu theilen. Nachdem meine Mama und die Tante der kleinen N... die Sie kennen, die Sache überlegt hatten, so ist der Vorschlag angenommen worden, aber unter der Bedingung, daß meine Schwester eine Anweisung auf zwey tausend Thaler zum Geschenke er-

hielte, die innerhalb einem Vierteljahre zahlbar seyn sollte. Die heftige Liebe schonet nichts: Dorval hat sich alles gefallen lassen. Nunmehro ist er höchst vergnügt, bringt ganze Tage bey meiner Schwester zu, und weis sich mit der größten Sorgfalt in alles zu schicken, was ihr gefällt. So bald ich erfuhr, daß sie beysammen lebten, entschloß ich mich augenblicklich, allein in meinem Zimmer zu speisen. Es ist mir unmöglich, an einer Tafel zu seyn, die meine Schwester bloß mit Aufopferung ihrer Ehre führet.

Unsre Ballets nehmen kein Ende; beständig muß ich in die Proben gehen. Ach! Chevalier, wenn Sie wüßten, wie mir die Zeit lang wird! Leben Sie wohl! Die Ruhe ist mein Werk nicht.

Den 19 May 17 —

Zwey und vierzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Es sind schon neun Tage verflossen, seitdem wir einander verlassen haben, meine Sophie; und je mehr ich mich von Dir entferne,

ferne, desto später erhalte ich Deine Briefe; das ist ein neuer Schmerz vor mich, den ich nun gewohnt werden muß: Aber wir wollen diesen Gegenstand fahren lassen. Eine geheime Ahndung sagt mir, daß wir endlich glücklich seyn werden; unsre Glückseligkeit wird alsdenn um so viel größer seyn. Melde mir alle Neuigkeiten, die Du erfährest, und ich werde Dir meiner Seits auch allerley schreiben, das Dich ein wenig zerstreuen kann. Ich will von dem traurigen Zufalle den Anfang machen, davon ich gestern früh ein Zeuge gewesen bin.

Der Graf von ***, ein feiner Herr, und der die angenehmste Person von der Welt vorstellt, ein Neffe unsers Obersten, ward gefährlich verwundet, und vielleicht wäre er gar getödtet worden, wenn ich und einige Freunde ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Hier folgt die ganze Erzählung. Als das Regiment das letztemal zu Lion in Winterquartieren stund, verliebte er sich in die Tochter eines reichen Kaufmanns, und sie verliebte sich auch in ihn. Er mochte sie entweder nicht willens seyn zu heyrathen,

oder er mochte des Vaters Einwilligung nicht erlangen können, der, wie man mir gesagt hat, sie kaum ans Tagelicht kommen ließ; kurz, er versteckte sich in Lion, und drey Tage nach dem Abzuge des Regiments setzte er sich mit seiner Liebste auf eine Postchaise, in der Hoffnung, eher als wir auf dem Platze anzulangen, wo beyde Armeen zusammen stossen sollten, und sie ganz heimlich in einem der nächst liegenden Orte unter zu bringen. Er war schon fast an den Thoren der Stadt, wo wir Rasttag gehalten haben, als der Bruder dieser Jungfer in vollem Rennen ankam, und den Wagen anhielt. Der Graf erblickte ihn, stieg alsobald aus, und setzte sich zur Wehre, mit dem vesten Entschluß, eher sein Leben zu verlieren, als den Gegenstand seiner Liebe zu missen. Das gute Mägdchen sprang voller Schrecken aus dem Wagen heraus, fiel dem Grafen und ihrem Bruder zu Fuße, und beschwor sie mit thränenden Augen, sich nicht zu schlagen. Weil wir eben von ohngefähr einige Schritte von der Stadt spazieren giengen, so liefen wir geschwind hinzu, um zu wissen, was es doch

gäbe.

gäbe. Wir trafen den Grafen an, der mit einer Hand seine Liebste hielt, die sich zu seinen Füßen niedergeworfen hatte, und mit der andern gegen seinen Feind fochte, der ihm in dem Augenblicke, da wir herbey kamen, den Degen zwey Zoll unter dem Herzen in den Leib stieß. Der Graf sank nieder, und seine unglückliche Liebste in seinem Blute gebadet, warf sich auf ihn, drückte ihren Mund auf den seinigen, rufte ihn mit lautem Geschrey zurück, erblaßte, und blieb endlich starr und ohne Empfindung liegen. Die Wunde des Grafen mit unsern Schnupftüchern zu verbinden, seinen Feind anzuhalten, und die Kleine wieder zu sich zu bringen, das alles war in einer Minute geschehn. Wir wußten die Ursachen dieses Zufalls nicht, sondern der Bruder erzählte sie uns mit ein paar Worten, und weil wir argwohnten, daß der Graf unrecht hätte, so entschlossen wir uns, ihn heimlich zu seinem Oncle zu führen, nebst dem Bruder, welchen wir nöthigten, uns zu folgen. Die Kleine sagte kein Wort, sie war außer sich, ihre Augen waren starr auf ihren Liebsten gerichtet; sie stieg wieder in den Wagen,

drückte ihn an ihre Brust, und hörte nicht auf, ihn den ganzen Weg über mit ihren Thränen zu benetzen. Ihr Bruder wollte ihr zureden: Ach! Lassen Sie mich gehen, Grausamer, sagte sie zu ihm, wenn ich mich vergangen habe, mußten Sie denn den Grafen überfallen? Ich war die Person, deren Blut Sie hätten vergießen sollen. Als der Oberste, in dessen Herzen sich Zorn und zärtliches Mitleiden zu gleicher Zeit regten, den traurigen Zustand sah, in welchem man seinen Neffen zurückbrachte, ließ er ihn mit der größten Sorgfalt verbinden. Er hielt sodann mit dem Bruder eine heimliche Unterredung, davon der Erfolg war, daß man die Kleine in ein Kloster bringen sollte. Sie gerieth darüber in Verzweiflung, und bat aufs inständigste um die Erlaubniß, ihren Geliebten noch einmal zu sehen, aber diese Bitte ward ihren Thränen nicht gewähret. Sie sieht sehr angenehm und reizend aus; wir hatten alle Mitleiden mit ihr. Der Oberste empfahl uns hierbey ein tiefes Stillschweigen, und der Bruder versprach seiner Seits auch, dasselbe heilig zu beobachten. Den

fol-

folgenden Tag reiseten wir wieder fort, und eben itzt meldet uns ein Courier, daß, als die Wunde zum zweytenmale verbunden worden, sich die größte Hoffnung zum Leben des Grafen gezeiget. Lebe wohl! meine Sophie, lebe wohl! Ich umarme Dich aufs zärtlichste.

Den 21 May 17 —

Drey und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich habe die Nachricht, Chevalier, die Sie mir von der traurigen Begebenheit des Grafen und seiner Geliebten ertheilen, nicht ohne die größte Rührung lesen können: Allein unsre persönlichen Bekümmernisse ersticken in uns das Gefühl eines fremden Schmerzes gar bald; meine Schwester macht mich äußerst traurig, und Sie haben nur allzu richtig vorhergesehen, daß man aus ihr unmöglich etwas Gutes würde ziehen können. Ihr Geliebter ereiferte sich gestern wider sie, ich konnte es auf meiner Stube hören, und mich nicht entbrechen, ihm heimlich

Recht zu geben. Er beklagte sich, daß meine Schwester, ohnerachtet sie sich anheischig gemacht hätte, ihn zu lieben, und ihn allein zu lieben, dennoch alle Tage Briefe erhielte, auf welche sie sehr geheimnißvolle Antworten ertheilte; diese Aufführung zeiget ein heimliches Liebesverständniß an, sagte er weiter zu ihr, und auf diese Art wird meine Redlichkeit gegen Sie sehr schlecht belohnet. Ich kann auch eben so wenig die gleichgültige Mine gewohnt werden, mit der sie mich in der Komödie ansehen, wenn andre junge Herren um sie herum sind; ich gestehe ihnen, daß sich meine Eigenliebe dadurch sehr beleidigt findet. Wenn sie einige Zuneigung, wenn sie einige Achtung für mich hätten, so würden sie sich ganz anders gegen mich bezeigen. Ich habe sie ja nicht gezwungen, mit mir umzugehen; meine Gesinnungen sind sich stets gleich, und ich bin stets geneigt nichts zu schonen, um sie glücklich zu machen. Aber sie müssen sich wenigstens anders aufführen. Meine Schwester gab ihm zur Antwort, sie liebe ihn beständig, aber sie könne sich nicht so sklavisch halten lassen, und eine Mannsperson

person sey nicht darzu da, daß sie über ein Frauenzimmer tyrannisch herrsche: Meine Mama sagte, sie hätte recht, und ihr Liebhaber mußte zuletzt stille schweigen, und unrecht behalten.

Morgen giebt eine von unsern vornehmsten Actricen ihren Hochzeitschmauß. Es wird eine sehr große Gasterey seyn, zu welcher ich auch eingeladen bin, aber ich habe keine Lust hin zu gehen: Indessen fürchte ich doch, man wird mirs verargen. Dorval, der nebst meiner Schwester auch darzu gebeten ist, thut sein möglichstes, mich dahin zu vermögen, daß ich mich auch dabey einfinde. Er schmäuchelt sich, meine Gegenwart werde Aemilien im Zaume halten, und meine Aufführung bey dieser Gelegenheit werde ihm zum Muster dienen. Ich habe noch nichts versprochen; sollte ich noch hingehen, so werde ich Ihnen eine Beschreibung davon machen. Die Bücher und meine Mandoline sind die einzige Ergötzung, die mir noch übrig ist. Leben Sie wohl, Chevalier! Die Posten gehen mir viel zu langsam.

Den 28 May 17 —

Vier und vierzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Der verdammte Courier wird sogleich abgehen, meine werthe Sophie, und ich kann mich nur einige Augenblicke mit Dir unterreden. Ich will sie dazu anwenden, Dir aufs neue zu sagen, daß ich Dich allein liebe, und allezeit lieben werde, daß die einzige Wohlthat, die ich mir vom Himmel erbitte, diese ist, Dein Glück machen zu können, und daß keine Glückseligkeit vor mich möglich ist, wofern Du nicht glücklich bist. Dein Bild schwebt mir unaufhörlich in den Gedanken; den Tag über beschäfftige ich mich damit, und die ganzen Nächte hindurch träume ich von Dir; kurz, ich denke nur an Dich: Ich wollte — doch Du erwarteſt einen Brief von mir. Ich umarme Dich von ganzer Seele.

Den 3 des Brachmonats 17 —

Fünf und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Die Versicherungen von Ihrer Liebe, Chevalier, sind allzu angenehm vor mein Herz, ich empfinde es, und ich habe Ihren letzten Brief mit allzu großem Vergnügen gelesen! Gott thue mir dies und das, wenn ich Sie jemals vergesse! Aber eben dieser Gott, der das Innerste unsers Herzens liest, der die reinen Absichten unsrer Zärtlichkeit kennet, bewahre Sie mitten in den Gefahren, und er nehme mich aus der Welt, wenn die feindseligen Schicksale des Krieges ihren Tagen ein Ziel setzen sollten. Doch wir wollen diesen schrecklichen Gedanken von uns entfernen.

Ich habe Ihnen so vielerley zu schreiben, daß ich in Wahrheit nicht weis, womit ich den Anfang machen soll. Ich glaube nicht, daß ich noch einmal so unglücklich seyn, und einem Schmause beywohnen werde, so wie der, welchen ich wider meinen Willen, bloß

Dor-

Dorvaln und meiner Schwester zu gefallen, habe abwarten müssen. Funfzehn Komödiantinnen von verschiedenen Theatern, eben so viel junge Herren, ausgenommen einen Mann von fünf und vierzig Jahren, von dem ich Ihnen hernach sagen will, das war die Tischgesellschaft. Ehe man sich zu Tische setzte, wurde getanzt, und ich mußte mit dem größten Verdrusse sehen, daß sich meine Schwester als das frechste Mensch aufführte, und folglich am besten gelitten war. Ich gab ihr Blicke, ich sagte ihr einige Worte ins Ohr; aber nichts konnte sie bändigen. Dorval, der bald roth, bald blaß wurde, wußte sich endlich nicht mehr zu halten, und wäre lieber hundert Meilen weit davon gewesen. Endlich setzte man sich zu Tische, und bis der Nachtisch kam, wurde ganz vernünftig und gut gesprochen; aber wie man erstlich die Bedienten fortgeschafft hatte, so wurden sehr freye Gespräche aufgebracht, und ich muß zur Schande meiner Gespielinnen gestehen, daß sie sich weit frecher ausgedrückt haben, als die Mannspersonen. Ich habe in diesem Punkte nicht etwan einen lächerli-

chen

chen Eigensinn, und ich weis gar wohl, daß es eine Art zu scherzen giebt, die dem Frauenzimmer erlaubt ist; aber es es giebt auch Ausdrücke, die unser Mund niemals aussprechen darf. Was vor eine Achtung kann wohl das männliche Geschlecht vor ein Frauenzimmer haben, das über nichts erröthet, und das sich durch die unanständige Leichtfertigkeit seines Temperaments verächtlich macht! Davon habe ich nach der Mahlzeit Beweise gesehen, Sie verstehen mich schon, Chevalier; mein Stillschweigen sagt Ihnen genug. Eine gieng in dieses Zimmer, die andre in ein andres, und die Zerrüttung, in der sie wiederkamen, bestätigte meinen Argwohn nur allzu sehr: Meine Schwester hat sich in Acht genommen, und Dorval würde sich nicht die mindeste Sorge gemacht haben, wenn nicht der fünf und vierzigjährige Mann, von dem ich Ihnen eben sagen will, ihr unaufhörlich nachgegangen wäre, und sie durch seine Complimente zu gewinnen gesucht hätte. Starr und ganz betäubt mitten unter diesem Getümmel, davon ich mir gar keinen rechten Begriff machen konnte, beobachtete

tete ich das tiefste Stillschweigen, als ich eben hörte, daß hinter mir eine Mannsperson Vorschläge that, und ein Frauenzimmer dieselben annahm: Der nämliche Mann wartete auf seine Kutsche, und machte indessen etliche Spiele. Denn stund er auf und fragte, wo denn die Jungfer wäre. Wie? Du suchst sie, antwortete ihm einer von seinen Bekannten. Schon vor einer Viertelstunde hat ihr der Vicomte seinen Wagen und zwanzig Louisd'or angeboten, sie hat alles angenommen, und so sind sie mit einander fortgefahren. Wie? Ist das Ernst? Bey meiner Treue, meine Herren, ich hatte sechzehn Louisd'or verloren; aber nun verliere ich nur einen. Ich hatte mich mit der Mademoiselle um funfzehn Louisd'or verglichen, sie hat zwanzig von dem Vicomte genommen; nun behalte ich also meine funfzehn Louisd'or, ohne daß ich das geringste besorgen darf. Die beißenden Ausdrücke, welche diese Erzählung begleiteten, weckten mich gleichsam aus der Schlafsucht wieder auf, in die ich verfallen war. Ich nahm Abschied von unsrer Wohlthäterinn, und in

Beglei-

Begleitung Dorvals und meiner Schwester, die mir sehr ungern folgte, begab ich mich nach Hause, mit dem vesten Vorsatze, ein andermal daheim zu bleiben. Doch der Verdruß war hiermit noch nicht aus, und kaum konnte ich mich mäßigen, als Aemilie [Sie werden sich erinnern, daß dieses der Name meiner Schwester ist] mir zu verstehen gab, daß jener fünf und vierzigjährige Mann sich während der Mahlzeit allein mit mir beschäfftiget hätte, daß er ihr sonst nichts als das Verlangen entdecket, sich mit mir näher zu verbinden, und wie er es wohl anfangen müßte, diese Absicht zu erreichen. Nun ist das gar nichts besonders, daß eine Mannsperson mit einem Frauenzimmer bekannt zu werden sucht, und ich bin auch deswegen im geringsten nicht ungehalten; aber darüber bin ich aufgebracht, daß Aemilie diesem Manne vorgeschlagen hat, sie zu besuchen, weil er auf diese Art Gelegenheit finden würde, sich mit mir zu unterreden. Sie mögen ihn also allein sprechen, Mademoiselle, gab ich ihr zur Antwort: Sie sollen wissen, daß ich niemand vor mich lassen werde, und

ich bitte sie ein- vor allemal, sich nur gar nicht einfallen zu lassen, daß ich existire. Mein Gott, versetzte Dorval, dieses alles, Sophie, ist eine Folge von dem Unterrichte ihrer Mama, vor welche Aemilie die größte Hochachtung hat. Ich will ihr gar nicht vorwerfen, daß sie während der Mahlzeit bis zur Ungebühr frech gewesen ist; sie würde es nicht eingestehen: wenn ich mir die Freyheit nehme, ihr etwas zu ihrem Besten zu sagen, so beklagt sie sich über meinen Eigensinn. Uebrigens kann ich mich in ihre Aufführung gar nicht mehr finden; ich bemerke darinnen nichts, als ein geheimnißvolles und gezwungenes Wesen, und es ist etwas unerhörtes, daß ein Frauenzimmer gegen ihren Geliebten auf eine so entsetzliche Art häuchelt. Aemilie machte einen Scherz daraus; Dorval empfand es sehr übel, und als wir an unser Haus kamen, so begab ich mich eiligst in mein Zimmer. Ich kann voraussehen, daß diese unglückliche Gasterey noch üble Folgen nach sich ziehen wird, und daß ich Ihnen in meinem nächsten Briefe noch vieles werde zu melden haben. Leben Sie

wohl,

wohl, mein werther Chevalier! Denken Sie zuweilen an Sophien, welche sich oft mit Ihnen beschäfftiget.

Den 9 des Brachmonats 17 —

Sechs und vierzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Diesen Augenblick, meine werthe Sophie, erhalte ich einen Brief von meiner Muhme, der nunmehrigen Marquisinn von ***. Sie macht mir eine lange Beschreibung von den glänzenden Gastereyen, die sie seit ihrer Ankunft in Paris theils selbst angestellt, theils mit abgewartet hat. Den zweyten Tag nach ihrer Hochzeit ist sie nebst ihrem Gemahl dem Könige vorgestellt worden, und zween Tage darauf, ist sie, wie es der Wohlstand bey Hofe erfordert, mit Gepränge in die Komödie gegangen. Sie hat Dich sogleich an dem Charakter gekannt, den ich ihr von Dir entworfen hatte, und vornehmlich, wie sie mir sagt, an der anständigen und gesitteten Miene, mit der Du erschienen

schienen bist. Ein Herr, der sich mit in ihrer Loge befunden, hat sie in der vortheilhaften Idee bestätiget, die ich ihr von Deiner Aufführung gemacht, und hat Dir die größten Lobsprüche beygelegt. Schließe hieraus, meine Sophie, mit wie viel Zufriedenheit ich diese Stelle in ihrem Briefe gelesen habe. Was vor ein Vergnügen ist es nicht vor ein liebendes Herz, wenn die Welt seine Zärtlichkeit durch die Hochachtung und Verehrung rechtfertiget, die sie seiner geliebten Gebieterinn erweiset. Diese allgemeine Hochachtung ist eine Belohnung der Tugend, und Du verdienest sie. Mir ist gar nichts merkwürdiges vorgekommen, das Dich einigermaaßen ergötzen könnte. Wir haben noch drey Märsche zu thun, um an dem Orte unsrer Bestimmung anzulangen. Ich wollte wünschen, daß wir schon da wären, nicht so wohl, um von meinen Strapatzen auszuruhen, sondern vielmehr, um Muße zu bekommen, damit ich mich länger mit Dir unterhalten könnte.

Den 14 des Brachmonats 17 —

Sieben

Sieben und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Als mein letzter Brief an Sie, Chevalier, eben eine Stunde vorher abgegangen war, so kam Herr B = = = jener fünf und vierzigjährige Mann, mit dem ich zu Gaste gewesen, zu meiner Mama, und weil in meinem Zimmer die Thür offen war, so sah ich mich genöthigt, einen Besuch von ihm anzunehmen. Herr B = = = ist ein sehr ungezwungener und rechtschaffner Mann, so, daß ich mich nicht im geringsten über ihn beschweren kann. Zwar jene ausgekünstelte Höflichkeit, jene tändelnde Gefälligkeit, jenes flüchtige Feuer, womit unsre jungen Herren groß thun, besitzt er nicht; aber alles dieses wird bey ihm durch den Charakter der Aufrichtigkeit und Redlichkeit ersetzt, welches meinem Geschmacke nach weit vorzüglichere Tugenden sind. Ich werde nun bald sechs und vierzig Jahr alt seyn, sagte er zu mir; funfzehn Jahr lang bin ich in St. Domingue

gewesen, wo ich mir durch meinen Fleiß und Arbeit ein sehr beträchtliches Vermögen erworben habe: Ich bin im Stande, ein Frauenzimmer in die vortheilhaftesten Umstände zu setzen, und wenn ich so glücklich seyn, und ihnen gefallen sollte, so würde ich mir das größte Vergnügen daraus machen, meine Tage in ihrer Gesellschaft zuzubringen: Ich schlug es ihm mit derjenigen Höflichkeit ab, die er verdiente, und so verließen wir einander in aller Güte. Aber meine Mama wartete auf ihn, als er von mir heraus gieng, und nöthigte ihn, sich in ihrem Zimmer nieder zu setzen. Die Neugier verleitete mich, in mein Nebenstübchen zu gehen, und so konnte ich die ganze Unterredung mit anhören. Sind ihre Anerbietungen, mein Herr, von Sophien nicht angenommen worden, sagte meine Mama zu ihm — Nein, Madame — O! Wahrhaftig, ich habe mirs wohl eingebildet, sie will nichts thun. Ich habe noch eine jüngere Tochter, die gewißlich so gut ist als jene, und es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich sie an einen rechtschaffnen Herrn, so wie sie sind, brin-

bringen könnte — Sie hat also noch niemand — Nein, mein Herr, nein ... Aemilie, Aemilie ... Aemilie erschien. Man ward gewahr, daß ich horchte, und nun unterredeten sie sich ganz ingeheim; ich mußte mich begnügen, die Entwickelung dieses Auftritts zu erfahren. Herr B - - - zahlet monatlich funfzig Louisd'or, und Dorval hat seinen Abschied bekommen. Er war damals nicht gegenwärtig, ich gieng indessen aufs Theater; als ich wieder nach Hause kam, fand ich einen Brief von ihm, dessen Innhalt ich beysetze:

Dorval an Sophien.

„Man hat mir einen Brief eingehändi-
„get, werthe Sophie, von der undankbaren
„Aemilie. Meine Bestürzung erlaubt mir
„nicht, ihr zu antworten; mag sie doch, ich
„wünsche es, mag sie doch mein Stillschwei-
„gen vor eine Wirkung meines Hasses gegen
„sie ansehen; ich werde den Kummer, der
„mich drückt, doch nur in Ihren Busen aus-
„schütten. Ihnen allein will ich melden,
„daß ich bey Durchlesung ihres Briefs, den

„ich Ihnen hier übersende, gedankenlos hin-
„gesunken bin, und daß ich mir meiner nur
„wieder bewußt ward, um ganze Ströme
„von Thränen vergießen zu können. Ich
„liebe sie, ich bete sie an, die Grausame!
„Ich würde mein Blut aufgeopfert haben,
„um sie glücklich zu machen: Mußte sie
„mich denn zum traurigen Schlachtopfer ih-
„res beleidigenden Verfahrens ausersehen!
„Sie nennet mich ihren Freund, und indem
„sie mir diesen Titel giebt, dessen Stärke sie
„niemals empfunden, so verletzt sie dennoch
„die heiligsten Versicherungen, die sie mir
„gegeben hat, so durchbohret sie mein Herz.
„Ach! Sophie, sie ist nicht würdig, Ihre
„Schwester zu seyn, sie opfert mich ihrem
„niederträchtigen Geize auf: Möchte sie
„doch der Himmel nicht davor bestrafen!
„Sie sagt mir, sie liebe mich dem ohngeach-
„tet, und sie widme sich ihrem neuen Liebha-
„ber, bloß weil es die Umstände erforderten,
„und sie meines Vermögens gerne schonen
„wolle: Sie stellt mirs frey, sie demohnge-
„achtet zu besuchen, und versichert mich, sie
„werde Mittel finden, von Zeit zu Zeit einige

„Augen-

„Augenblicke im geheim mit mir zuzubrin-
„gen. Ey, glaubt sie denn, daß mirs mög-
„lich ist, ein Mitschuldiger von ihrer Untreue
„zu werden! Welch Herz würde wohl so nie-
„derträchtig seyn, und sich eine solche Thei-
„lung gefallen lassen? Ein so schändlicher
„Umgang ist nicht nach meinem Geschmack.
„Nein, nein sie mag meinem Nebenbuhler
„ganz ergeben bleiben, und in seinen Armen,
„ohne Vorwurf ihres Gewissens, wenn es
„möglich ist, die Früchte ihrer Untreue gegen
„mich genießen: Vergönnen Sie mir einige
„Augenblicke, mein werthes Schwesterchen,
„wenn sie ausgegangen seyn wird; denn
„meine Gegenwart könnte sie doch nur be-
„stürzt machen, und ich habe immer noch
„zu viel Liebe gegen sie, als daß ich sie sollte
„schaamroth machen. Durch was vor eine
„widrige Schickung habe ich eine Liebe un-
„terhalten müssen, die mich ewig unglücklich
„machen wird? Möchte sie doch nie davon
„benachrichtiget werden: Sagen Sie ihr
„nichts von mir, werfen Sie ihr nicht vor,
„daß sie die vielen Wohlthaten, mit denen
„ich sie überhäuft, vergessen hat. Ich wollte

„mich gern meines noch übrigen Vermögens „gänzlich berauben, wenn ich ihr eine solche „Seele wie die Ihrige ist, mit Gelde erkaufen „könnte. Doch ihre Seele war nicht ausge„artet: Jener schändliche Streich rührt nur „von ihrer nichtswürdigen Mutter her. O! „vergeben Sie mir diesen Ausdruck; Sie „haben ihr das Leben zu danken. Leben Sie „wohl, Mademoiselle, bedauren Sie einen „Unglückseligen, der alles verloren hat, und „der nun nichts weiter wünscht, in einer „Welt, die er verabscheut.„

Der Brief meiner Schwester an Dorvaln ist kurz und bestimmt abgefaßt: Sie schreibt ihm, daß sie die Umstände nöthigten, sich Herrn B＝＝＝ zu widmen; „aber setzt sie „hinzu, das darfst du dir gar nicht verdrie„sen lassen, ich liebe dich demohngeachtet, „du bist mein Freund, und ich werde, so oft „du es verlangst, Mittel zu finden wissen, „dich im geheim zu sprechen. Lebe wohl, „mein kleiner Dorval! Ich hoffe, du wirst „nicht ungehalten auf mich werden. Wenn „ich dich zu verlassen scheine, so geschieht es

„nur

„nur um deines Vermögens zu schonen, wel-
„ches leider nicht allzu beträchtlich ist.„

Ich könnte über diesen Brief keine andre als traurige Betrachtungen anstellen; ich will also nur in der Stille seufzen: Vor der Zukunft muß ich zittern. Leben Sie wohl, Chevalier! Leben Sie wohl, wertheſter Freund!

Den 22 des Brachmonats 17 —

Acht und vierzigſter Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Schon seufzete ich voller Ungeduld, meine werthe Sophie; die Post ist aufgehalten worden, und endlich erhalte ich Deine zween Briefe zu gleicher Zeit. Ueber die Beschreibung, so Du mir von der Gasterey machst, der Du beygewohnt hast, wundre ich mich gar nicht, und ich finde darinnen lauter Dinge, die gemeiniglich in solchen Versammlungen vorgehen. Eben so wenig erstaune ich über die Aufführung Deiner Mama und Deiner Schwester; Dorval hätte sich nichts

anders

anders vermuthen sollen; er hat dieses Schicksal nicht verdienet, und ich bedaure ihn recht von Herzen. Was mich hierbey am meisten betrübt, ist dieses, daß die allezeit sittsame und tugendhafte Sophie der Nothwendigkeit ausgesetzt ist, dergleichen Auftritte mit anzusehen.

Wir haben gestern in Lüttich übernachtet, welches eine deutsche freye Reichsstadt, und die Hauptstadt eines Bisthums gleiches Namens ist. Dieser Ort hat eine sehr schöne Universität und ein Domkapitul, in welchem fast alle Domherren Edelleute sind; sie leben prächtig, und haben uns herrlich bewirthet. Die Stadt liegt in einem angenehmen Thale, das Wasser ist daselbst im Ueberfluß, und jedes Haus hat zween bis drey Brunnen. Wir haben einen Ceremonienbesuch bey dem Bischof abgelegt, dessen Wohnung kostbar und glänzend ist. Von da giengen wir zu dem Dechant, der uns auf den Abend zur Tafel behielt: Die artigsten Frauenzimmer aus der Stadt waren dabey gegenwärtig, und es ward viel gelacht und gescherzt; hier rauschte alles vom Vergnügen; und in

Wahr-

Wahrheit, Sophie, ein Domherr zu seyn, ist etwas ungemein reizendes.

Suche Deine Gedanken zu zerstreuen, ich kann Dirs nicht oft genug wiederholen; Deine Schwester will sich ins Unglück stürzen, und Du kannst nichts vor ihre Aufführung. So eben wird mir gemeldet, daß wir aufbrechen sollen: Ich verlasse Dich also, meine wertheste Freundinn, und umarme Dich viel tausendmal aufs zärtlichste.

Den 26 des Brachmonats 17 —

Neun und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich bin ganz beschämt, Chevalier, über die Aufmerksamkeit, die Ihre gnädige Frau Muhme, die Marquisinn, vor mich bezeigt. Sie hat einen ungemein höflichen Brief an mich geschrieben, in welchem sie mich mit Lobsprüchen beehret, die ich nicht verdiene, und mich bittet, ein sehr schönes goldnes Kästchen anzunehmen: Ich habe ihr Geschenke

schenke empfangen, und ihr sogleich geantwortet. Sobald Sie wieder an sie schreiben, werden Sie so gütig seyn, und Ihre Danksagung mit der meinigen verbinden.

Dorval hat gestern zwo ganze Stunden bey mir zugebracht: Je mehr ich ihn kennen lerne, desto höher muß ich ihn schätzen. Herr B=== erfüllt sein Versprechen bey meiner Schwester vollkommen, ja er thut noch weit mehr. Gestern brachte er ihr vier sehr kostbare Röcke, prächtige Spitzen, und sechs Stück holländische Leinwand. Diesen Morgen übermachte er ihr eine Repetiruhr und ein lackirt Schmuckkästchen in Gold gefaßt; aber so groß auch seine Liebe ist, so hindert sie ihn doch nicht zu moralisiren, und zwar sehr derb zu moralisiren. Ich bin nicht mehr in solchen Jahren, sagt er zu ihr, daß ich noch eine feurige Leidenschaft erregen könnte, und wenn sie mir auch zuschwören wollten, daß sie mich unsterblich liebten, so würde ich ihnen doch nicht trauen, und das mit Recht: Ich verlange von ihnen nichts, als Freundschaft und Werthschätzung, zwo Pflichten, die sie meiner Redlichkeit und

Offen-

Offenherzigkeit schuldig sind. Uebrigens, Mademoiselle, werde ich nicht zugeben, daß sie die geringste Ausschweifung begehen. Ich pflege in der Komödie auf sie Achtung zu geben; dort bieten sie allen jungen Herren die Spitze, sie necken sie, sie beantworten ihren Scherz; sie werden sich gefallen lassen, diesen Fehler abzulegen. Sie ziehen beym Spazierengehen mit einer sehr zerstreuten Miene auf, dick geschminkt, mit entblößter Brust, mit einem seltsamen Kopfputze; das mißfällt mir. Ich kann nicht leiden, daß meine Gebieterinn sich wie ein Mägdchen stellt; was ich ihnen gegenwärtig sage, ist zu ihrem Unterrichte, zu ihrem Vortheil . . . Nun, mein Kind, wollen sie mir folgen? — Das alles ist wahr, antwortet ihm meine Schwester, ich will mich besser aufführen; aber werden wir diesen Abend nicht auf die Boulevards gehen? Es wird recht lustig da seyn.

Sehen Sie, Chevalier, so folgt meine Schwester dem Rathe des Herrn B = = =, sie wird sich denselben gewißlich nicht zu Nutze machen; ihr Kopf ist viel zu leichtsinnig.

Ich

Ich bin versichert, daß sie fast nichts mehr übrig hat von den funfzig Louisd'or, die sie von ihm bekommen. Meine Mama hat zwanzig davon in ihre Tasche gesteckt, und Aemilie hat sich einen Wagen gemiethet, ist bey alle Galanteriehändler gefahren, und hat da den tollsten Einkauf gethan, den man sich nur denken kann, lauter Kleinigkeiten zum Putz, und Berloquen: Sie sagte mir, daß sie vor siebzehn Louisd'or dergleichen Waare hätte, und ich möchte wahrhaftig nicht sechs Louisd'or vor solche Dinge hingeben.

Dorval, der mich zum öftern besucht, und den ich auch itzt viel lieber sehe, seitdem er mit meiner Schwester keinen Umgang mehr hat, Dorval hat sich anerboten, mich mit einer sehr rechtschaffnen Dame bekannt zu machen, welche, wie man vorgiebt, seit vier Jahren heimlich mit dem Grafen von *** vermählet ist. Dieses Frauenzimmer, sagte er zu mir, brennt vor Begierde, sie zu sehen, und ich habe ihr versprochen, sie hinzubringen. Alle Einwendungen, die ich gemacht hatte, waren ihm beantwortet worden, und so entschloß ich mich endlich. Ich gieng also

vorge-

vorgestern das erstemal hin, und gestern Abends mußte ich dort zu Gaste bleiben. Der Graf ist ein dicker und ansehnlicher Mann, ohngefähr funfzig Jahr alt, und hat die Kriegsdienste aus Liebe zu dieser Dame niedergelegt, vor welche er noch stets eine gleiche Aufmerksamkeit und Eifer bezeigt; sie scheint ihm auch sehr ergeben zu seyn, indessen glaube ich doch bemerkt zu haben, daß ihr ein gewisser Herr aus der Gesellschaft nicht gleichgültig war. Sie ist nicht mehr in der Blüte der Jugend, aber ihr Witz, ihre muntre Gesichtsfarbe, ihre Lebhaftigkeit verläugnet ihr Alter, und man vergißt darüber, daß sie in vier bis fünf Jahren in die vierzig kommen wird. Bey dem allen besitzt sie viel Artiges und eine große Kenntniß der Welt; aber ich halte sie für stolz und auffahrisch, und ein paar Worte, die ihr entwischten, brachten mich auf den Argwohn, daß es ihr verdrüßlich seyn würde, wenn man sich einbilden wollte, es besitze jemand mehr Vorzüge als sie: Mit einem Worte, Chevalier, ich glaube nicht, daß sich dieses Frauenzimmer vor mich schickt.

Der Graf ist von einem lustigen Temperament: Er hat uns eine sehr trolligte Begebenheit erzählt, die sich nur kürzlich zugetragen hat, und die ich ausdrücklich gemerkt habe, um sie Ihnen melden zu können.

Die kleine D . ., ein Frauenzimmer, welchem die Natur reizende Gesichtszüge, eine ungemein schöne Bildung und eine Verwegenheit verliehen hat, der nichts widerstehen kann, kommt zu ihrem Vater ins Zimmer, und sagt zu ihm: Papa, sie müssen wissen, daß ich gestern vierzehn Jahr alt geworden bin, und das will ich ihnen nicht erst melden; aber sie wissen vielleicht nicht, daß ich keine Lust habe, im ehelosen Stande zu bleiben, und das melde ich ihnen. Sie haben ihre Gedanken vor sich, und ich habe meine Gedanken vor mich: Ich melde ihnen also in aller Liebe, daß, wenn sie nicht an mich denken, so werde ich selbst an ihrer Statt an mich denken. Heute ist es Dienstag, und wenn sie mich nicht künftigen Sonntag verheyrathen, so werde ich eine Ausschweifung begehen. Der Vater, der sie bis zur Thorheit liebt, verspricht, ihrem Verlangen zu will-

willfahren, und fragt sie, ob sie denn etwan schon einen im Sinne hätte, mit dem sie ihr Glück zu machen gedächte. Ja, wahrhaftig, antwortet sie ihm, ich bin in Herrn P = = erstaunend verliebt. Der Vater, dem diese Partey sehr vortheilhaft zu seyn scheint, setzet sogleich den Heyrathscontract auf, und die Vermählung geht vor sich. Die kleine Närrinn lebt vierzehn Tage über ganz ruhig mit ihrem Gemahl, und dann ist sie seiner auf einmal satt. Aber, mein lieber Mann, sagt sie zu ihm, glauben sie wohl, daß sie mich noch lange Zeit lieben werden? Wie? versetzt er, ich bete dich an, und mein Lebelang werde ich Dich anbeten — Dein Lebelang? Meiner Treue, desto schlimmer vor dich; meine Liebe ist zu Ende, und ich bin dich satt. Höre einmal, ich habe einen sehr vernünftigen Vorschlag in Gedanken: Wir wollen uns in der Stille von einander trennen, du bist jung, du wirst Mägdchens genug vor dich finden, und ich sehe ganz gut aus, ich werde ebenfalls Liebhaber finden, so werden wir beyderseits glücklich seyn, und einander von Zeit zu Zeit sprechen können. Der Mann

ward ungehalten auf sie, aber er mußte den Kürzern ziehen. Den folgenden Tag früh macht sich die Kleine aus dem Staube, und begiebt sich zu einem jungen Herrn, den sie ohne Zweifel schon von ihrer Absicht unterrichtet hatte. [Sie wissen, daß in unserm Lande die Gesetze über dergleichen heimliche Ehescheidungen nichts richten, der Mann mußte sich also zum Stillschweigen bequemen.] Beständiger, als jemals vorher, brachte sie einen ganzen Monat mit ihrem Geliebten zu, von dem sie sich auch endlich wieder getrennt, und ihm einen Brief zurückgelassen hat, der in jedermanns Händen ist, und davon ich Ihnen hier eine Abschrift überschicke:

„Es ist nun ein Monat, mein Herr, daß „wir beysammen sind, und das ist wahrhaf„tig viel. Es läßt so einfältig, wenn man „ein einziges Frauenzimmer so lange Zeit „liebt, daß ich ihnen gern eine so lächerliche „Sache habe ersparen wollen: Sie hatten mir „der genommenen Abrede nach, einige kleine „Meublen gegeben, und das war sehr wohl „gethan: Doch der Pracht ist unnütze;

„wenn

„wenn ihr Tapezier ein rechtschaffner Mann „ist, so wird er gegen einen kleinen Verlust „alles um das Geld wieder annehmen, das „es ihnen gekostet hat. Leben sie wohl, denn „man wartet auf mich.„

Der Graf sagte uns, er kenne den Herrn, bey dem sie sich gegenwärtig aufhält. Dieses neue Liebesverständniß wird von keiner längern, vielleicht gar von einer kürzern Dauer seyn, als die vorhergehenden. Leben Sie wohl, mein werther Chevalier, wenn werde ich doch in solche Umstände kommen, daß ich nicht mehr nöthig habe, an Sie zu schreiben!

Den 4 des Heumonats 17 —

Funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Diese Ungewißheit ist etwas entsetzliches, und ich kann sie unmöglich länger ausstehen ... in vierzehn Tagen gar nicht an mich zu schreiben! Sollten Ihre Briefe liegen geblieben seyn ... Sollten Sie mich

vergessen haben! Nein, das glaube ich nicht ... Ihre Muhme hat keine Nachricht von Ihnen ... Was ist Ihnen begegnet? Ich bitte Sie bey der zärtlichsten Liebe, verheelen Sie mir nichts, schreiben Sie an mich; ich sterbe vor Kummer.

Den 12 des Heumonats 17 —

Ein und funfzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Mein Stillschweigen wird Dich ohne Zweifel beunruhigt haben, meine werthe Sophie, und das geht mir sehr nahe. Zween starke Märsche, die wir binnen zween Tagen gethan, haben uns in solche Verwirrung gesetzt, daß einer von meinen Leuten meine Briefe in seiner Tasche vergessen hatte; als ichs erfuhr, schmählte ich sehr auf ihn, und schrieb Dir eiligst diese paar Zeilen, die ich selbst dem Courier einhändigen werde. Ich bin auf meinen Bedienten äußerst aufgebracht, und ich werde ihn fortjagen, wenn er mir noch einmal einen solchen Streich macht.

macht. Wir haben uns in einem kleinen Dorfe verschanzt, von da wir wieder aufbrechen werden, um ein Lager auf einer sehr schönen Ebene zu beziehen. Mache Dir nicht die geringste Sorge, Sophie, der Feind steht weit von uns, und wir sind in Sicherheit. Itzt eben brechen wir auf; ich schließe eiligst, und umarme Dich viel tausendmal aufs zärtlichste.

Den 11 des Heumonats 17 —

Zwey und funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Endlich erhole ich mich wieder, Chevalier; ich habe Nachricht von Ihnen erhalten, und bey Ihren Worten, mein Wertheſter, habe ich empfunden, wie leicht es ist, Schmerzen, so uns die Liebe verursacht, zu stillen, oder wenigstens zu vermindern: Das Wort Liebe entwischt mir wider meinen Willen. Aber je mehr Sie mich ermahnen, ruhig zu seyn, desto weniger habe ichs Ursache zu seyn. Ja, Sie würden mir diese Gemüthsfassung

nicht einmal empfehlen, wenn Sie nicht wüßten, daß ich vor Ihr Leben äußerst besorgt seyn muß. Ach! Chevalier, Chevalier, was vor ein grausames Gesetz nöthigt Sie doch, Ihr Blut einer Entzweyung aufzuopfern, die unser Vaterland nichts angehet; in was vor einer Lage befinden wir uns beyderseits! Muß mich denn meine so geringe Besoldung zwingen, in dem Hause meiner Mama zu wohnen? In Betrachtung meiner Krankheit und der Beschwerlichkeiten, die ich seit einiger Zeit ausstehe, hat man mir versprochen, sie zu erhöhen: Auf den Fall bin ich entschlossen, mich von Aemilien zu trennen. Es war ihr nicht genug, öffentlich mit Dorvaln umzugehen, und ihn aus Geiz wieder zu verlassen, sondern nun betrügt sie auch Herrn B = = =, dem sie sich vor baar Geld verkauft hatte, und von dem sie mit Wohlthaten überschüttet wird: Sie betrügt ihn, Chevalier, ich weis es ganz gewiß, und Dorval hat mir nur heute davon gesagt. Er ist fast den ganzen Tag über bey mir gewesen: Ohnerachtet er die dringendsten Ursachen hat, sich über sie zu beschweren, so liebt er sie den-

dennoch unbeschreiblich. Ach! Sophie, sagte er zu mir, mein Wohl hieng von ihr ab, und sie würden es noch vermehrt haben, wenn sie mit uns, so zu sagen, ein Haus ausgemacht hätten. Nein, Dorval, gab ich ihm zur Antwort; ich habe sie wenig gesprochen, als sie sich zu meiner Schwester hielten, und wenn dieses Verständniß zwischen ihnen fortgedauert hätte, so würde ich mich gewiß auch nicht geändert haben. Meine Denkungsart, welch ein Glück für mich! ist zu edel, als daß ich an dergleichen Verbindungen Theil nehmen sollte: Ich bin weder selbst klug, noch zu Grillen geneigt, und ich weis, daß es erlaubt ist, zu lieben: Aber ich weis auch, daß unrechtmäßige Verbindungen die Schande unsers Geschlechts sind, und daß ein Frauenzimmer, wenn es sein Vergnügen nicht mit seinem Gewissen vereinigen kann, schuldig ist, demselben abzusagen, und sich bloß auf gütige Gesinnungen einzuschränken. Doch heut zu Tage verfährt man ganz anders; ich tadle nicht sowohl die Mannspersonen, sondern die Mägdchen allein scheinen mir strafbar zu seyn; man würde sie nicht zu verführen su-

chen, wenn man glauben könnte, daß sie sich nach Grundsätzen zu regieren wüßten. Unvermerkt drehte sich unsre Unterredung auf den allgemeinen Geschmack an den Komödiantinnen, der sich bey allen Mannspersonen zu erkennen gäbe. Ich sagte zu Dorvaln, daß meiner Einsicht nach dieser Geschmack von der Art herrühre, wie man die Mägdchen in den Familien erzieht, und mich dünkt, ich habe recht gerathen.

In der That, Chevalier, wenn Mägdchen aus Familien kaum reden gelernt haben, so werden sie schon in ein Kloster gebracht, aus welchem man sie gemeiniglich erst in ihrem funfzehnten oder sechzehnten Jahre wieder heraus nimmt. Nachdem sie durch alle mögliche Kleinigkeiten und Mummereyen, die sie beständig vor Augen gehabt, abgefeimt worden, so kommen sie nun wieder zu ihrer Mama; dieser verdrießt es, eine Tochter zu haben, die artig und schon erwachsen ist; sie führt sie also nur selten in Gesellschaft, untersagt ihr alle und jede Freyheit, und hält sie dergestalt im Zwange, daß sie ihr nicht einmal erlaubt, ein Wort zu reden, oder sich

nur

nur umzusehen. Ist die Mama eine Betschwester, so wird die Tochter nach eben den Grundsätzen erzogen, und befindet sich in einer desto größern Sklaverey. Dadurch geschieht es, daß junge Herren vor einem Hause fliehen, wo Traurigkeit und Ueberdruß herrschen, wo man ihnen nicht nur alle unschuldige Freyheit verbietet, sondern auch nicht einmal erlaubt, mit diesen Jungfern zu schwatzen; sie suchen also anderwärts eine Zerstreuung, die ihnen nöthig ist. Und wo finden sie dieselbe? Bey den Komödiantinnen, unter welchen sich, ihre Frechheit abgerechnet, allerdings sehr liebenswürdige Personen befinden. Da sie die Munterkeit lieben, hingegen das eingeschränkte Wesen und die Unterwürfigkeit hassen, und stets bereit sind, Vergnügen zu empfinden und auszutheilen, darf man sich wohl wundern, wenn sie die Mannspersonen hinreißen, wenn sie dieselben an sich ziehen, und sich eigen machen! Man verführt die Gemüther allezeit, wenn man die Kunst zu gefallen besitzt. Dieser Misbrauch würde nachlassen, ja vielleicht gar aufhören, wenn man in den Familien die-

Mägd-

Mägdchen anders erzöge. Meine Absicht ist hier nicht, zu behaupten, daß man sie ihrem Gutdünken überlassen sollte, sondern es giebt eine anständige Munterkeit, die man ihnen erlauben kann, und an der sich die Mannspersonen begnügen würden. Alsdenn würden mehr Heyrathen geschlossen werden, weil die jungen Herren den Begriff der Sklaverey und des Ueberdrusses nicht mehr damit verbinden würden; und man würde weniger unglückliche Ehen finden, weil man Zeit genug haben würde, den Charakter eines Mägdchens kennen zu lernen, ja gar ihr Freund zu werden, welche man gemeiniglich an dem Tage zum erstenmale sieht, da man mit ihr vereinigt wird. Dieses machen sich die Komödiantinnen zu Nutze, und suchen sogar ihre Aufführung durch Gründe zu rechtfertigen, die zwar erdichtet, aber sehr scheinbar sind. Den stärksten Grund nehmen sie von ihren geringen Besoldungen her, mit denen sie, in Betrachtung des Staates, den sie machen, unmöglich auskommen könnten. Es ist wahr, das wenige, so man ihnen giebt, ist zu ihrem Unterhalte nicht hinlänglich. [Ich rede hier

von

von den Tänzerinnen; denn die Actricen genießen sehr ansehnliche Einkünfte, und nichts kann sie entschuldigen, wenn sie lüderlich werden.] Die Directeurs beschweren sich alle Tage, daß ihre Komödien schlecht von statten gehen; aber sie sind selbst schuld daran. Sie sollten weniger Personen annehmen, und sie besser besolden, so würden sie mit ihnen zufrieden seyn. Wie können sich wohl Mägdchen ihrem Talente ganz widmen, die vor eine sehr geringe Pension dienen, die öfters dürftig sind, und deren Einbildungskraft sich beständig mit Liebeshändeln beschäfftigt? Nur Personen, die edel denken, haben es in ihrer Gewalt, einen Stand nicht zu erwählen, der weniger einbringt, als ihre Bedürfnisse erfordern. Wehe denen, die von ihrer Familie aufs Theater gebracht werden, in den Jahren, wo sie noch nicht fähig sind, vernünftige Ueberlegungen anzustellen. Setzen Sie zu diesem allen noch hinzu, Chevalier: Erstlich, daß eine Komödiantinn bey ihrer lüderlichen Lebensart von aller Strafe frey ist; es scheint, als wenn man auf dieses Uebel nicht aufmerksam genug wäre, da es

doch

doch die Quelle fast aller Ehescheidungen, und der gewisse Grund von dem Untergange unzähliger Familien ist; zweytens, daß die Mütter äußerst verderbt sind, und anstatt ihre Töchter dem Laster zu entreißen, sie vielmehr zuerst dazu verleiten, und immer tiefer in dasselbe versenken.

Doch bald hätte ich über meinen Betrachtungen vergessen, daß die Post itzt abgehet: Ich werde Ihnen diesmal ziemlich ernsthaft und philosophisch vorkommen; doch das trifft nur von ohngefähr, und wird nicht oft wieder geschehen. In aller Liebe gesagt, empfehlen Sie doch Ihren Leuten, daß sie Ihre Briefe nicht mehr bey sich behalten: Jedoch schmälen Sie nicht auf sie: Diese Elenden sind schon unglücklich genug, weil sie dienen müssen, und die Strenge ihrer Herrschaft muß ihnen nicht noch neues Ungemach verursachen. Verheelen Sie mir nichts von der Annäherung und den Unternehmungen des Feindes. Je mehr Sie sich Mühe geben werden, Ihre Unruhe bey den verschiedenen Vorfällen zu verbergen, desto unruhiger werden Sie mich machen. Alles war ruhig, sagen

Sie,

Sie, als Sie an mich schrieben, und vielleicht itzo, vielleicht morgen werden Sie in der größten Gefahr seyn. Leben Sie wohl; mein werther Chevalier! Leben Sie wohl. Ach! war ich nur für mein Unglück geboren!

Den 6 August 17 —

Drey und funfzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Noch einmal bitte ich Dich, meine werthe Sophie, sey nicht unruhig: Es hat nicht den geringsten Anschein zu einem Treffen, und wenn das so fortwähret, so werden wir den Feldzug machen, ohne einen Schuß zu thun ..... Ich erhalte einen Brief von Dir, ich erbreche ihn begierig ... O! Himmel! Wie sehr hat Dich die Nachläßigkeit meines Bedienten unruhig gemacht! Ja, Du könntest denken, ich hätte Dich vergessen. Ach! Sophie! Wie reimt sich dieser unbillige Argwohn mit meinem Charakter? Dieser

Aus-

Ausdruck ist Dir wider Deinen Willen entwischt, Dein Herz verläugnet ihn.

Meine Muhme schreibt mir sehr ordentlich. Ich konnte aus ihrem letzten Briefe merken, daß sie schon ein wenig über ihren Liebsten klagt. Ich habe Dir bereits zu verstehen gegeben, daß ich an seiner Beständigkeit zweifelte, und ich fürchte leider, wehe seiner Liebsten! mein Zweifel werde gegründet seyn.

Gestern ereignete sich in unserm Lager ein sehr sonderbarer Vorfall, der einigen wichtig, andern lächerlich zu seyn schien. Vor etwan vierzehn Tagen kamen auf dreyßig Ueberläufer von der feindlichen Armee zu uns, die unter verschiedne Kompagnien vertheilet wurden: Einer von diesen Soldaten hatte in seiner Heimat eine Frau, die er vermuthlich überdrüßig war; er läßt sie zurück, und nimmt sich eine Beyschläferinn mit, die, um nicht erkannt zu werden, die Uniform und die Kokarde anlegte. Unter Begünstigung dieser Verkleidung war das Paar ganz ruhig beysammen; das Mägdchen, so einen Soldaten vor-

vorstellte, that ihre Schuldigkeit, zog ordentlich auf die Wache, und unterschied sich bey dem ganzen Regimente bloß durch ihre Bildung, die jedermann ungemein gefiel, und das mit Rechte. Wenn die Liebe heftig ist, so hat man sich nicht wohl in seiner Gewalt; Unglücklicher Weise weckten unsre beyden Verliebten in der vergangenen Nacht durch ihre Liebkosungen einen von ihren Kameraden auf, welcher in eben demselben Zelte schlief. Potz tausend, schrie er, und rieb sich die Augen: was bist du für ein garstiger Schelm; du schämest dich nicht, und unterstehest dich, in meiner Gegenwart eine Mannsperson zu mißbrauchen: Vorm Henker, suche dir Mägdchen, wenn du dich lustig machen willt; aber mit einer Mannsperson! das werde ich nicht leiden. So gleich stehet er auf, und ergreift seinen Säbel — Gehet alle beyde hinaus; ich bin nicht willens, bey Herren von der Manschette zu schlafen. Der Soldat gerieth in Schrecken und Verwirrung, er gab sich alle mögliche Mühe, ihn zu besänftigen, aber er richtete nichts aus, und die Heldinn dieses Auftritts sah sich genöthigt, ihm zu gestehen,

daß sie eine Weibsperson wäre; sie bat ihn zugleich inständig, daß er sie nicht verrathen möchte. Wie? Ein Weibsbild bist du? antwortete er sogleich: vorn Henker, das freuet mich: Unter Kamaraden macht man nicht viel Umstände, und wir wollen ein Wörtchen mit einander sprechen. Wohlan, Mütterchen, ohne viele Umstände, ich bin doch wohl so gut als ein andrer; und du, Bruder, geh ein wenig an die Luft, und ruhe aus. Diese Zumuthung mißfiel den beyden Verliebten, das Mägdchen erschrack im geringsten nicht, sondern sprang sogleich nach dem Säbel, und schlug sich, ohne weiter ein Wort anzuhören, wie ein kleiner Teufel, mit dem Nebenbuhler ihres Geliebten; sie verwundete ihn am Arme. Ueber diesem Zanken ward Lärm, und man nahm sie alle drey in Arrest. Wenn das Urtheil noch so vollzogen wird, wie es lautet, so hat das Mägdchen eine Strafe zu gewarten, weil sie nur eine Beyschläferinn des Soldaten gewesen, und ihr nicht erlaubt war, ihm ins Lager zu folgen. Inzwischen schlägt sich die ganze Armee vor sie ins Mittel, und man hoffet, daß sie Gnade erlangen

langen wird, weil der Vorfall gar zu sonderbar ist.

Der Officier, von dem ich dir letzthin erzählt habe, was ihm mit einer Mamsell von Lion begegnet, ist ins Lager zurückgekommen, und von seiner Wunde vollkommen geheilet. Sein Oncle hatte ihn zween Monate in Arrest gesetzt, unter dem Vorwande einer Ausschweifung, die er unterwegens begangen hätte. Ich schreibe dir alles mögliche, um dich ein wenig zu zerstreuen; aber es wird mir sehr schwer, meine Absicht bey dir zu erreichen. Du meldest mir gar nicht, ob du wieder zu der Person gegangen bist, mit der dich Dorval bekannt gemacht hat. Wenigstens wäre dieser Umgang ein gutes Mittel, deine Gedanken auf andre Gegenstände zu leiten, und ich bitte dich inständig, dir dasselbe zu Nutze zu machen. Lebe wohl, meine werthe, meine anbetungswürdigste Sophie; Ach! warum bin ich doch nicht nahe genug; warum kannst du mich doch nicht so oft wieder küssen, als ich dich itzt küsse!

Den 10 Aug. 17—

Vier und funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe meldete, ist leider wahr, Chevalier, meine Schwester ist Herrn B = = untreu geworden; zu ihrem Unglück wird er es inne, und gestern habe ich einen Auftritt mit ansehen müssen, über den ich vielleicht gelacht hätte, wenn Aemilie nicht meine Schwester wäre.

Kommen Sie, Mademoiselle, sagte Herr B = = zu ihr, indem er hereintrat, kommen Sie mit in Sophiens Zimmer; in Sophiens Gegenwart will ich mit Ihnen reden. Aemilie kam zu mir herein; die Röthe trat ihr ins Gesicht, und ich konnte muthmaßen, daß etwas Außerordentliches vorgehen sollte. Vergeblich erröthen Sie, fuhr Herr B = = fort. Ich weis ganz zuverläßig, daß Sie mich betrogen haben; doch wenn Sie ein aufrichtig Geständniß gegen mich ablegen wollen, so können Sie versichert seyn, daß ichs Ihnen verge-

vergeben werde. Ich sollte Sie betrügen, mein Herr, versetzte Aemilie, das bin ich nicht fähig, man hat Ihnen was weiß gemacht, und ich getraue mir das zu behaupten. — Werden Sie nicht hitzig, Mademoiselle; ich würde Ihnen nichts vorwerfen, wenn ich nicht Ursach hätte, mich zu beschweren: aber Sie wissen, unter was vor Bedingungen ich zu unsrer Aussöhnung die Hand biete; wollen Sie dieselben eingehen? Meine Schwester machte viele Schwierigkeiten, doch legte sie sich endlich zum Ziel: Nun gut, mein Herr, sagte sie zu ihm, ich gestehe, daß ich seit etlichen Tagen eine Neigung für den Marquis von ** habe, und daß ich seinem Bitten nicht habe widerstehen können; — der Marquis von **? Ha! ha! Ist mirs doch lieb, daß ichs weis, doch das ist der nicht, den man mir genennt hat — Ey, ja doch, ich weis von keinem andern, mein Herr, — Sie haben noch andre, Mademoiselle, erzählen Sie weiter. — Nun gut, ich gestehe, daß mich der Baron von ** in seinem Wagen nach Hause gefahren hat. Der Baron von ** unvergleichlich! Doch das ist der noch nicht —

Das ist der, mein Herr, und ich werde keinen weiter nennen — Prüfen sie Ihr Gewissen, Mademoiselle, und gestehen Sie — Nun gut, ja ich gestehe, daß ich die vergangene Woche eine Probe vorgeschützt, um eine Stunde bey dem Vicomte von ** zuzubringen — Bey dem Vicomte von ** immer besser, doch das ist der noch nicht — Das sind sie alle, mein Herr, ich habe alles gesagt, was ich zu sagen hatte, und das bloß aus Höflichkeit, und weil mirs nahe gehen würde, wenn ich Sie verlieren sollte; aber ich bin Ihnen nur diese viermal untreu worden — und noch dreymal darzu Mademoiselle, Herrn C==, P== und R== zu gefallen. — Ey woher denn, antwortete meine Schwester mit stammelnder Stimme — das Reden ist alle umsonst: ich habe glaubwürdige Beweise von dem, was ich gegen Sie behaupte: ich weis, daß ihre Mama den Vergleich gemacht, und das Geld empfangen hat, und daß Sie sich preis gegeben haben. Bilden Sie sich nicht ein, daß mirs nur einen Augenblick ums Herz gewesen, mich mit Ihnen wieder auszusöhnen; meine Absicht war nur, Sie zu beschämen,

schämen, und zu sehen, ob Sie wohl so unverschämt seyn, und sich entschuldigen würden. Ich habe mich gegen Sie als ein rechtschaffner Mann aufgeführt, und Sie haben mich betrogen, nimmermehr will ich wieder zu Ihnen kommen. Leben Sie wohl, Mademoiselle Sophie, es geht mir sehr nahe, daß Sie eine Mama und eine Schwester haben, die ihrer so unwürdig sind. Gönnen Sie mir Ihre Freundschaft; ich verdiene es durch die ganz besondre Hochachtung, die ich für Sie habe.

Plötzlich gieng er fort, Chevalier; ich konnte kein Wort sagen, und vor großer Schaam wegen meiner Schwester ward ich kaum gewahr, daß wir alle beyde allein waren. So führen Sie sich also auf, Aemilie, sagte ich endlich zu ihr; so führen Sie sich auf! Wenn Ihr Herz noch einiger Empfindungen fähig ist, so muß dieser fürchterliche Umsturz vermögend seyn, Sie zu bessern. Aemilie, meine werthe Aemilie, gehen Sie einmal in sich, bedenken Sie, daß Sie sich in Schande bringen. — Sie haben recht, liebe Schwester, antwortete sie mir; ich gestehe, daß ich mich vergangen ha-

be, es soll mir nicht wieder begegnen, ich bin thöricht, ich habe den verwirrtesten Kopf, den man sich denken kann, aber ich verspreche Ihnen, mich so aufzuführen, daß Sie mit mir zufrieden seyn sollen. Bey diesen Worten drehete sie sich auf dem Absatze herum, und sang:

Es sagt mir alles, daß Lindor reizend ist.

So verließ sie mich. Wenn ich mehr schreiben wollte, so müßte ich Sie doch nur von meiner Betrübniß unterhalten. Leben Sie wohl, mein werther Chevalier; Leben Sie wohl!

Den 21. August 17—

Fünf und funfzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Nein, meine werthe Sophie, du kannst unmöglich bey deiner Schwester wohnen; sie verursacht dir täglich neue Betrübniß, und ich werde das durchaus nicht leiden. Du darfst also nicht erst auf die Erhöhung deiner Besol-

Besoldung warten, welches eine sehr ungewisse Sache ist, sondern du mußt ein Haus verlassen, das deiner so unwürdig ist; und deswegen hoffe ich, meine Sophie, daß du meine Dienste bey dieser Gelegenheit annehmen wirst: ich kanns thun, und weil die Sache wenig beträgt, so schmäuchle ich mir, daß du keine Schwierigkeit machen wirst. Bedenke, daß mirs sehr nahe gehen würde, wenn du mir etwas abschlagen wolltest; doch du wirst billig seyn, und ich werde einmal in meinem Leben das Vergnügen haben, mir ein Herz verbindlich zu machen, das ich liebe. Ich erwarte in deinem nächsten Briefe eine Antwort auf diesen Punkt.

Unser Mägdchen, das einen Soldaten vorstellte, hat Gnade erhalten. Sie verdienet es; denn sie ist tapfer und artig. Man hat ihr bloß untersagt, in des Feindes Land zurück zu kehren, weil man besorgte, sie möchte sich rächen.

Das Mißvergnügen meiner Muhme wegen ihres Liebsten wird von Tage zu Tage größer; sie hat mir erst kürzlich wieder geschrieben: er verthut weit mehr, als ihm sein

Vermögen erlaubt; seine Gattinn, die er in den ersten Tagen ihrer Verbindung anbetete, wird ihm gleichgültig, er spricht nicht öfter mit ihr, als wenn er Besuch hat; und die übrige Zeit wendet er an, von einer Schönen zur andern zu laufen. Meine Muhme braucht die Vorsicht, seine heimlichen Gänge nicht auszuspüren, und ich lobe sie darum: sie betrübt sich nur; denn sie liebt ihn unsterblich. Lebe wohl, meine werthe Sophie; mein Herz ist ganz dein; wie könnte es jemals unbeständig werden.

Den 16 August 17 —

Sechs und funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich habe mit großem Verdruß, mein werther Chevalier, den Abgang meines Briefs verzögern müssen; Sie wissen, daß ich meinen Putz selbst mache, um nicht bey der Galanteriehändlerinn weitläuftige Rechnungen zu bekommen, und ein großes Ballet, das wir nächstens aufführen werden, hat mich in die

die Nothwendigkeit gesetzt, die ganze Woche über zu arbeiten. Setzen Sie noch zu dieser Arbeit zwo Proben hinzu, die wir täglich abwarten müssen, so werden Sie mir mein Stillschweigen verzeihen.

Zu einer andern Zeit, Chevalier, würde ich Ihre Anerbietung angenommen haben; aber man muß sich in die Umstände zu schicken wissen; Ihr Feldzug wird Ihnen so schon nur allzuviel kosten, und ich wollte eher sterben, als Ihnen den geringsten Aufwand verursachen: Ich weis, daß Sie es itzt ohne Ihren Schaden nicht thun könnten, und das will ich nicht haben. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich diesen Entschluß aus Stolz oder aus Gleichgültigkeit gegen Sie fasse. Nein, Chevalier, ich kenne Ihre edle Denkungsart, und ich würde mich Ihrer Beyhülfe nicht schämen; ich weis auch wohl, daß dieselbe vor mich von keinen Folgen seyn würde; denn Sie sind zu redlich, eine andre Belohnung davor zu verlangen, als ein Herz, das Sie schon auf ewig besitzen. Ich werde mich in meinem Stübchen so lange eingezogen halten, bis ich im Stande seyn werde, mir die wenigen

gen Meubeln anzuschaffen, die ich nöthig habe; die Aufführung meiner Schwester werde ich bloß in der Absicht beobachten, um Ihnen davon Nachricht geben zu können, und mit ihr selbst werde ich gar keinen Umgang haben.

Sie hält es itzt mit einem süßen Herrchen von siebzehn Jahren, das über seine Schicksale selbst gebietet, und schon einen ansehnlichen Theil von dem Vermögen durchgebracht hat, das sein Vater in den Finanzen erworben hatte. Seine rothen Absätze und zween Läufer vor seinem Wagen verführen Leute, die ihn nicht kennen; durch diese blendende Pracht wird er viel Schulden und Narren machen. Ich wundre mich aber dennoch, daß ein Mensch, der gar nichts vorstellt, sich ungestraft erfrechen darf, eine so vornehme Mine anzunehmen. Es sollte nur Personen von Stande erlaubt seyn, rothe Absätze und Läufer zu haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so ruinirt sich dieses Herrchen doch, und wird auch meine Schwester ruiniren: Ich weis zuverläßig, daß sie fast alles baare Geld verthan, so sie vom Herrn B = = bekommen hatte, daß

sie

sie vor die Meubeln in drey Zimmer, die auf die Gasse gehen, und die ihr meine Mama vor sechs Wochen gemiethet, noch gar nichts bezahlet, und doch hatte ihr Herr B = = aufgetragen, den Tapezier abzufinden, und ihr das Geld zugestellt. Es speisen alle Abende neun bis zehn junge Herren bey ihr; sie liebt die guten Bissen, und schont nichts, um die besten Gerichte zu haben. Sie verlangt alles zu einer Zeit, da es noch etwas Neues ist, und bezahlet viel dafür: Meine Mama, welche eben so unverständig, oder wenn ichs besser sagen soll, welche noch thörichter ist als ihre Tochter, wird von diesem Getümmel ganz bezaubert: sie schminkt sich, und legt Schönheitspflästerchen auf; des Abends geht sie in den boulogner Wald; und am Tage auf die Boulevards, und versäumt keine Lustbarkeit. Stellen Sie sich vor, wie sehr sie sich lächerlich macht, und in was für artigen Liederchen sie von diesen Herrchen besungen wird. Sagen Sie Ihren Freunden nichts davon, mein werther Chevalier; da wir so unglücklich sind, und nichts Gutes von ihr sagen können, so wollen wir wenigstens auch nicht übel von

ihr

ihr reden. Lene, die allezeit die Befehle ihrer Gebieterinn treulich befolgt, wollte mich bereden, meine Schwester wenigstens um Tischzeit zu besuchen; ich befahl ihr stille zu schweigen, und nun beunruhiget sie mich nicht weiter.

Ich hätte bald vergessen, Ihnen zu melden, wie mein Besuch bey der Dame abgelaufen ist, bey welcher ich Abends einmal zu Gaste gewesen bin. Ich konnte argwohnen, daß sie sich vor mich nicht schicken würde, und ich hatte recht. Sie ist von einem überaus stolzen und hitzigen Gemüthscharakter. Eben als ich sie besuchte, hatte der Graf das Unglück, sie durch einen Ausdruck zu beleidigen: ich dachte, sie würde ihn davor zum Fenster hinauswerfen; er bat sehr demüthig um Vergebung, die er aber nicht erlangte, und mußte sich auf einige Stunden entfernen. Kaum war er hinausgegangen, so gieng diese Frau gegen mich ganz teuflisch über ihn her, und gab mir zu verstehen, daß sie ihn um alles in der Welt gern los seyn möchte. Mittlerweile trat der Freund vom Hause, oder vielmehr der Freund der Madame, herein, sie umarmte ihn zärtlich, war ungemein erfreut

über

über seine Gegenwart, und nahm ihre heitre Mine wieder an: Das war für mich genug gesagt; jedoch, Chevalier, der Graf ist tausendmal liebenswürdiger, als jener Freund, der, so viel ich bemerken konnte, weiter keinen Vorzug besitzt, als den, daß er gegen diese Frau eine niederträchtige Höflichkeit blicken läßt, sich sklavisch nach ihrem Eigensinne richtet, und ihre geringsten Befehle mit einer kriechenden Unterwürfigkeit befolget, da sie hingegen so hart und herrschsüchtig ist, daß sie sich einbildet, die ganze Welt müsse ihr zu Fusse fallen. Ich sollte wieder zu Tische bleiben, aber ich bedankte mich, und eilte nach Hause. Dorval, dem ich den ganzen Auftritt erzählte, hat nur kürzlich entdeckt, daß diese dem Vorgeben nach so vornehme Dame, nur eine Beyschläferinn des Grafen ist; daß er sie vor etlichen Jahren in einem elenden Stübchen vier Treppen hoch gefunden, sie da herausgenommen, und unsägliches Geld um ihrentwillen aufgewendet hat. Sie hat, sagte er weiter gegen mich, über den Grafen dergestalt zu gebieten, daß er nichts vornimmt, ohne sie vorher um Rath zu fragen, oder sich viel-

vielmehr nach ihrem Befehl zu richten; er hält sie vor das vollkommenste und unvergleichlichste Geschöpf, so jemals gewesen ist; er vergißt, daß er Witz besitzt, und unterhält seine Freunde unaufhörlich von den Vorzügen seiner Gebieterinn. Er schwüre darauf, daß sie ihm nie die geringste Untreue bewiesen, und seine Verblendung gehet so weit, daß er der beste Freund seines Nebenbuhlers ist. Dieser Nebenbuhler bringt seine Tage in ihrer Gesellschaft zu, und entdeckt ihr Gelegenheiten, wo der Graf schon einen neuen Aufwand machen könnte; er drückt ihm die Hände, indem er ihm die schändlichste Untreue beweiset.

Sie können kaum glauben, wie sehr ich über die Schicksale Ihrer Muhme gerührt bin: Geben Sie es ihr bey Gelegenheit zu erkennen. Welch eine Veränderung, und wie plötzlich! Wo wird wohl der Marquis eine Dame finden, die so liebenswürdig wäre, als seine Liebste. Ihre Gesinnungen sind zu gütig, Chevalier, als daß Sie durch meine abschlägliche Antwort beleidigt werden sollten. Leben Sie wohl!

Den 24 August 17—

Sieben

Sieben und funfzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Du beharrest also darauf, meine werthe Sophie, mir die Bitte abzuschlagen, deren Erfüllung ich so sehr wünschte; ich will dich auch nicht weiter nöthigen: das wenige so ich dir anbot, würde mich gar nicht in Verlegenheit gesetzt haben, und gesetzt, dieses wäre auch geschehen, glaubst du denn nicht, daß mirs höchst angenehm gewesen seyn würde, mich eines Theils meiner Bequemlichkeit um deinetwillen zu berauben? Wenn deine Liebe diesem Gedanken nachsinnt, so hoffe ich, daß du mir meine Bitte gewähren wirst.

Seit zween Tagen beschäfftigen wir uns mit dem Verhör und der Bestrafung einiger Spionen. Unter andern war einer in Verhaft genommen worden, hinter den man sehr schwer kommen konnte. Er stellte sich stumm, und spielte seine Rolle mit einer sonderbaren Standhaftigkeit: schon ließen wir alle Hoff-

nung fahren, ihn zum Reden zu bewegen, als unser Oberster eine List ersann, die ihm gelungen ist: Ich sehe wohl, mein Freund, sagte er zu ihm, daß ich mich geirret habe: ihr seyd kein Spion, ich schenke euch die Freyheit wieder; aber versprechet mir, niemals wieder ins Lager zu kommen. O! warlich nicht, mein Herr Oberster, versetzte der Stumme, das Handwerk ist zu gefährlich. Du wirst leicht errathen, Sophie, was diese Antwort vor eine Wirkung gehabt. Der Stumme ward aufs neue verhört; er bekannte alles, und so wurde er dem Befehle gemäß, aufgeknüpft.

Ich breche hier ab, weil die Post itzt abgeht. Lebe wohl, meine werthe Sophie. Ich küsse dich viel tausendmal aufs zärtlichste.

Den 2 Sept. 17—

Acht und funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich befinde mich in einem entsetzlichen Zustande, Chevalier — ich schreibe Ihnen mit zitternder Hand — Mein Blatt ist feucht von meinen Thränen — Chevalier, mein werther Chevalier, werden Sie wohl meinen Brief lesen? Wenn Sie noch leben, wenn der Tod Ihre Augen nicht schon geschlossen hat, so antworten Sie mir eiligst — Sie wußten, daß die Armeen im Begriff waren, ein Treffen zu liefern, Sie haben mir nichts davon gesagt: Dieses Gerücht hat sich bis zu mir ausgebreitet, ganz Paris ist begierig zu wissen, wie die Schlacht ausgefallen ist — Sie allein liegen mir am Herzen, Sie allein — Ach! wie, wenn Sie nicht mehr wären! — Ein fürchterlicher Traum, den ich diese Nacht gehabt, hat meine Seele verwundet; sein grausames Bild verfolgt mich überall, es macht mich verzagt, es schlägt mich nieder — Sie lagen auf dem Schlachtfelde hingestreckt,

von drey tödtlichen Schüssen durchbort, in Ihrem Blute gebadet — Sie richteten Ihre sterbenden Blicke auf mich — Ich drückte Sie in meine Arme — Sie nahmen Abschied von mir — Ich that einen Schrey, und erwachte — Seit diesem Augenblicke bin ich meiner nicht mehr mächtig. Es ist mir, als wenn alle Leute, die ich sehe, mir Ihren Verlust ankündigen sollten: ich kann Ihnen vor Schwachheit nichts mehr sagen. Ich sterbe, wenn ich keine Nachricht von Ihnen erhalte. Leben Sie wohl, leben Sie tausendmal wohl!

Den 5 Sept. 17—

Neun und funfzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ja, meine werthe Sophie, ich bin dem Schwerte entronnen. Ich lebe für dich, dich zu lieben, dich ewig anzubeten: ich habe dirs verborgen, daß wir ein Treffen vermutheten; warum hätte ich dir das Herz schwer machen sollen? Das Gefecht ist sehr lebhaft gewesen, ich habe mich viel-

vielmal in Gefahr befunden, und um mich herum fielen viele von meinen Freunden. Die Feinde haben Wunder der Tapferkeit gethan; aber endlich hat sich der Sieg auf unsre Seite geneigt. Das Verlangen, dir mein Leben zu erhalten, vermehrte meinen Muth, und der Tod, der durch alle Linien streifte, konnte mich nicht erschrecken. Indessen gestehe ich dir doch, daß mir ein gewisser Augenblick fürchterlich gewesen ist. Es war der Augenblick, da uns der Feldprediger unsers Regiments den Segen ertheilte. Du schwebtest mir vor Augen; mein Herz schlug heftiger, meine Liebe empörte sich, und hier empfand ich ganz, wie sehr ich dir ergeben bin, und wie schrecklich mir der Tod seyn würde, wenn ich dich nicht noch einmal sehen sollte. Mache dir also keinen Kummer, meine werthe Sophie; nichts sollte meinem Glücke fehlen, wenn ich das Vergnügen haben könnte, noch bey dir zu seyn. Vielleicht ist dieser Augenblick nicht mehr weit entfernt; vielleicht wird der Sieg, den wir erfochten haben, unsre Rückkehr beschleunigen. Gute Nacht, meine werthe Sophie, ich hoffe, daß dein unglücklicher Traum deine

Einbildungskraft nicht weiter beunruhigen wird: Wie zärtlich ist nicht dein Brief! Wie rührend vor mich! Thränen der Freude habe ich über denselben vergossen.

Den 12 September 17—

Sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, Chevalier, in die ich bey Erhaltung Ihres Briefs versetzt wurde. Noch niemals habe ich ein so lebhaftes Vergnügen empfunden; ich las Ihren Brief nicht; nein, ich verschlang ihn so zu sagen, ganz. Jedwedes Wort machte einen neuen Eindruck auf meine Seele. Wohl zwanzigmal las ich ihn wieder. Er ist also noch am Leben, sagte ich zu mir selbst, er ist noch am Leben, und ich werde ihn wiedersehen. Es war mir, als wenn der Himmel von meinem lauten Geschrey gerührt, und durch meine Thränen erweicht, Sie aus dem Grabe zurückrufte: möchten doch Ihre Vermuthungen eintreffen! Möchten Sie doch

bald

bald zu Sophien zurückkommen, die sich allein nach Ihnen sehnet. O wie erfreulich würde jener Augenblick seyn, der nach einer so langen Abwesenheit, nach einer so empfindlichen Unruhe, zwey Herzen wieder vereinigte, die der Himmel für einander bestimmt! Soll es uns denn nicht mehr erlaubt seyn, diese Hoffnung zu fassen? — Soll denn? — Ich sage zu viel —

Bald hätte ich in dieser angenehmen Entzückung vergessen, daß ich Ihnen noch vieles zu sagen habe: Sie können leicht errathen, daß es Dinge sind, die meine Schwester betreffen. Das Herrchen, mit dem sie noch immer umzugehen fortfährt, hat sein und ihr Vermögen durchgebracht, und ich muß erröthen, indem ich Ihnen erzähle, wie sie es angefangen hat, sich Geld zu verschaffen. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ihr Dorval eine Anweisung auf zwey tausend Thaler gegeben hat: Kaum war der Termin verflossen, so schreibt sie ihm, daß sie hoffte bezahlt zu werden. Er ließ ihr zur Antwort wissen, daß ihr diese Summe längstens in vierzehn Tagen übermacht werden sollte; aber meine

Mama wollte diesen Verzug nicht zugeben, und Dorval sah sich genöthiget, das Geld zu überschicken, welches er mit einem Briefe an mich begleitete, der hier folgt:

„Aemilie will also ihre schlechte Aufführung aufs höchste treiben, tugendhafte und „verehrungswürdige Sophie. Der weise „Rath, den Sie ihr gegeben haben, Ihr Beyspiel, welches ihr allezeit vor Augen ist, „dieses alles hat sie nicht rühren können, und „nichts ist fähig, sie zur Tugend zurückzuführen, von der sie sich täglich immer mehr „entfernt. Ist es wohl möglich, daß sie sich „in den Menschen hat vergaffen können, mit „dem sie gegenwärtig umgeht? Die Hälfte „seines Vermögens ist schon verthan, und „da er seit zwey Jahren mit Schulden und „Wechselbriefen überladen ist, so hat er schon „zwey Mägdchen um alles gebracht, die er „seinem Vorgeben nach glücklich machen wollte. Ihre Schwester wird die Zahl dieser „unglücklichen vermehren. Ich habe gar nicht „vergessen, daß ich ihr einen Wechsel gegeben „hatte: allein, da sie sich den Eingebungen „ihrer Mama und ihres Liebhabers ganz überläßt,

„läßt, so geht sie in ihrer schlechten Aufführung gegen mich so weit, daß sie mir nicht „einmal einen Verzug von vierzehn Tagen „erlauben will. Ich werde ihr aber kein gut „Wort geben. Die Summen, so ich erwartete, sind mir eingegangen, und ich überschicke sie ihr. Wenn dieses Geld zu ihrem „Besten etwas beytragen könnte, so wollte „ich gern noch einmal so viel geben; aber sie „errathen leicht, was daraus entstehen wird, „und ihr Verdacht bestätiget sich nur allzu„sehr. Was vor ein eigensinniges Schicksal „zwingt uns doch, eine Person zu lieben, vor „die man keine Hochachtung haben kann! „Aemilie ist mir noch immer werth, und es „geht mir nahe, die Reden mit anzuhören, „die alle Tage über ihr Betragen geführt „werden. Ich suche sie so viel möglich, „zu entschuldigen; aber was läßt sich auf ge„schehene Dinge antworten. Ich überschicke „ihr das Geld, jedoch, ohne an sie zu schrei„ben: sie würde meinen Brief doch nur ih„rem Liebhaber aufopfern; und sich vielleicht „über meine Moral nur lustig machen. Leben „Sie wohl, mein werthes Schwesterchen,

„ich werde Sie einen Augenblick besuchen,
„so bald ich meine Angelegenheiten besorgt
„habe„.

Meine Schwester erfährt, daß ich diesen Brief erhalten habe. Aus Neubegierde, oder vielmehr aus Eingebung meiner Mama, kam sie in mein Zimmer, und bat mich, ihr den Brief zu lesen: ich las ihr denselben vor, und sie hörte es an, ohne zu erröthen. Der Dorval ist doch ein guter Junge, sagte sie zu mir: sein Wechsel kömmt uns recht zu gelegner Zeit, denn wir hatten eben keinen Heller mehr. Diesen Abend geben wir eine prächtige Mahlzeit, sie sollten dabey seyn. Wir wollen beysammen speisen, so bald sie eine beßre Denkungsart annehmen werden, gab ich ihr zur Antwort. O! immer noch Moral, versetzte sie, in zwanzig Jahren wollen wir einmal davon reden. Leben Sie wohl, denn mein Kleiner wartet auf mich.

Gute Nacht! mein werther Chevalier: Sie leben noch, und Sie lieben mich: Sie sind mein einziger Trost.

Den 13 Sept. 17—

Ein

Ein und sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Wie schrecklich, wie fürchterlich sind doch die Folgen des Krieges, meine werthe Sophie! Welch eine Menge trauriger Schlachtopfer! Wie fürchterlich, wie erweichend ist doch der Anblick eines Schlachtfeldes nach geendigtem Treffen. Da mir aufgetragen worden, viele von unsern Camaraden wieder zu suchen, die auf der Wahlstatt lagen, so mußte ich die fürchterlichste Scene mit ansehen, die man sich denken kann. Durch ein matt und kläglich Geschrey herbeygeruft, fand ich unter einem Haufen verbluteter Leichname meinen Freund, der eben seinen Geist aufgeben wollte: er war von zween tödtlichen Schüssen verwundet, er kannte mich noch, und bot mir seine zitternde Hand. Deine Sorge für mich ist vergeblich, sagte er zu mir, laß mich nicht hinwegtragen, ich bin nicht im Stande es auszuhalten. Ich empfinde die heftigsten Schmerzen, wenn du mein Freund bist, so

befreye

befreye mich von diesem Ueberbleibsel eines Lebens, welches nur zu meiner Quaal dient. Vielleicht wirst du einmal meine Mama sprechen, ich bitte dich, ihr meinen letzten Abschied zu verhelen. Vor Betrübniß konnte ich ihm nichts antworten, ich faßte ihn in meine Arme; er erblaßte, und seine Augen schlossen sich auf ewig. Ach! Sophie, was machte dieser Anblick vor einen Eindruck auf mich! Kaum konnte ich ins Lager zurückkehren! Das Bild meines Freundes folgt mir allenthalben, und nöthiget mich, jeden Augenblick Thränen zu vergießen, die dein Andenken allein abwischen kann. Er war der einzige Sohn der Gräfinn von ***, welch ein tödtlicher Schlag für sie, wenn sie diese traurige Nachricht erhalten wird!

Meine Muhme muß sich täglich mehr über ihren Liebsten kränken. Ob sie gleich deutliche Beweise von seiner Unbeständigkeit hat, so treibt sie doch die Vorsicht so weit, daß sie ihm nicht einmal deswegen einige Vorwürfe macht: sie schmäuchelt sich, ihn durch ihr liebreiches und gütiges Betragen wieder zu gewinnen. Ich wünsche es von Herzen. Meine

Muhme

Ruhme verdient die ganze Zuneigung ihres Liebsten, und es ist was sehr seltenes, daß sich ein Frauenzimmer von achtzehn Jahren mit so vieler Klugheit aufzuführen weis. Meine Pflicht ruft mich ab. Lebe wohl, meine werthe Sophie, ich liebe dich, ich umarme dich zärtlich.

Den 18 Sept. 17 —

Zwey und sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Eine freche Lebensart, Chevalier, ist manchmal eine Quelle großer Reichthümer; aber die Vorsicht, die allezeit gerecht ist, raubt dieselben in einem Augenblicke, wo man sichs am wenigsten vermuthete. Unter den Mädchen, die vors Geld gehalten werden, finde ich wenige, die sich einiges Vermögen gesammlet hätten. Meine Schwester hatte zwey tausend Thaler von Dorvaln bekommen, und die sind schon wieder fort. Ich bedaure sie gar nicht; nur ist mir der erniedrigende Auftritt nahe gegangen, den sie veranlaßt

anlaßt haben, und wovon die ganze Nachbarschaft Zeuge gewesen ist. Aemiliens Liebhaber kam ganz flüchtig zu ihr, unter Vortretung seiner beyden Läufer, als eben fünf bis sechs Männer seinen Wagen anhielten, und ihm einen Befehl vorzeigten, entweder tausend Thaler zu bezahlen, oder ihnen ins Gefängniß zu folgen. Durch diesen Schimpf fand er sich beleidiget, und gerieth in die äusserste Wuth; er ergriff seinen Degen, und setzte sich zur Wehre. Allein, da ihn seine Bedienten im Stiche ließen, so ward er von der Menge überwältiget, mußte das Hasenpanier ergreifen, und flohe bis zu uns. Die Schaar verfolgte ihn, und brach ins Haus. In einem Augenblicke versammleten sich auf zwey bis dreyhundert Leute vor der Thür, und Sie können leicht errathen, was da vor Reden sind geführt worden. Wie, sagte man, das ist der kleine Schurke, der reiche Financier, den man Schulden halber in Arrest nimmt. Ey! es geschieht ihm recht. Es würde sich besser vor ihn schicken, wenn er wieder herausgäbe, was sein Vater gestohlen hat, anstatt daß er sich Mädchen hält. Inzwischen,

zwischen, nachdem er die Wache auf eine kriechende Art, aber vergebens, gebeten hatte, ihm Zeit zu lassen, so sah sich unser süßer Herr genöthiget zu bezahlen, und meine Schwester, die erweicht, und voller Angst war, zählte die tausend Thaler auf. Zu seinem Glück war eben meine Mama ausgegangen. Diese Beschimpfung hat ihn keinesweges gedemüthiget, sondern, so bald er seine Frisur wieder in Ordnung gebracht hatte, sah er jedermann frech in die Augen, gieng mit meiner Schwester in sein Zimmergen, und führte sie hernach auf die Boulevards. Den folgenden Tag verlangte meine Mama von ihm eine Anweisung in Form eines Wechselbriefes. Das kann ich mir gefallen lassen, gab er ihr zur Antwort, das war so schon meine Absicht; aber ich muß erstlich mit meinem Vormunde Richtigkeit machen, er ist mir noch mit zehn tausend Thalern verwandt, davon ich die Hälfte für Aemilien bestimme; hierzu brauche ich nur noch hundert Louisd'or, leihen Sie mir dieses Geld, in acht Tagen sollen Sie ihre ganze Summe haben, und auch die fünf tausend Thaler, davon ich Ihnen gesagt

habe. Meine Mama machte einige Schwierigkeiten; er legt sie bey, und so werden ihm die hundert Louisd'or übermacht. Meine Schwester gieng in die Komödie, und kam wieder nach Hause, voller Ungeduld ihren Liebsten zu sehen, der ihr versprochen hatte, auf den Abend bey ihr zu speisen. Vergebens wartete sie auf ihn; als die Tischzeit bereits vorbey war, kam eine Freundinn, und sagte ihr, sie hätte ihren Liebsten ganz verstohlen zu der Nichte von der nämlichen Tante gehen sehen, die Sie kennen, und welche meiner Mama ihre Freundinn und Vertraute ist. Aemilie konnte sich bey dieser Nachricht nicht länger halten, und ohnerachtet aller Vorstellungen, setzte sie sich in eine Miethkutsche, und fuhr zu dem Mägdchen. Hier fand sie ihren treulosen Liebhaber mit seiner neuen Eroberung; ihre Augen vergossen Thränen; ihr Herz empörte sich. Ich kann Ihnen von dem weitern Verlauf nichts melden; aber Aemilie kam in einem entsetzlichen Zustande zurück. Kaum war sie ins Haus getreten, so fiel sie in Ohnmacht. Ich stand ihr bey so gut ich nur konnte, und ich dachte schon, ihr letzter

Augen-

Augenblick wäre da. Sie öffnete ihre Augen nur, um einen Strom von Thränen zu vergießen, und meine Mama schrie über ihre zwey tausend Thaler, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sie das Geld niemals wieder bekommen werden. Aemiliens Liebhaber hatte sich von der kleinen Nichte einnehmen lassen, er will ihr ein Geschenk geben, er macht den Spaß, und läßt es meine Schwester bezahlen. Meine Mama erfuhr es gegen Mittag, und war schon im Begriff zu der Tante zu gehen, als sie dieselbe eben erblickte. Ich war auf ihre Unterredung aufmerksam, und ich glaube nicht, daß man in Zeit von einer halben Stunde leicht mehr Schimpftitel und mehr dumme Dinge mit anhören kann. Wahrhaftig, fieng die Tante an, es läßt doch fein, daß sie da kömt, und einen Lärmen erregt, der die ganze Gasse aufrührisch macht. Ihre Nichte, versetzte meine Mama, ist ja wohl weit unverschämter, da sie sich auf Kosten meiner Tochter Geschenke machen läßt! Wie kann das mit den guten Sitten der Ehre und Freundschaft bestehen. Keine Freundschaft ist unauflöslich, versetzte die Tante, ein jeder vor sich. — Sie

sagen, die funfzig Louisd'or wären von ihrer Tochter, davon weis ich nichts, und mag es auch nicht wissen; sie wird es schon bey einem andern wieder erjagen, und ich wünsche es. Aber meine Nichte hat dieses Geld rechtmäßig, und sie wird keinen Heller wieder herausgeben. Nunmehro folgten die groben Ausdrücke: Die beyden Freundinnen giengen in größter Erbitterung aus einander, und hätten einander lieber die Augen ausgerissen. Aemilie schrieb verschiedene mal an ihren Liebhaber, ob sie gleich äußerst betrübt und aufgebracht war. Endlich auf den fünften Brief antwortete er ihr, der Streich, den sie ihm gespielet, wäre sehr unanständig, er sey durch dringende Angelegenheiten genöthiget sich des Vergnügens sie zu sprechen, zu berauben, übrigens werde er sich galant aufzuführen wissen, und sie sollte sich wegen ihres Geldes keine Sorge machen. Aemilie ward ganz trostlos, und brachte über anderthalbe Stunde bey mir allein zu; ich stellte ihr die ganze Abscheulichkeit ihres Zustandes vor; es schien, als ließe sie sich ihre böse Lebensart gereuen, und ich hatte Mitleiden mit ihr. In Wahrheit,

Cheva-

Chevalier, ich glaube, wenn meine Mama gethan hätte, so würde sich ihr Herz zur Tugend gelenkt haben; ja, wenn meine Mama gethan hätte! Wie macht mich dieser Gedanke so traurig. Meine Schwester bezeigte ihre große Reue über das schlechte Betragen, so sie gegen Dorvaln geäußert, und sagte mir im Vertrauen, daß sie Lust hätte, wieder an ihn zu schreiben. Ich kann hierzu gar nichts sagen, gab ich ihr zur Antwort: sie haben aber Dorvaln so behandelt, daß er weiter keine Hochachtung für sie hat; wie können sie also wohl hoffen, daß er den Versicherungen trauen wird, die sie ihm von ihrer Liebe geben wollen? Ach, er ist mir immer noch gut, sagte sie mir zu wiederholten malen, ich will einen Brief wagen.

Mit der nächsten Post, Chevalier, will ich Ihnen Nachricht geben, wie die Sache abgelaufen ist — Ich eröffne meinen Brief wieder, um Ihnen zu melden, daß ich den Ihrigen erhalten habe; ich nehme von Herzen Theil an der Betrübniß, die Sie über den Verlust Ihres Freundes äußern, bey diesem

fürchterlichen Exempel muß ich zittern. Gute Nacht! mein werther Chevalier.

Den 26 September 17—

Drey und sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Keine Woche vergeht, meine werthe Sophie, da ich die Post nicht wenigstens zwanzigmal verwünsche, wegen des beständigen Verzugs, den sie uns verursacht. Dein letzter Brief war um zween Tage aufgehalten worden; und vielleicht bin ich noch niemals in so großer Unruhe gewesen. Wenn das Gemüth von einem traurigen Gefühl durchdrungen ist, so kann uns die geringste Kleinigkeit in die heftigste Bewegung setzen; alles scheinet uns fürchterlich, und nichts ist fähig, uns auf andre Gedanken zu lenken.

Dorval hat ganz recht vermuthet, daß seine zwey tausend Thaler im kurzen verthan seyn würden. Der Phantast, in den sich Aemilie verliebt hat, ist mir dem Namen nach bekannt.

bekannt. Da er so niederträchtig und kriechend ist, daß er sich nichts daraus macht, auf Kosten eines Mägdchens zu leben, so wirst du sehen, daß er Aemilien ganz ausziehen, sie verlassen, und sie hernach auslachen wird. Er gehört zu jener Gattung von Mannspersonen, die den Begriff eines rechtschaffnen Gemüthscharakters niemals entwickelt haben; zu jenen pöbelhaften Seelen, welche die Natur zu dem niedrigen Schicksale aufs neue bestimmt, über welches sie durch ihr Vermögen erhaben zu seyn scheinen.

Ich habe einen Brief von meinem Papa erhalten, in welchem er bitterlich klaget, daß sich mein Bruder nicht will bewegen lassen zu heyrathen. Da er seine jährlichen Renten auf zwanzig tausend Thaler rechnen kann, so zeigen sich vor ihn alle Tage sehr vortheilhafte Parteyen, und er schlägt sie alle aus. Er führet keine andre Ursache zu seiner Entschuldigung an, als seine schwächliche Gesundheit; aber ich glaube, daß sein wunderlicher Charakter die Haupturſache ist. Die Chymie reißt ihn hin, und er opfert diesem verderblichen Geschmacke alles auf. Er hat mir

öfters die Einsichten gerühmt, die er in dieser Art von Wissenschaften besitzt, und ich gestehe gern, daß sie sehr groß sind; aber ich müßte mich sehr irren, wenn er jemals den Stein der Weisen finden sollte. Es ist ein großes Glück vor mich, daß ich der Jüngste bin, und folglich nur ein kleines Vermögen habe: sonst würde mich mein Papa, da er die Hartnäckigkeit meines Bruders sieht, ohne Zweifel zwingen, eine Frau zu nehmen; und doch würde weder sein Bitten, noch seine Befehle mich jemals nöthigen können, meiner werthen Sophie zu entsagen. Ja, ich schwöre dirs, allerliebste Kleine, meine Liebe gegen dich wird alle Tage größer, und du allein kannst ein Herz glücklich machen, welches dich zeitlebens anbeten wird.

Den 28 Sept. 17—

Vier und sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich blieb in meinem letzten Schreiben, Chevalier, bey dem Briefe stehen, den meine Schwe-

Schwester an Dorvaln schreiben wollte. Sie hat sich in ihrer Erwartung nicht betrogen, und Dorval hat sie sogleich besucht. Wie klein, Chevalier, wie demüthig stellen sich doch die Mägdchen an, wenn sie um Vergebung bitten müssen; und wie schwach sind nicht die Mannspersonen, wenn sie sich der Liebe ergeben haben. Ich hörte, daß Aemilie gegen Dorvaln ein schimpfliches Geständniß von ihrer Aufführung ablegte, und ihn inständig bat, sie wiederum seines Umgangs zu würdigen. Dorval sperrte sich eine lange Weile; aber endlich ließ er sich bewegen, jedoch auf sehr enge Bedingungen, und Aemilie mußte feyerlich zusagen, daß sie sich denselben unterwerfen wollte.

Ohnerachtet ich nicht dabey war, mußte ich doch über diese Unverschämtheit erröthen. Nein, Chevalier, ich kann mich unmöglich gewöhnen, gleichgültig dabey zu seyn, wenn ich sehe, daß ein Frauenzimmer seine Ehre vor Geld preiß giebt, und gleich als wenn es so seyn müßte, ohne alle Scheu, die Bedingungen einer unrechtmäßigen Verbindung vestsetzet, und sich so gar verschwöret, den

Willen einer Mannsperson als ein Gesetz zu verehren, von der sie doch nur in der Frechheit bestärket wird. Ja, ich sage es noch einmal; es ist erlaubt zu lieben, aber die Unzucht, weil ich dieses Laster beym rechten Namen nennen muß, die Unzucht ist die Schande unsers Geschlechts. Ich kenne Aemilien; die Liebe war nicht die Triebfeder ihres Verfahrens; und Dorval von seiner Leidenschaft verblendet, hat sich zum zweytenmal anführen lassen. Nur zween Tage haben sie sich gut mit einander vertragen. Den dritten Tag bat der Baron von *** meine Schwester zu einer prächtigen Gasterey, die er vor seine kleine Familie anstellte, und sie nahm es an. Darauf kam Dorval, und nöthigte sie, ihm zu versprechen, daß sie nicht hingehen wollte; sie gab ihm das Wort. Kaum war er hinaus, so fiel ihr ein, daß es einem Frauenzimmer eine Schande wäre, sich so von einer Mannsperson beherrschen zu lassen: sie setzte sich an ihren Nachttisch; alle Gegenvorstellungen, die ihr meine Mama machte, waren umsonst, sie ließ einen Wagen kommen, und sagte: So, so, das hat nichts zu bedeuten,

ich weis schon, wie Dorval ist, morgen werde ich ihm ein paar Zeilchen schreiben, und eine Viertelstunde hernach wird er wieder bey mir seyn. Um neun Uhr kömmt Dorval ins Haus, zum Abendessen. Aemiliens Abwesenheit war ein Donnerschlag für ihn; seine Wuth brach aus, er verließ meine Mama, und schwor ihr, daß er sich niemals mit dem verhaßten Mägdchen wieder einlassen würde, welches ihn das mal verführt hätte; das sind seine Ausdrücke. Er scheint mir fast entschlossen, sein Wort zu halten. Urtheilen Sie selbst davon, Chevalier, aus der Antwort, die er Aemilien ertheilt hat, welche dieses entsetzlichen Streiches ohnerachtet kein Bedenken getragen hat, ihm zu schreiben, daß sie ihn erwarte.

„Sie erwarten mich, Mademoiselle; ma„chen Sie sich denn einen so niedrigen Begriff „von mir, daß Sie sich einbilden, ich werde „kommen, ich werde Sie anhören, und mich „durch Ihre vergebliche Liebesversicherungen „betrügen lassen? Sie würden doch nur vor „mir erröthen, und diese Schande will ich „Ihnen ersparen. Nichtswürdiges Herz, in „welchem nichts als Ränke, Lügen und Be-

„trug herrschen, wie könntest du einen Platz
„in der Seele eines rechtschaffenen Mannes
„behaupten; du verdienest nicht einmal das
„Glück, einen Freund zu haben; ich bin der
„deinige nicht mehr. Sie hätten, sagen Sie
„mir, bey der Gasterey nichts Böses began-
„gen, der Sie beygewohnet: aber, weis man
„denn, was böse ist, wenn man, wie Sie,
„ein liederliches Leben als eine bloße Gewohn-
„heit ansiehet. Uebrigens ist mirs sehr gleich-
„gültig, wie Sie sich bey dieser Mahlzeit auf-
„geführet haben. Aber gesetzt auch, sie hät-
„ten sich auch als ein ehrbares Mägdchen be-
„zeigt, könnte das wohl zu Ihrer Rechtferti-
„gung dienen? War es Ihnen nicht genug,
„daß ich Sie gebeten hatte, gar nicht hinzu-
„gehen? War es Ihnen nicht genug, daß
„Sie mir Ihr Wort darauf gegeben hatten?
„Aber es tausendmal zu brechen, das ist Ih-
„nen eine Kleinigkeit, und Sie begreifen noch
„nicht einmal, wie häßlich es ist, dasjenige
„nicht zu halten, was man versprochen hat.
„Ich werde nun nicht weiter Ihr Narr seyn:
„Schämen Sie sich, wenn Sie es fähig sind,
„bey sich allein, daß Sie meine Redlichkeit

„gemiß-

„gemißhandelt haben. Schreiben Sie nicht „weiter an mich; ein Briefwechsel mit Ihnen „ist für mich zu erniedrigend; Ihre Briefe „sollen Ihnen gewiß zurückgeschickt werden. „Wollten Sie mich zwingen, Ihnen gram zu „werden, so hätten Sie wenigstens, um Ihre „Ehre zu schonen, einen andern Weg ergrei„fen sollen, der mich nicht in die Nothwen„digkeit setzte, Sie zu verachten. Fahren „Sie so fort, vollenden Sie die Laufbahn, die „Sie betreten haben; ich zittre vor dem Schick„sale, das sie erwartet. Ich kenne ihren har„ten Kopf, und nichts ist fähig, Sie vor ihrem „Unglück zu bewahren, da nicht einmal die „gute Aufführung ihrer Schwester etwas „über Sie vermag„.

Meine Schwester würde sich gewiß gehütet haben, mir diesen Brief zu zeigen, wenn er mir nicht ungefähr in die Hände gekommen wäre. Meine Mama, welche über diese verzweifelten Streiche sehr bestürzt ist, hat mirs heut aufs bitterste geklagt, und ich konnte mich nicht enthalten, sie zu erinnern, wie thöricht es wäre, in dem Laster sein Vergnügen suchen zu wollen. Ich pflege itzt stark zu moralisiren.

ralisiren. Leben Sie wohl, Chevalier, ich will mich zu Bette legen, auch schlafend will ich noch an Sie gedenken.

Den 21 Sept. 17—

Fünf und sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Das beständige campiren, meine werthe Sophie, welches nun schon acht Tage anhält, hat mich so abgemattet, daß ich vor Entkräftung kaum an dich schreiben kann; noch niemals habe ich so lebhaft empfunden, wie traurig es ist, von einer Person, die man so sehr liebt, entfernt zu seyn. Viel Leute behaupten, in der Abwesenheit sterbe die Liebe. Aber, bey mir bringt sie eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor, und dienet nur, meine Zärtlichkeit zu vermehren. — Ich muß zu Pferde steigen, ich habe nur so viel Zeit, dir zu sagen, daß ich dich viel tausendmal umarme.

Den 29 Sept. 17—

Sechs und sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Wie viel merkwürdiges, mein werther Chevalier, hat sich nicht seit sechs Tagen zugetragen? Ich weis fast nicht, womit ich den Anfang machen soll, und die Neuigkeit, so ich Ihnen zu melden habe, wird Ihnen Betrübniß verursachen, wenn Sie dieselbe nicht etwan schon wissen. Aemilie hat wieder einen Liebhaber gefunden, und das ist der Gemahl Ihrer Muhme, der Marquis in Person. Er hat sie vorgestern Abends aus der Komödie nach Hause gefahren, ist bey ihr zu Tische geblieben, und nicht wieder fortgegangen. Die traurigen Betrachtungen, so ich über das Schicksal seiner Liebste machen mußte, haben mir die ganze Nacht hindurch Thränen ausgepreßt. O! Wenn mirs möglich wäre, ihren treulosen Gemahl wieder zu ihr zu bringen, ihn los zu machen, ihn zu den Füssen der tugendhaftesten und verehrungswürdigsten Gattinn zu führen, was vor einen Eifer würde

ich

ich nicht beweisen? Aber so glücklich werde ich nicht seyn. Der Marquis hat sich mit beträchtlichen Geschenken und mit vielem Gelde angemeldet. Wenigstens muß ich es vermuthen. Denn in dem Gesichte meiner Mama herrschten Heiterkeit und Freude, und ich habe erfahren, daß meine Schwester vor zwanzig bis dreyßig Louisd'or Kleinigkeiten zum Putz gekauft hat: ich spreche sie gegenwärtig alle beyde weniger als sonst jemals, und speise beständig in meinem Zimmer, welches ich nicht eher zu verlassen pflege, als wenn ich in die Komödie gehen muß. — Man klopft an meine Thür, einen Augenblick Geduld, Chevalier —

Es war der Marquis, er ist eine gute halbe Stunde bey mir gewesen. Die Leute haben mir gesagt, fieng er an, und ihre Schwester hat mirs bestätiget, daß sie in den Chevalier verliebt wären. Ich, mein Herr? antwortete ich ihm; er hat mir die Ehre gegeben, und mich etliche mal besucht, es war mir sehr angenehm, und ich faßte für ihn alle die Hochachtung, die sein liebreiches Betragen, seine Redlichkeit und seine Sittsamkeit ver-

verdienet. Ich würde mehr gesagt haben, Chevalier; aber der Eifer riß mich hin, ich merkte, daß ich an mir selbst treulos handeln wollte, und mein Herz, welches ganz von Liebe gegen Sie voll war, hätte beynahe ein Geheimniß entdeckt, das wir bis itzt verborgen hatten, aber welches nun zu unserm Unglück nicht länger unbekannt seyn wird, weil es der Marquis schon so gut als erfahren hat. Sie sind sehr auf ihrer Huth, sagte er weiter, aber ich weis nun schon, was ich denken soll, und ich verlange schlechterdings, daß sie ihre Einsamkeit verlassen, und mit uns speisen. Mein Gott, machen Sie sich doch nicht so viel Kummer; der Chevalier wird wiederkommen, Sie haben ihn nicht verlohren, sie werden ihn wiedersehen; Wohlan, mein schönes Kind, kommen Sie mit mir. Verschonen Sie mich damit, mein Herr, versetzte ich ihm, Sie würden sich doch nur um meinetwillen Zwang und Verdruß anthun müssen: aber ehe ich Sie verlasse, darf ich wohl fragen, wie sich die Frau Marquisinn befindet; ganz Paris sagt so viel Gutes von ihr, daß ich mir die Freyheit nehme, mich nach ihrem Wohlbefinden

finden zu erkundigen. Diese Frage machte ihn schamroth; er sagte mir noch wenige Worte, die nicht zusammenhiengen, und nichts sagen wollten, und so ließ er mich allein. Ihre Muhme ist vielleicht von den neuen Verbindungen ihres Liebsten schon unterrichtet. Was wird ihr das vor ein Schlag seyn, wenn sie sich auf eine so schändliche Art verlassen sehen wird! Und wem zu Liebe, Chevalier, was vor einem Gegenstande wird sie aufgeopfert! Kommt denn Aemilie, so jung und so artig sie auch ist, der Marquisinn bey? Ja, wenn sie noch durch ihre Bildung allein unterschieden wären! Aber da Sie beyder ihr Herz, ihre Denkungsart, ihren ganzen Gemüthscharakter, deutlich kennen, werden Sie es wohl vor möglich halten, daß sich Ihr Vetter so weit vergehen kann? Er scheint mir stolz, aufgeblasen und hitzig zu seyn, und ich kann kaum glauben, daß Aemilie wirklich eine Neigung zu ihm hat. Ja, ich habe aus unsrer kurzen Unterredung schließen können, daß er Eigenliebe besitzt, und es einem Mägdchen nicht würde lassen für genossen ausgehen, wenn sie ihn betrügen wollte. Wenn

weiter

weiter nichts nöthig ist, ihm die Augen zu öffnen, so glaube ich, die Marquisinn wird nicht lange Ursache haben, über ihn zu seufzen: Sie verstehen schon, was ich sagen will. Leben Sie wohl, mein werther Chevalier; dieser neue Verdruß fehlte uns noch.

Den 1 Octob. 17—

Sieben und sechzigster Brief.

Die Marquisinn an Sophien.

Ihr redliches Betragen, Ihre Tugend, Mademoiselle, verdienet mein ganzes Vertrauen. Der Chevalier wird Ihnen ohne Zweifel gesagt haben, wie zärtlich ich meinen Gatten liebe, und es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, in was vor einem fürchterlichen Zustande ich gegenwärtig seyn muß. Ja, ich gestehe es Ihnen, ohne zu erröthen, ich bete ihn noch immer an, seiner Untreue ungeachtet, und mein Blut wollte ich für ihn aufopfern, wenn ich hoffen dürfte, sein Herz wieder dadurch zu gewinnen. Fast seit einem

Monate habe ich bemerkt, daß seine Liebe gegen mich erkaltete, aber er brachte doch noch wenigstens einige Augenblicke bey mir zu, und ich hatte noch keinen Beweis, daß er von einem andern Gegenstande eingenommen wäre. Itzt bin ich nur allzu sehr davon überzeugt; Ihre Schwester ist die Person, zu der er geht, und wenn ich nicht denken müßte, daß sie befürchtet, mir Betrübniß zu verursachen, so würde ichs Ihnen sehr schlechten Dank wissen, daß Sie mir nichts davon gemeldet haben. Doch es ahndet mir, daß ich bey dieser Gelegenheit Ihrer Hülfe sehr bedürfen werde. Ich habe den Marquis nun seit vier Tagen nicht gesehen. Ein kleines Gefühl von Schaam, das noch bey ihm übrig ist, läßt ihm nicht zu, wieder nach Hause zu kommen, und doch habe ich über wichtige Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Er flieht vor mir: aber ich habe schon meine Partey ergriffen. Erlauben Sie mir Ihr Zimmer auf diesen Abend, um acht Uhr will ich mich incognito dahin begeben, und ihn nöthigen, mit mir zu sprechen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie empfindlich mir dieser Schritt ist; aber ich muß ihn thun.

Leben Sie wohl, Mademoiselle; ich hoffe, daß Sie mir meine Bitte, aus Liebe vor den Chevalier, nicht abschlagen werden.

Den 1 Octob. 17—

Sophie an den Chevalier.

Ich erbreche meinen Brief wieder, Chevalier, um denjenigen mit einzuschließen, den ich eben itzt von Ihrer Muhme erhalte; zugleich wollte ich Ihnen auch den fernern Verlauf der Sachen melden. Die Marquisinn kam um halb acht Uhr zu mir: ihr Gemahl war mit Aemilien ausgegangen, und wir haben eine gute Stunde mit einander geschwatzt. Sie hat mir von ihrer Freundschaft die zärtlichsten Versicherungen gegeben, mich lange von Ihnen unterhalten, und mir durch ihre liebreiche und freundschaftliche Gespräche ein unendliches Vergnügen verschafft: Jeder Augenblick brachte sie wieder auf ihren Liebsten; und ob sie sich gleich Mühe gab, es zu ver-

hindern, so sah ich doch Thränen aus ihren Augen fließen. Ihre Betrübniß erweichte mich, ich seufzete ebenfalls, und nun sprachen wir beyde kein Wort. Ach! meine werthe Sophie, sagte sie endlich, wenn mir das Glück wiederfahren wäre, daß mein Liebster sein Augenmerk auf Sie gerichtet hätte, so würden ihn ihre weisen Vorstellungen durchdrungen haben; Sie würden ihn zu mir wieder zurückgeführt haben; aber Ihre Schwester ist das nicht fähig zu thun, ich habe mir sie beschreiben lassen, welch ein Unterschied zwischen ihr und Ihnen! Wenn meine Unterredung mit dem Marquis nicht vermögend ist, sein Herz zu rühren, so habe ich schon einen Entwurf gemacht, aber ohne Sie kann ich ihn nicht ausführen, und Sie müssen mir versprechen, gemeine Sache mit mir zu machen. Ich habe mich darzu anheischig gemacht, Chevalier, und ich werde gewißlich Wort halten. So weit waren wir, als eben das Rasseln einer Kutsche uns von der Ankunft des Marquis benachrichtigte. Seine Liebste, welche sehnlich auf ihn wartete, guckte sogleich durch eine kleine Oeffnung, die sie an meiner Thür

gewahr

gewahr ward, sie sah, daß er Aemilien einen Kuß gab, als er ins Haus trat, und so fiel sie rückwärts auf einen Visitenstuhl hin, der zu ihrem Glück eben hinter ihr stund. Ich getraute mich nicht, jemand herbey zu rufen, sondern ich gab ihr nur in aller Eil etwas zu riechen, um sie wieder zu sich zu bringen: ihre Augen öffneten sich; sie kam wieder zu sich, aber ihr erblaßtes und ganz verwandeltes Gesicht entdeckte nur allzu sehr, wie schrecklich sie gerührt war. Ich bin Ihnen vor Ihre Sorgfalt unendlich verbunden, meine werthe Sophie, sagte sie zu mir; ich habe nur noch eine Bitte an Sie zu thun. Gehen Sie in das Zimmer Ihrer Schwester, und sagen Sie dem Marquis, daß ihn ein Fremder gern auf einen Augenblick zu sprechen wünschte. Das Schrecken, in dem ich mich schon befand, und meine Verlegenheit, wegen der Folgen, machte, daß ich den Antrag ganz verkehrt ausrichtete. Meine Stube war offen, ich weis selbst nicht, woher es kam; und die Marquisinn wußte sich gar nicht mehr zu fassen, da sie den Blicken meiner Schwester ausgesetzt war, die sogar die Grobheit begieng, und sogleich ins

Zimmer herüberkam. Mittlerweile sagte ich ganz laut zu dem Marquis, daß bey mir jemand auf ihn wartete. Aemilie hielt die Marquisinn vor eine Nebenbuhlerinn, die ihr das Herz ihres Liebhabers rauben wollte, und weil sie sich einbildete, ich wäre die Unterhändlerinn von diesem Liebesverständnisse, so fieng sie schon an, auf mich und Ihre Muhme heftig loszuziehen, als eben der Marquis in mein Zimmer trat. O Himmel, es ist meine Frau, schrie er sogleich, und wollte davon laufen. Halt, mein Herr, sagte die Marquisinn zu ihm, ich komme gar nicht hieher, Sie in Ihrem Vergnügen zu stören, sondern Sie wissen wohl, daß man Sie seit drey Tagen in unsrer Familie erwartet, wegen einiger sehr nöthigen Anstalten, die Sie auf ihren Gütern zu machen haben. Fünfmal habe ich an Sie geschrieben, aber Sie haben mich keiner Antwort gewürdiget. Da ich aber vor Ihre Angelegenheiten gern besorgt bin, so habe ich mich genöthigt gesehen, selbst zu kommen und Sie zu holen. Meine Schwester sagte kein Wort, sie ward ganz betäubt vor Schande, als sie sah, daß es die Marquisinn war; sie

entfernte sich, und ich gieng in mein Nebenzimmer, um sie allein zu lassen. Die Unterredung dauerte lange. Die Marquisinn kam endlich, und umarmte mich, und der Marquis fuhr in ihrer Gesellschaft fort. Aber das hat nicht lange gewähret. Kaum war es Mitternacht, so hörte ich ihn schon wiederkommen. Gute Nacht! Chevalier.

Den 2 Octob. 17—

Acht und sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Beyde Briefe von dir und meiner Muhme habe ich von dem nämlichen Courier erhalten, meine werthe Sophie. Nun ist sie von einem Gatten verlassen, den sie anbetet, und der Kummer, den sie sich darüber macht, ist mir eben so empfindlich, als wenn er mich persönlich angienge. Jtzt schreibe ich an sie, und suche sie, so viel mir möglich ist, zu trösten. Ich mache ihr Hoffnung, daß dieses Liebesverständniß nicht lange dauern werde,

und ich schmeichle mir, daß meine Prophezeihung eintreffen wird. Ich kenne deine Gesinnungen, und ich glaube, daß du nichts schonen wirst, um der Marquisinn zu dienen — Ich freute mich schon auf das Vergnügen, dich persönlich zu sprechen; aber ich muß mir die Hoffnung vergehn lassen; denn wir werden auf Commando ausgeschickt. Lebe tausendmal wohl, meine allerliebste, meine allerwertheste Gebieterinn.

Den 8 Octob. 17—.

Neun und sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Die lebhaftesten Vorstellungen, Chevalier, und die zärtlichsten Bitten der Marquisinn, haben nichts über das Herz ihres Gemahls vermocht. Aemilie hat ihn gefesselt, verblendet und hingerissen. Seine Liebe äußert sich alle Augenblicke durch den abgeschmacktesten Aufwand. Aber je mehr er meine Schwester liebt, destomehr verabscheuet

er

er mich. Gestern Abends kam er mit ihr in mein Zimmer, und verwies mirs mit einem Stolze, den ich gar nicht gewohnt bin, daß ich seine Liebste hätte zu mir kommen lassen. Vor Sie schickt sichs auch, sagte er weiter, sich in meine Sachen zu mengen, und sich wider ihre Schwester aufzulehnen, deren ihr bestes Sie vielmehr vor allen andern befördern sollten; lassen Sie sichs nicht weiter in den Sinn kommen, oder ich werde Ihnen das Handwerk legen. Ich konnte ihm vor Ergrimmung nichts antworten, als dieses, daß ich mich vor seinen Drohungen gar nicht fürchtete, und ihn bitten wollte, mich zufrieden zu lassen. Heute erhielt ich ein Billet von der Marquisinn, worinnen sie mich bat, sie gegen zehn Uhr in dem Pallast von Luxemburg zu besuchen. Ich begab mich dahin, und wir hatten eine Unterredung, die mich in die größte Verlegenheit setzt.

Ich habe nichts gespart, fieng sie an, meinen Mann zu bessern, und ihn aus dem Verderben heraus zu reißen, in welches er sich mit ihrer Schwester stürzt. Er bildet sich ein, sie liebe ihn; aber nichts weniger,

und ich weis zuverläßig, daß sie ihn betrügt; doch wir müssen ihn davon überführen, und das sind Sie allein im Stande auszuführen. Befehlen Sie, was Sie nur wollen, Madame, ich werde Ihnen allezeit zu Dienste stehen, gab ich ihr zur Antwort; unterdessen ist es doch sehr traurig für mich, daß ich, um meinen Eifer für sie zu bezeigen, zugleich Aemiliens Schande vergrößern muß, die doch, so sehr ich auch über sie zu klagen Ursache habe, bey dem allen meine Schwester bleibt. Sollte es denn nicht möglich seyn, ein ander Mittel ausfindig zu machen, das für sie eben so sicher, und für mich nicht so schmerzlich wäre. Sie haben sich zu allem anheischig gemacht, versetzte die Marquisinn sehr lebhaft, und es ist Ihnen unmöglich, ihr Wort nicht zu halten. Der Marquis ist diesen Abend genöthiget, auf eines von seinen Gütern abzureisen, welches nicht anders verpachtet werden kann, als wenn er selbst dabey zugegen ist. Es sind dreyßig Meilen bis dahin, und wir werden wenigstens acht Tage abwesend seyn: das einzige, was ich mir hierbey von Ihnen ausbitte, ist dieses, daß Sie mich von der

Auf-

Aufführung ihrer Schwester unterrichten. Wenn Sie dieses genau beobachten wollen, so werde ich gewißlich die Beweise erhalten, die mir nöthig sind. Aber Madame, sagte ich zu ihr, wer hat Sie denn veranlasset, diesen Argwohn zu schöpfen? Wer? versetzte sie; noch darzu ein Freund von meinem Manne, der mir offenherzig gestanden, daß er in Aemilien verliebt ist; Er hat ihr einen Antrag thun lassen, und sie hat ihn auf einen günstigen Augenblick vertröstet. Solche nichtswürdige Streiche verursachen Ihnen Schmerz, meine werthe Sophie, Sie seufzen, ich sehe es, und Sie gehen sehr ungerne an dasjenige, was ich von Ihnen verlange, aber Sie müssen sich Gewalt anthun, ich beschwöre Sie bey der Liebe, die Sie vor dem Chevalier haben, welcher sein Leben vor mich aufopfern würde. Sie sind sein zweytes Ich, treten Sie einmal an seine Stelle bey einem Vorfalle, von welchem das Glück meines ganzen Lebens abhängt. Im übrigen rechnen Sie auch auf meine Redlichkeit, und seyn Sie versichert, daß die Nachrichten, so Sie mir von Ihrer Schwester geben, außer mir und dem Marquis gewißlich

lich niemand bekannt werden sollen. Vielleicht wird auch Aemilie nicht eher in sich gehen, als bis sie sich schon von ihren Liebhabern gänzlich verlassen siehet, und die Folgen der Untreue, so sie Ihnen bewiesen, selbst empfindet: Es war schon spät: die Marquisinn wischte meine Thränen ab, die sich mit den ihrigen vermischt hatten, sie drückte mich zärtlich in ihre Arme, und nahm Abschied von mir. Ich begab mich wieder nach Hause, und beschäfftigte mich mit traurigen Gedanken: auf den Abend erfuhr ich, daß der Marquis wirklich fortgereiset wäre.

Wie gern wollte ich nicht der Marquisinn dienen, und so sehr ich es will, eben so sehr muß ich auch wünschen, daß sich meine Schwester noch strafbarer aufführen möge. Welch ein trauriger Zustand! Wenn Sie nur wenigstens bey mir seyn könnten. Leben Sie wohl, Chevalier, leben Sie recht wohl!

Den 10 Octob. 17—

Siebzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Die Marquisinn hat recht gedacht, Chevalier; ihr Liebster ist betrogen worden, und zwar auf eine recht niederträchtige Art. Kaum war er abgereiset, so beobachtete ich die Aufführung seiner Gebieterinn aufs genaueste: Man fragte nach ihr, und ich bemerkte, daß sie sehr geheimnißvoll in ihr Zimmer schlich, nebst meiner Mama, und der Unterhändlerinn, die mit ihr sprechen wollte. Ich paßte mirs so gut ab, daß ich die ganze Unterredung mit anhören konnte, und ich bin von allem unterrichtet worden. Können Sie sichs wohl einbilden, Chevalier, was dieses vor eine Unterhändlerinn war: eine von jenen verabscheuungswürdigen Weibern, die bey einer lüderlichen Lebensart grau geworden sind, und sich jedermann vor Geld feil geboten haben: eine von jenen Weibern, wo die Unzucht Tag und Nacht volle Nahrung findet, und welche ein schandbares Gewerbe mit

Frauens-

Frauenspersonen treiben, die sie selbst verführen. Ich denke allezeit an Sie, wenn sich eine gute Gelegenheit zeigt, sagte sie zu meiner Schwester, und ich mache Ihnen einen Antrag von funfzig Louisd'or, die Ihnen ein Herr zahlen wird, der sich die Erlaubniß ausbittet, diesen Abend bey Ihnen zu speisen. Sehr gern, antwortete man ihr, der Marquis kommt erst in acht Tagen wieder, und auf die Mittwoche werde ich allein in meinem Zimmer seyn. Ich war darüber dergestalt aufgebracht, daß ich schon die Feder ansetzen, und die Marquisinn augenblicklich von Aemiliens Untreue benachrichtigen wollte. Aber ach! Kömmt mirs denn zu, dieses zu thun! ich habe ihr bloß geschrieben, daß sie die Eifersucht ihres Liebsten ein wenig zu erregen suchen sollte, um ihn auf eine geschickte Art dahin zu bringen, daß er auf die Aufführung meiner Schwester Achtung geben ließe. Diese kleine List ist zwar ganz unschuldig, Chevalier; aber kaum war der Brief aus meinen Händen, so gerieth ich schon in die größte Angst, ohne zu wissen warum? Wie, wenn die Marquisinn diesen Brief ihrem Gemahl in die Hände gäbe? Wie?

wenn

wenn sie mich nennte, wie? wenn er selbst den Verdacht faßte, daß es meine Hand ist? Doch, nein! die Marquisinn ist vorsichtig und redlich, sie hat mir versprochen, mich nicht in Gefahr zu bringen, und damit tröste ich mich. Ich handle treulos an meiner Schwester; aber es ist meine Pflicht; es würde mir eine Schande, seyn, das Laster zu unterstützen, wenn ich mich um die Tugend verdient machen kann. Möchte doch der Erfolg mit meiner Hoffnung übereinstimmen; wie vergnügt würde ich alsdenn seyn! Ich mache meinen Brief noch nicht zu: vielleicht werde ich Ihnen noch etwas zu melden haben — Ach! Chevalier, was habe ich der Marquisinn geschrieben, oder vielmehr, was für einen Gebrauch hat sie von meinem Briefe gemacht. Der gestrige Tag unterschied sich durch die entsetzlichsten und unglücklichsten Begebenheiten. Es war schon Mitternacht, und meine Schwester ärndtete die Früchte ihrer Untreue in den Armen der Person ein, die bey ihr gespeiset hatte, als eben der Marquis mit wiederholten Schlägen anklopfte, sich aufmachen ließ, und plötzlich zu ihr ins Zimmer kam.

Der

Der Lärm weckte mich auf, voller Schrecken über das Geschrey, so ich hörte, sprang ich aus meinem Bette, ich legte geschwind einen Haushabit an, und eilte in Aemiliens Zimmer. Dort fand ich meine Mama in der Thüre, sie lag auf den Knien, und bat mit aufgehabenen Händen um ihr und ihrer Tochter Leben; hinten im Zimmer war der Marquis voller Wuth und außer sich; bey dem Schein einer Lampe schlug er sich mit seinem Nebenbuhler, der nur Zeit gehabt hatte, den Degen zu ergreifen, und meiner Schwester zur Vormauer zu dienen, welche der Marquis erstechen wollte. Dieses fürchterliche Schauspiel rührte mich dergestalt, daß ich, ohne an die Gefahr zu denken, mich zwischen sie warf; aber es war zu spät, und der Marquis, der schon einen Stich bekommen hatte, sank ohnmächtig zu meinen Füßen hin. Meine erste Sorge war für Aemilien, diese Unglückselige war ganz von Gedanken, und kaum kam sie nach einer Stunde wieder zu sich. Unterdessen schwamm der Marquis in seinem Blute: er bedurfte Hülfe, und ich war eben darauf bedacht, in der Stille jemand herbey zu rufen, als ich

Lenen

Lenen an einem Fenster erblickte, das auf die Gasse gehet, sie schrie, als wenn sie toll wäre, nach der Wache. Zum Unglück gieng eben der Wächter vorbey, er kam ins Haus, und in einem Augenblicke wimmelte alles von Leuten. Unter Begünstigung der Menge hatte sich der Nebenbuhler des Marquis so listig davon gemacht, daß es niemand inne worden war. Der Schaarwächter gieng auf ihren Vetter zu, er verehrte den St. Ludewigs Orden, und schickte sogleich nach einem Wagen, in welchen er ihn bringen, und unter Begleitung von drey Soldaten in sein Palais fahren ließ. Das ist ein sehr ernsthafter Vorfall, Mademoiselle, sagte er gegen mich: die kleine Person, so ich hier im Bette erblicke, ist ohne Zweifel an diesem allen Ursache: Sie sind so gütig, und lassen sie ankleiden; sie muß uns folgen. Mein Bitten, mein Flehen, ja meine Thränen, alles war vergeblich. Aemilie, die halb todt war, und mir vor Entkräftung nicht antworten konnte, ließ sich alles gefallen, was ich ihr sagte; der Himmel machte mich stark; mein angebohrnes Mitleiden brachte mich zu dem Entschluße, ihr

zu folgen. Wir fuhren in einer Kutsche zu einem Commissair, der uns über weitläuftige Artikel befragte, da mittlerweile alles registriret wurde; hier mußten wir bleiben, bis früh um sieben Uhr. Von da mußten wir vor dem Stadtrichter erscheinen. Bis hieher hatte mich das Schrecken über diesen so fürchterlichen Vorfall stark gemacht, und ich hatte mich selbst vergessen. Aber diese Kräfte verließen mich, als ich zu dem Richter geführt ward; vor dessen gestrengen Stirne erblaßte ich, und sank auf die Schranken hin: sogleich eilte man mir zu Hülfe; ich kam wieder zu mir, und erblickte den Stadtrichter selbst vor mir, der mich bey der Hand hatte, und mir etwas zu riechen vorhielt. Erholen Sie sich wieder, mein Kind, sagte er zu mir, ihre gute Aufführung ist mir bekannt; Sie haben weiter nichts in dieser Sache zu thun, als wiefern Sie sich Ihrer Schwester annehmen. Fassen Sie sich einen Muth, es wird vielleicht nichts zu bedeuten haben. Die aufrichtige und gütige Miene, welche sich auf seiner Stirne malte, und die Freundlichkeit, mit der er mir zuredete, machte, daß

ich

ich mich wieder ein wenig erhohlte; man brachte mich auf einen breiten Stuhl, wo ich die Vorlesung der Artikel anhörte. Aber, ach! Chevalier, wie sehr mußte ich erstaunen und mich schämen, als denenselben noch eine ausführliche Beschreibung von der Anführung meiner Schwester und meiner Mama beygefüget wurde, welche in einem großen Register eingezeichnet war, das aus dem geheimen Fach genommen wurde. Kaum war dieser ehrenrührige Artikel vorbey, so meldete man, daß die Wundärzte an dem Leben des Marquis zweifelten, und daß die Untersuchung verdoppelt werden sollte, um die Person ausfindig zu machen, welche ihn verwundet hätte. Meine Schwester wurde also aufs neue befragt; aber weil sie den Namen dieses Menschen nicht nennen wollte, oder sich vielleicht wirklich nicht auf ihn besinnen konnte, so antwortete sie nur durch Thränen. Nun glaubte ich, der Verhör wäre aus, und ich würde keinen Anfällen weiter ausgesetzt seyn, als auf einmal Ihr Oncle herein trat, und voller Wuth mich und meine Schwester mit blitzenden Augen ansah. Keine Gnade, mein

Herr, sagte er zum Stadtrichter, keine Gnade vor solche Bestien; ich will die Sache weiter treiben, und die nichtswürdige Maitresse meines Eydams soll nach aller Strenge bestraft werden. Er liegt in den letzten Zügen, und seine Gattinn, nach der ich sogleich geschickt habe, wird ihn vielleicht nicht wieder sehen. Es soll ihrem Verlangen Genüge geschehen, antwortete ihm Aemiliens Richter; aber um ihrer eigenen Ehre und ihres Namens zu schonen, beobachten sie in dieser Sache ein genaues Stillschweigen. Seyn Sie so gütig und kommen ein wenig mit mir in mein Zimmer; wir wollen beyderseits die Sache in etwas überlegen. Ihr Oncle folgte ihm, und nach einer Viertelstunde rufte man mich; es war die Frage von Fortleveque für Aemilien; bey diesem Worte mußte ich zittern. Ich warf mich zu den Füssen Ihres Oncle, und sagte alles mögliche, um ihn zu erweichen; aber es stund nicht mehr in seiner Gewalt, mir diese Gnade zu erzeigen, und der Stadtrichter hatte mich nur in sein Zimmer kommen lassen, um mich einen Augenblick von meiner Schwester zu entfernen, die

man

man indessen weggebracht hatte. Ihr Richter bewieß sich bis zuletzt gütig gegen mich; er war von meinem Jammer gerührt, und ließ mich durch einen von seinen Leuten nach Hause begleiten. Meine Mama, welche wegen dieses Vorfalls in Furcht war, hatte das Haus verlassen: Hier befand ich mich also allein, und bey dem fürchterlichen Anblick in dem Zimmer meiner Schwester, welches noch mit dem Blute des Marquis gefärbt war, mußten mir die Haare zu Berge stehen. Unterdessen überlegte ich, daß Aemilie itzt meinen Beystand nöthig hätte. Aber, ach! Chevalier, ohne Freunde, ohne Patronen, an wen sollte ich mich wenden! Zu wem sollte ich meine Zuflucht nehmen? Sie ist in einem Gefängniß, sagte ich zu mir selbst, ich will alles mögliche versuchen, sie daselbst unterstützen, und ihr wenigstens ihre Beschwerlichkeiten erträglicher zu machen. In dieser Absicht sah ich mich in ihrer Casse um, aber ich fand nichts darinnen. Sogleich entschloß ich mich, meine wenigen Effecten zusammen zu machen, und sie entweder zu versetzen, oder zu verkaufen, als eben Dorval herein kam. Ey!

was habe ich gehöret, mein werthes Schwesterchen, sagte er zu mir mit thränenden Augen. Sollte die Erzählung von Aemiliens Unglück wohl wahr seyn? Wo ist sie hin? Kann ich sie nicht sprechen? O Himmel! kann ich ihr nicht zu Hülfe kommen! Hier haben Sie meinen Beutel, er steht Ihnen ganz zu Diensten. Ich vergesse gern alle Betrübniß, die mir Ihre Schwester verursacht hat; sie ist unglücklich, und das ist genug, und ich werde nichts schonen, sie aus dem Abgrunde heraus zu ziehen, in welchen sie sich gestürzet hat. Dorvals gütige Gesinnungen erweichten mich, und wider mein Temperament fiel ich ihm um den Hals, und umarmte ihn auf das zärtlichste. Wir wußten nicht, was für eine Partey wir ergreifen sollten, aber endlich entschlossen wir uns, zu dem Stadtrichter zu gehen, und ihn zu bitten, daß er uns erlauben möchte, Aemilien zu besuchen. Dieser tugendhafte und verehrungswürdige Mann ließ mich mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit vor sich, und vergönnte mir sogar eine kurze Unterredung. Ich fragte ihn unaufhörlich über die Folgen, die unsere Sache haben könnte; er

ant-

antwortete mir, daß dieselben von dem Leben des Marquis abhiengen; und wenn ihm seine Familie verlöre, so würde sie ohne Zweifel darauf dringen, daß meine Schwester auf ihre übrige Lebenszeit im Gefängniß bliebe. Uebrigens ist es nöthig, sie zu verhören, und zu untersuchen, ob nicht etwa unter diesen Dingen eine Criminalverschwörung verborgen liegt. Ach meine Schwester ist dergleichen nicht fähig, versetzte ich aufs lebhafteste; ihr einziges Verbrechen ist dieses, daß sie ein freches Leben geführet, und den Marquis betrogen hat. Tugendhafte Herzen, wie das Ihrige, antwortete er mir, argwohnen niemals, daß sich jemand von dem Wege der Ehre und Tugend entfernen sollte; doch dem sey wie ihm wolle, verlassen Sie sich auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen. Besonderer Ursachen wegen können Sie Ihre Schwester nicht eher sprechen, als morgen; aber ich werde ihr die Erlaubniß geben, heute an Sie zu schreiben, und Ihnen soll es gleichfalls erlaubt seyn, ihr dasjenige zu schicken, was sie etwan verlangen möchte.

Nachmittags gegen vier Uhr erhielt ich wirklich einen Brief von ihr; ich las ihn nebst Dorvaln, der noch immer bey mir war. Hier folgt sein ganzer Innhalt:

Aemilie an Sophien.

„Ich beschwöre Sie bey der Natur und „dem Blute, das uns vereinigt, meine wer„the Schwester, erbarmen Sie sich einer „Unglückseligen, die nun weiter auf nichts „hoffen kann, als auf die zärtliche Freund„schaft, die Sie allezeit für sie gehabt ha„ben, und deren ich mich unwürdig gemacht „habe: Verlassen Sie mich nicht, ich bitte „Sie fußfällig und mit thränenden Augen, „verlassen Sie mich nicht in dem erschreckli„chen Zustande, in welchen ich mich selbst „gestürzet habe. Einsam in einer Kam„mer verschlossen, wo eine kleine Oeffnung „kaum einen Lichtstral hinein läßt, mit „Missethätern umgeben, die durch das Ras„seln ihrer Ketten meine Ohren ohne Un„terlaß erschüttern; von tödtlicher Furcht „beunruhiget, von meinem Gewissen beäng„stiget. Das ist mein Schicksal. Da ich

den

„den Gedanken meines Unglücks so lebhaft
„fühle, so habe ich noch nicht die mindeste
„Nahrung zu mir nehmen können. Ich
„brauche nichts, sondern mein einziger
„Wunsch ist, Sie zu sprechen. Kommen
„Sie doch zu mir, ich bitte Sie wehmüthig;
„das ist der einzige Trost, der mir noch übrig
„ist. Sie müssen sich zwar schämen, meine
„Schwester zu heissen; ich habe diesen Titel
„entheiliget, ich empfinde es, und seufze
„darüber; aber vergeben Sie mir meine
„Vergehungen; meine Mama ist mehr zu
„tadeln als ich; ja ich wage es, sie anzu-
„klagen. Ohne ihre Einschläge, ohne ihre
„schändliche Anführung würde ich mich der
„Tugend beflissen, und mir Ihren Unter-
„richt, meine werthe Schwester, zu Nutze
„gemacht haben. Ach warum lerne ich Sie
„nur erst kennen, da es zu spät ist. Was
„darf ich erröthen, wenn ich an die recht-
„schaffenen Leute gedenke, die sich meiner
„angenommen haben, an Hr. B** vor-
„nehmlich an Dorvaln, den ich auf eine nie-
„derträchtige Art verführt und betrogen ha-
„be. Ich getraue mich nicht, Ihnen ein
„Wort von dem Marquis zu sagen; athmet

„er noch! Sollte er mir meinen Fehler in „seinem Tode noch vergeben haben? Der „Himmel hat mich gestraft; ich verdiene „es; möchte doch meine Züchtigung andern „Mägdchen von meinem Stande zur War„nung dienen, die so verwegen sind, und „Mannspersonen mit Untreue belohnen, von „denen sie mit Wohlthaten waren überhäuft „worden. Die unglücklichsten Vorbedeu„tungen füllen meine Einbildungskraft. Ich „fürchte das äusserste. Kommen Sie, mei„ne werthe Sophie, kommen Sie, und ver„bergen Sie mir nichts.„

Nur erst auf Morgen, Aemilie, antwortete ich ihr sogleich, habe ich die Erlaubniß erhalten, Sie zu sprechen, und ich werde mit dem frühesten erscheinen. Sie empfinden Ihren Fehler, und ich habe Ihnen nun nichts weiter zu sagen; verzagen Sie nicht; der Himmel siehet Ihre Reue, und er wird sich Ihrer erbarmen. Befürchten Sie von mir keine Vorwürfe; meine Zärtlichkeit legt eine Entschuldigung für Sie ein, und Sie werden an mir allemal eine Schwester finden. Dorval wird mich Morgen begleiten. Hier haben Sie indessen fünf und

zwan-

zwanzig Louisd'or, die er Ihnen überschickt. O möchten Sie doch seinem aufrichtigen Herzen, und seinem großmüthigen Betragen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nehmen Sie etwas zu sich, zu Ihrer Stärkung, und bedenken Sie, daß Sie Ihr Leben fristen müssen, um in der Folge diejenigen durch Ihr gutes Beyspiel zu bessern, die Sie bisher geärgert haben. Machen Sie sich keinen Kummer; der Marquis ist noch am Leben.

Diese traurigen Begebenheiten, Chevalier, vergrößern die Angst noch, die mich schon so sehr drückt. Ich befürchte, Sie möchten sich um meinetwillen bange Sorgen machen, und schließe also meinen Brief eiligst. Leben Sie tausendmal wohl!

Den 12 Octob. 17—

Ein und siebenzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Sophie, meine werthe Sophie, solltest du krank seyn, solltest Du mich vergessen

gessen haben, oder solltest du dir wohl ein Vergnügen daraus machen, mir Angst zu verursachen. Drey Posten sind schon abgegangen, ohne daß ich Nachricht von dir erhalten habe. Wenn ich nicht mit nächstem Posttage einen Brief von dir bekomme, so werde ich meinen Kammerdiener nach Paris abgehen lassen, und wer weis, ob ich nicht vielleicht selbst komme! Das würde für mich ein unverzeihlicher Streich seyn; aber ich bin nicht mehr Herr über mein Herz; und Du würdest allein an meiner Vergehung Schuld seyn. Wir vermuthen ein Treffen. Ach! liebt mich Sophie nicht mehr, so mag dieses Treffen vor mich entscheidend seyn, so wünsche ich, mit dem Degen in der Faust zu sterben! Alles macht mich betrübt; alles macht mich unruhig: Du meldest mir nichts, und meine Muhme giebt mir doch bey Gelegenheit ihrer Abreise aufs Land zu verstehen, daß sie eine Unterredung mit Dir gehabt, deren fernern Erfolg sie mir nächstens melden will: Was soll denn dieses alles bedeuten? Ja, ich wiederhohle es, wertheste Sophie, schreiben Sie an mich, oder ich stehe Ihnen nicht

mehr

mehr vor das, was ich thun werde. Durch Ihre gegenwärtige Nachläßigkeit kommt mir die Acucrateſſe ſehr hoch zu ſtehen, die Sie bisher beobachtet haben. Doch ich bitte um Vergebung meine Sophie, und umarme Sie viel tauſendmal.

Den 17 Octob. 17—

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

Sophie an den Chevalier.

Vor zween Tagen werden Sie meinen letzten Brief erhalten haben, Chevalier; und itzt will ich Ihnen den Verlauf der unglücklichen Begebenheit melden, davon ich Ihnen jenesmal den Anfang erzählet habe.

Vor vieler Unruhe hatte ich mich gar nicht nach meiner Mama erkundigen können. Dorval nimmt dieſe Sorge über ſich, und erfährt, daß ſie ſich bey einer Freundinn aufhielte: er hat ſie warnen laſſen, ſich ja daſelbſt inne zu halten, weil er wußte,

daß

daß man sie suchte. Ihr Oncle, den nichts besänftigen kann, verlangt von ihr den Namen zu wissen, den der Nebenbuhler seines Eydams führet, um sich an ihm rächen zu können; aber meine Schwester verschweigt ihn hartnäckig.

Die Marquisinn an Sophien.

„Die Ausdrücke fehlen mir, meine wer„the Sophie. Welch ein Elend! O Him„mel, wie unglücklich bin ich! der Marquis „ist tödtlich verwundet. O du entsetzlicher „Brief! Ich hatte mir vorgenommen kei„nen Gebrauch davon zu machen, sondern „die Zeit abzuwarten. Aber Ihr Brief „fällt in die Hände meines Gemahls; voller „Wuth und Eifersucht setzt er sich auf die „Post, und reiset ab: Sie wissen das übri„ge.... Ich bin nicht vermögend Ihnen „mehr davon zu sagen. Leben Sie wohl.„

Eben itzt komme ich wieder nach Hause, Chevalier; ich habe Aemilien besucht, und noch zittere ich, wenn ich an den schrecklichen Ort gedenke, wo sie eingeschlossen ist; an jenen Ort der Strafe und des Schre-

ckens,

ckens, dessen blosser Anblick Verbrecher, die ihn betreten, von Gewissensbissen durchdringen sollte. Allein, von dem Gegentheil bin ich überzeugt worden, Chevalier. Die Schaam ist von diesem Aufenthalte verbannet; voll Mißvergnügen sah ich, daß selbst die Fesseln und Ketten diejenigen, die sie tragen, nur frecher zu machen scheinen. Ohne Zweifel wollen sie uns durch diese Unverschämtheit ihren wahren Gewissenszustand unkenntlich machen; uns die fürchterlichen Unruhen verbergen, mit denen sie Tag und Nacht kämpfen, und uns überreden, daß ihnen Unrecht geschiehet. Ja, Chevalier, mitten im Ausbruch des Lasters will man noch tugendhaft scheinen; so stark ist jene Stimme, die uns zur Unschuld und Tugend zurück ruft. Nachdem wir vier Stockwerk hinauf gestiegen, und über drey Gänge passiret waren, so kamen wir endlich an das Gefängniß meiner Schwester, davon der Eingang mit doppelten Schlössern, und mit zween breiten Riegeln verrammelt war. Der gräßliche Lärm, den der Stockmeister machte, als er diese fürchterlichen Schlösser in Gang brachte, rührte sie nicht; so sehr war

sie

sie betäubt. Sie saß vor einem kleinen Tischchen, hatte ihren entblößten Kopf auf beyde Arme gestützt, und sah und hörte nicht; inzwischen öffnete sie doch endlich die Augen. Ach! Dorval! Ach! Sophie! schrie sie, und warf sich zu meinen Füssen. Ein plötzliches Stillschweigen, so auf diese wenige Worte folgte, ihre melancholischen Blicke, ihr bleiches und aufgeschwollenes Gesicht, ihr fliegendes Haar, alles dieses machte, daß ich und Dorval nichts sagen konnten; wir antworteten nur durch seufzen. Sind sie es, versetzte sie, sind sie es, die eine Unglückselige, weche das Leben nicht werth war, ihrer Vorsorge würdigen! Oder kommen Sie nur, um mir die Strafe anzukündigen, die auf mich wartet! Ach! der Marquis ist nicht mehr; ich soll bestraft werden, und ich habe es verdienet! Betrüben Sie sich nicht, meine werthe Aemilie, sagte ich zu ihr; seyn Sie ruhig, wir kommen bloß, um Sie zu trösten. Indem ich mich mit ihr unterhielt, und meine ganze Einbildungskraft anwandte, sie durch meine Trostgründe zu beruhigen, so umarmte sie Dorval zärtlich:

er

er liebt sie noch unaussprechlich, und wenn es in seiner Gewalt stünde, so würde er sich vor sie verbürgen, und sollte es auch mit Gefahr seines Lebens verbunden seyn. Aemilie hatte seit vier und zwanzig Stunden nichts zu sich genommen; wir nöthigten sie also, einen Bissen zu essen. Sie würde Sie erbarmt haben, Chevalier; niemals habe ich stärkere und zärtlichere Thränen fliessen sehen. Gott gebe doch, daß die Angst, in der sie sich befindet, nicht die einzige Quelle derselben seyn möge. Man fragt nach mir. . . Ich erhalte einen Brief von Ihnen. Ach! Chevalier, ich erbreche das Siegel eiligst; kaum kann ich es erwarten, bis ich ihn lese: mitten unter meiner Betrübniß ist dieses die einzige Freude, die mir seit sechs Tagen wiederfährt.... O Himmel! was habe ich gelesen! So weit bringt Sie die Verzögerung meines Briefs! Sie wollen von der Armee wegreisen; Sie wollen alles im Stiche lassen! Doch was erblicke ich weiter! Sollte es wahr seyn! Sie vermuthen sich ein Treffen! O wie grausam sind Sie doch; Sie melden mir diese schreckliche Neuigkeit, Sie

machen mir das Herz schwer; Durch neue Betrübniß vermehren Sie die Angst noch, die mich schon zu Boden schlägt. Ach! Grausamer, heißt denn das Lieben. Nun gut, weil Sie es so haben wollen, so setzen Sie Ihr Leben der Gefahr bloß, eilen Sie dem Tode entgegen: Dem Tode! Ach! Chevalier, was habe ich gesagt. Mehr kann ich nicht sagen.... Leben Sie wohl.

Den 19 Octob. 176—

Drey und siebzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich falle dir zu Fuße, meine werthe, meine anbetungswürdige Sophie; ich bitte dich viel tausendmal um Vergebung: meine Hitze hatte mich zu sehr hingerissen: die Liebe allein ist Schuld daran; entschuldige ein zärtliches Herz, welches durch dein Stillschweigen aufs äusserste gebracht war: die traurigen Neuigkeiten, so du mir meldest,

dest, sind mir von meiner Muhme bestätiget worden. Wie sehr störet deine Schwester nicht jenes Eheband, das sie vielmehr hätte angenehm machen sollen. Aber warum betrübst du dich noch. Sey nicht mehr für mich besorgt; der Feind hat sich zurück gezogen; das Wetter ist überaus schlecht; der Feldzug ist also geendiget, und wir werden unsre Winterquartiere beziehen: Ich werde nichts unterlassen, mir Urlaub auszuwirken: Sophien muß ich wieder sehen und trösten; die Thränen meiner Muhme muß ich abwischen. Wie viel Bewegungsgründe habe ich nicht, mir diese Erlaubniß auszubitten. Ich wollte dir noch mehr sagen; aber eben itzt brechen wir auf. Ich bitte dich bey unsrer Liebe, suche dich zu beruhigen, und schreibe mir eiligst. Lebe wohl, meine werthe Sophie, lebe wohl! ich umarme dich viel tausendmal.

Den 25 Octob. 176—

Vier und siebzigster Brief.

Die Marquisinn an den Chevalier.

Alle Hoffnung ist verloren, mein werther Chevalier; der Marquis befand sich einen Tag besser; die Aerzte machten Hoffnung zu seinem Leben; aber plötzlich ist er von dem heftigsten Fieber befallen worden. Vielleicht athmet er nicht mehr in dem Augenblicke, da Sie diesen Brief erhalten. Sophie, Ihre verehrungswürdige Sophie ist in diesem Handel verwickelt: Seit gestern Abends hält sie sich verborgen; ich thue alles mögliche, sie von dem Zorne meines Papa zu erretten. Ich habe ihn versichert, daß sie nichts davon wüßte, daß sie unschuldig wäre, und unmöglich an der Treulosigkeit ihrer Schwester Antheil haben könnte. Sie sollen sich alle beyde verantworten, erhielt ich zur Antwort, oder wir wollen sehen. Meine Bekümmernisse sind heftig, ich werde sie nicht aushalten können; Leben Sie wohl! Ich sterbe vor Jammer!

Den 26 Octob. 176—

Ende des ersten Theils.

Briefe

Briefe der Sophie

und

des Chevalier von * *

Zweyter Theil.

Erster Brief.

Der Chevalier an die Marquisinn.

Sollte es wohl wahr seyn, was Sie mir schreiben, meine werthe Muhme! O Himmel! Ist das möglich! Grausamer Oncle, wodurch habe ich Sie beleidigt. Wodurch hat Sie meine Sophie beleidigt! Man will einen Verdacht auf sie schöpfen! Man will sie aus ihrer Wohnung entführen! Nein, nun höre ich weiter auf nichts: ich will abreisen, wenn ich diese Erlaubniß erhalten kann; ich werde ihr zu Hülfe eilen, um sie aus ihrem Gefängniß zu erretten. Tugendhaftes und verehrungswürdiges Mägdchen, man hält dich vor die Mitschuldige einer verhaßten Schwester; du wirst ins Gefängniß gelegt, man preßt dir Thränen aus, und ich bin nicht bey dir, daß ich sie abwischen könnte! Dein Kummer naget mich; ich will mir Rache schaffen. Vergeben Sie mir meine Hitze, wertheste Muhme, ich beseufze Sie, und das Schick-

sal Ihres Gatten: O könnte ich sein Leben mit meinem Blute erkaufen! doch die Tugend wird unterdrückt, meine Sophie wird angegriffen; dieser Gedanke verwundet mein Herz; ich bin meiner nicht mehr mächtig.

Den 3 Novembr. 176—

Zweyter Brief.

Die Marquisinn an den Chevalier.

Fassen Sie sich, mein werther Chevalier, fassen Sie sich, es stehet gut um Sophien, um das Leben meines Liebsten, und um mein eigenes Leben. Das Fieber ist weggeblieben; die Wunden des Marquis schließen sich, und die Aerzte machen uns Hoffnung zu seinem Aufkommen. Meine Thränen, das Flehen meiner Mama, und selbst die Vorbitten des Kranken haben den Zorn meines Papa gestillt; er stehet ab von seinen feindseligen Anschlägen. Ich werde mich auf den Wagen setzen, und Sophien eiligst abholen: in einer halben Stunde werde

werde ich das Vergnügen haben, sie zu sehen, sie zu umarmen, und in ihre Wohnung zurück zu führen. Der Marquis ist ausser Gefahr; möchte er doch künftig mich wieder lieben! Das ist das Ziel meiner Wünsche! Meine Pferde sind schon angespannet; im Kurzen wird Sophie in Freyheit gesetzt seyn: ich reise ab; leben Sie wohl, Chevalier. Ich empfinde Ihre Unruhe, und nehme von Herzen Theil daran; O wäre doch dieser Brief schon in Ihren Händen.

Den 9 Novembr. 176—

Dritter Brief.

Sophie an den Chevalier.

Endlich ist mirs also erlaubt, an Sie zu schreiben, mein werther Chevalier; da ich aus dem Gefängnisse befreyet bin, so kann ich mich wieder mit Ihnen unterhalten, und meinen Kummer in Ihren Busen ausschütten. Ich kann Ihnen heilig ver-

sichern, daß mir der Arrest gar nicht bange gemacht hat. In meine Tugend eingehüllet, hatte ich dem Himmel mein Bestes empfohlen; der die Tugend beschützt, wie hätte er mich verlassen können? Aber da ich aus meiner Wohnung entführet ward, ehe ich Ihre letzten Zeilen erhalten hatte, so mußte ich alle Beängstigungen jenes Briefes empfinden, wo Sie mir von einem nahe bevorstehenden Treffen Nachricht geben; welche zärtliche Seufzer; Welch eine Betrübniß! Welch eine Verzweiflung! Auf einmal empfand meine Seele alle Arten von Leiden, und mein Herz ward von jenem gewaltsamen Fieber verzehret, dessen heftige Anfälle nur die wahre Liebe kennet. Ja, Chevalier, diese Liebe, man widerstehe ihr auch noch so sehr, wirkt stärker als die Natur selbst, und in diesem fürchterlichen Zustande vergaß ich, daß vielleicht die schimpflichste Strafe meiner Schwester und ihrer Familie einen Schandfleck anhängen würde; ich vergaß es, um mich bloß mit Ihnen zu beschäfftigen. Der Feldzug ist zu Ende; Sie hoffen auf Urlaub; Ach, Chevalier!

valier! wie würde ich mich freuen, wenn Sie ihn erhielten!

Ihr Oncle allein ist Ursache an allen meinen Widerwärtigkeiten; doch ich will ihm hiermit keinen Vorwurf machen; er hat mich der zärtlichen Liebe aufgeopfert, die er vor seine Tochter und vor seinen Eydam hat; und das entschuldiget ihn. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so ist er ein tugendhafter Mann, und der zu leben weis; er hat Freundschaft für Sie, und ich bin durch unzählige Beweise davon versichert worden; aber nichts kann ihn für Aemilien erweichen. Wie wird es ihr gehen, Chevalier? Ach! das weis ich nicht. Der Herr Stadtrichter hat mir zu verstehen gegeben, daß sie wahrscheinlicher Weise einige Zeit sitzen müsse: ich werde alle mögliche Mittel versuchen, dieses neue Unglück von ihr abzuwenden.

In widrigen Vorfällen, Chevalier, empfindet man, was vor ein Glück es ist, sich durch eine gute Aufführung Hochachtung erworben zu haben; dieses Vergnügen habe ich genossen, und jedermann hat sich meiner angenommen. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich durch die Sorg-

falt

fast Ihrer Muhme gerührt bin, und durch des Vergnügen, das sie empfand, als sie mich wieder sah. Der Himmel war ihrem redlichen Herzen und ihrer zärtlichen Liebe das Leben ihres Gatten schuldig. Möchte er doch ihre Wünsche vollkommen sättigen, und ihr das Herz eines Gatten wieder schenken, den sie unsterblich liebt!

Dorval ist ein ächter Freund; seine Seele ist großmüthig, seine Gesinnungen sind edel; er verdient die ganze Zuneigung eines verständigen und tugendhaften Frauenzimmers. Heute habe ich meine Mama zum erstenmal wieder gesehen; meine Gegenwart rührte sie zärtlich, und machte sie ein wenig bestürzt. Ich fieng an, von meiner Schwester zu reden; aber weil ich merkte, daß sie bey dieser Unterredung niedergeschlagen wurde, so sagte ich nichts weiter davon.

Nun komme ich wieder auf Sie, mein werther Chevalier; Sie haben die Winterquartiere bezogen, und nun beunruhiget mich Ihr Schicksal nicht mehr. Thun Sie alles mögliche, ich beschwöre Sie, den Urlaub zu erhalten, davon Sie mir gesagt haben;

haben; Was für eine Freude würde mirs seyn, wenn ich Sie wieder sehen; wenn ich Sie umarmen sollte, wenn ich Ihnen die Versicherungen der zärtlichsten Zuneigung wiederholen könnte! Leben Sie tausendmal wohl!

Den 9 Novembr. 176--

Vierter Brief.

Der Marquis an den Chevalier.

Ein so schrecklicher Zufall, Chevalier, wie der, so mir begegnet ist, war nöthig, mich aus dem fürchterlichen Abgrunde zu ziehen, in welchen mich eine thörichte Liebe gestürzet hatte. Wie sehr war ich nicht verblendet. Ich habe der verehrungswürdigsten und zärtlichsten Gattinn meine Liebe entziehen können, um mich einem Ungeheuer preiß zu geben, jenem verhaßten Geschöpfe, dessen blosser Name mich schon schamroth macht! Ach lassen Sie uns über diese schändlichen Dinge einen Vorhang ziehen;

ziehen; doch habe ich diesen traurigen Vergehungen vieles zu danken, denn sie haben mich erst den großen Werth der Person vollkommen empfinden lassen, mit der ich auf mein ganzes Leben vereinigt bin. Durfte ich nach so deutlichen Proben meines Undanks und meiner Untreue wohl noch hoffen, daß die Marquisinn mir ihre Liebe wieder würde gönnen wollen? Wie sorgfältig, wie eifrig, wie zärtlich will ich mich bemühen, den Fehler wieder gut zu machen, den ich begangen habe. Ich muß mich tausendmal bey Ihnen entschuldigen vor die vielen Verdrüßlichkeiten, die ich Sophien ohne meinen Willen verursacht habe; ich möchte darüber verzweifeln. Sie macht sich des frechen Lebens ihrer Schwester keinesweges schuldig, das ist ihr unmöglich. In ihrem Zimmer eingeschlossen, lebt sie in der Einsamkeit, und giebt ein Exempel der reinsten und strengsten Tugend. Dieses Lob bin ich ihrem Charakter schuldig; ich lasse es ihr gern wiederfahren.

Bey meinen Ausschweifungen ist die Freundschaft gewißlich erkältet, die Sie mir versprochen hatten; doch, vergessen Sie dieselben,

selben, Chevalier, und äussern Sie Ihre vorige Denkungsart wieder für einen Mann, dessen liebste Pflicht seyn wird, Ihre anbetungswürdige Muhme glücklich zu machen.

Den 11 Novembr. 176—

Fünfter Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Sophie, meine werthe Sophie, Thränen der Freude benetzen diese Zeilen; ich habe deinen Brief erhalten; viel tausendmal habe ich die Züge deiner Hand geküßt. Mein Herz kann der Liebe unmöglich mehr widerstehen, von der es brennet; meine Einbildungskraft ist davon durchdrungen; ich empfinde, ich athme nur für dich; ich sehe die Betrübniß gar nicht als etwas besonders an, die ich empfinden mußte, als du so unrechtmäßig in Verhaft genommen wurdest; Nein, diese Betrübniß würde ich vor nichts rechnen, wenn ich dich nur aus deinem Gefängniß hätte befreyen können.

Ach!

Ach! dieses Gefängniß hat deinen guten Charakter nicht vermindert. Die Tugend, wenn sie verfolgt wird, ist nur desto verehrungswürdiger: du hast jene Standhaftigkeit, jenes feste Vertrauen, welches eine so natürliche Folge der Unschuld ist, selbst in den Ort deiner Sklaverey mitgenommen. Welch ein entsetzlicher Unterschied zwischen dir und jener ruchlosen Schwester, die dir der Himmel gegeben hat! Wie hat es doch deine Mama wagen dürfen, dich wieder zu sprechen! deine Mama! doch ich will nicht weiter davon reden; dein Name verläugnet die Familie, von der du abstammest. Ich wollte dir gerne mehr schreiben, aber meine Ausdrücke, die ganz in meinem Herzen verschlossen sind, wollen mir nicht folgen. Ich kann dir diesen Zustand nicht beschreiben. Trunken von dem Gegenstande unsrer Liebe, betrachten wir ihn in der Stille; wir versuchen es, uns mit ihm zu unterreden; aber es ist uns nicht möglich. Meine Begriffe verwirren sich unter einander. Entzückende Freude, welche auf den heftigen Schmerz folgt, der mich überwältigte, setzt mich ganz in ein stummes Erstaunen. Lebe wohl; ich

ich umarme dich viel tausendmal mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Liebe.

Den 15 Novembr. 176—

Sechster Brief.

Der Marquis an Sophien.

Ich bin so sehr von Ihrer Tugend durchdrungen, Mademoiselle, und so sehr gerührt von Ihrer gütigen Vorsorge, daß ich alle mögliche Gelegenheit eifrigst ergreife, Ihnen meine Dankgeflissenheit zu bezeigen. Man hatte mir Aemiliens Schicksal verborgen; ich wußte nicht, daß sie auf ein Vierteljahr nach St. Pelagien war gebracht worden; jetzt erfahre ichs, und mein Schwiegerpapa, von dem ihre Begnadigung abhängt, will sichs gefallen lassen, daß sie Ihnen zu Liebe wieder auf freyen Fuß gestellt wird. Sie werden also Aemilien wieder sehen, so bald Sie es nur verlangen. Möchte sie doch Ihnen nachahmen, und durch

ein tugendhaftes Betragen; die Ausschweifungen wieder gut machen, über die Sie seufzen mußten. Sagen Sie ihr ja nichts von mir, ich bitte Sie sehr; verbergen Sie ihr besonders, daß sie mir ihre Befreyung zu danken hat. Leben Sie wohl, Mademoiselle, jetzt geniesse ich ein wahres Glück, und die Verdienste meiner Gattinn werden es unvergänglich machen.

Den 17 Novembr. 176—

Siebenter Brief.

Aemilie an Sophien.

Man schenkt mir also die Freyheit wieder, meine werthe Schwester, erlauben Sie mir, diesen Namen noch zu brauchen; aber werde ichs wagen dürfen, mich wieder vor den Leuten sehen zu lassen? Werden Sie selbst mich wohl wieder vor sich lassen? Die Schande ist auf meine Stirne gegraben, wer wird sie auslöschen können? Sie sind noch mein einzi-

einziger Trost in der Welt; alles ist vor mich verloren, wofern Sie mich verlassen. Meine Entledigung aus dem Arrest ist auf morgen angesetzt; haben Sie die Gewogenheit, und schicken mir einen Wagen; ich habe nur allzusehr Ursache, mich vor jedermann zu verbergen. Ich erröthe, indem ich mit Ihnen von dem Orte rede, wo ich mich jetzt aufhalte, und mit dessen Namen schon der Begriff der Schande verknüpft ist. Würdigen Sie mich einiger Zeilen von Ihrer Hand; und, O! dürfte ich doch hoffen, daß ich mit einiger Zuversicht in ihre Arme werde fliehen können.

Den 18 Novembr. 176—

Achter Brief.

Sophie an Aemilien.

Sie empfinden den ganzen Umfang Ihrer Vergehungen, Aemilie; Sie sehen, was für betrübte Folgen dieselben begleiten:

ten: und da ich merke, daß Sie sichs aufrichtig gereuen lassen, so will ich mich wieder mit Ihnen aussöhnen. Kommen Sie, ich will alles vergessen; ich will Sie wieder aufnehmen als meine Schwester. Ich war schon im Begriff, das Haus meiner Mama zu verlassen, als uns eben Ihr unglücklicher Zufall trennte. Ihre Reue, die ich vor aufrichtig halte, bewegt mich, meinen Vorsatz zu ändern. Doch er wird hiermit nur aufgeschoben, das sage ich Ihnen zur Nachricht, und mein Umgang mit Ihnen kömmt darauf an, ob Sie in Ihrer Besserung fortfahren wollen. Ich glaube nicht, daß Sie sich werden einfallen lassen, wieder auf dem Theater zu erscheinen; seitdem Sie dieses Schicksal gehabt haben, so können Sie sich leicht vorstellen, mit was vor Augen man Sie ansehen würde; bleiben Sie also zu Hause, und erwerben Sie sich die Achtung der Leute durch Ihr gutes Betragen aufs neue. Es giebt Mittel, sich auf eine nützliche und ehrbare Art zu beschäfftigen; gebrauchen Sie dieselben, und seyn Sie versichert, daß Ihnen Ihre Freunde dazu behülflich seyn werden; Sie haben das Tan-

zen

zen nicht zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß Sie hoffen dürften, sich dadurch mit der Zeit in gute Umstände zu setzen; Sie müßten also blos in der Absicht wieder auf dem Theater erscheinen wollen, um sich bey dieser Gelegenheit leichter einige Liebhaber zu erwerben, die ihr Vermögen mit Ihnen theilen; aber, wie ich schon oft gesagt habe, erlaubt Ihnen denn dieses Ihr Gewissen? Kann Sie wohl ein Gesetz von der Tugend lossprechen? Kann Sie wohl ein Gesetz berechtigen, mit jenem jungen Herrn zu leben, der seine Gattinn, seine Kinder, sein Vermögen aufopfert, und der blos Ihnen zu gefallen jene heiligen Versicherungen brechen muß, deren Erfüllung er bey seiner Vermählung angelobet hatte. Und wenn diese Gattinn, von einem Manne verlassen, den sie durch ihre Bitten und Thränen nicht wieder gewinnen könnte, sich endlich dadurch rächte, daß sie in den Armen eines andern vor ihr Ungemach Trost suchte, wer würde wohl an ihrer Vergehung schuld seyn? Sie, selbst; Ohne Sie würde dieser Mann keinen Ehebruch begangen haben; Ja er würde sichs nicht einmal haben einfallen lassen,

wenn er nicht seine Absicht bey Ihnen leicht zu erreichen geglaubt, wenn er sie nicht bey Ihnen wirklich erhalten hätte. Man hat Ihnen beygebracht, weil Sie die Natur mit einiger Schönheit begabt hätte, so müßten Sie sich dieselbe zu Nutze machen; Sie müßten diesen Vorzug als ein Werkzeug Ihres Glücks ansehen; durch diesen verruchten Gedanken sind Sie verführt, verblendet, und ins Unglück gestürzt worden. Itzt, da Sie Ihr Unglück zu vernünftigen Ueberlegungen auffordert, bedenken Sie doch, wie viel Beschwerlichkeiten, wie viel Kummer, wie viel Unglücksfälle auf dem Wege gesäet sind, den Sie gewählt haben? Wenn Sie auf der Bahn des Lasters fortfahren wollen, wer wird Ihnen gut dafür seyn, daß Sie nicht in der Folge noch weit schrecklichere Zufälle zu fürchten haben? Wer wird Ihnen gut dafür seyn, daß ein unvermuthetes Unglück Ihr Vermögen vernichten kann, selbst in dem Augenblicke, wo Sie sich in dem Besitz desselben vollkommen gesichert glauben? Da es durch unrechtmäßige Mittel erworben worden, da es Gott Ihrem Herrn und Richter verhaßt seyn muß, so wird er dieses

Vermö-

Vermögen vernichten, und seine Gerechtigkeit wird Sie zum erschrecklichen Beyspiele aller derer machen, die Ihrer Untugend nachahmen. Doch ich wünsche, daß dieses nicht geschehen möge; Ja, da Sie schon in der Kindheit mit dem Laster bekannt worden sind, so wünsche ich, daß Ihnen Ihr Gewissen ins künftige weiter keine Vorwürfe machen dürfe. Kann auch wohl Ihre Eitelkeit bey der Schande unempfindlich seyn, die an Ihre strafbare Lebensart verknüpft ist? Können Sie wohl, ohne zu erröthen, hinter sich sagen hören: wer ist denn diese, die ganz mit Gold und Diamanten bedeckt ist, in einem glänzenden Palast wohnet, von kostbar gekleideten Lakayen bedient wird, und das prächtigste Geschirr hält? Wer muß sie seyn? Ein Mägdchen, ja ein Mägdchen; sehen Sie, das ist der schimpfliche Name, den man Ihnen beylegen wird; ein Name, der Sie von dem übrigen Theile des Frauenzimmers absondert; ein Name, der Sie von allen ehrbaren Gesellschaften ausschließt; ein Name, der bey Ihnen ein verderbtes Herz und strafbare Lebensart voraus setzt, ein Name, aus welchem die Welt urtheilt, daß Ihre Seele

von der Tugend gar keinen Begriff mehr hat. Ich sage noch mehr: Gesetzt, die Welt machte aus besondrer Gewogenheit zwischen Ihnen und Ihren Mitschwestern einen Unterschied, sie sähe nicht auf Ihre Lebensart, sie würdigte Sie sogar einiger Achtung; werden Sie wohl deswegen in dem Innersten Ihrer Wohnung vergnügter seyn können? Werden Sie wohl einen Augenblick vergessen können, daß Sie Ihre Meublen und Kostbarkeiten blos der verderbten Neigung eines Mannes zu danken haben, dessen Leidenschaften Sie geschmeichelt, eines Mannes, den Ihre öfters gezwungene und verstellte Höflichkeit verführet, den sie verliebt und zu Ihrem Sklaven gemacht haben; eines Mannes, den Sie aus Begierde nach seinem Gelde, durch vermeynte Liebesversicherungen betrogen haben; kurz, eines Mannes, der ohne Ihre heuchlerischen Liebkosungen ein Band wieder zerrissen haben würde, welches zu seiner eigenen Erniedrigung gereicht, der dem Staate rechtmäßige Kinder würde gegeben haben, der selbst im Kriegsstande eine Stütze und im Civilstande ein Licht seines Vaterlandes gewesen seyn würde.

Sie

Sie besitzen Stolz: alle Frauenzimmer müssen ein wenig stolz seyn. Aber O! möchten Sie doch stolz genug seyn, sich den Gesetzen, dem Verlangen, dem Willen eines Oberherrn nicht zu unterwerfen. Denn Sie müssen sich nur nicht irren; Der Liebhaber, dem Sie sich ergeben, ist Ihr Oberherr; er bezahlet Sie; ihm müssen Sie unterworfen seyn: ja, unterworfen müssen Sie ihm seyn, und daß dieses im genauesten Verstande wahr ist, erhellet daraus, weil Sie dieser Herr augenblicklich wieder verläßt, wenn Sie etwas thun, das ihm mißfällt.

Wie verächtlich, ja wie abscheulich kommen Ihnen nicht jene Unglückseligen vor, die unter Begünstigung der Nacht Mannspersonen zur Unzucht einladen, die der Zufall auf ihren Weg führte; aber ist denn Ihre Lebensart nicht eben so beschaffen? Jene Weibspersonen leben von Geldern, die ihnen ihre reizende Gestalt einbringt; Leben Sie denn nicht auch davon? Sie schätzen ihre Einkünfte nach der Zahl jener Einfältigen, die sich ihnen darbieten; thun Sie denn nicht eben das, und verändern Sie Ihre Liebhaber nicht, so oft als sich ein

neuer zeigt, und Sie durch seine Reichthümer blendet. Kurz, ich erblicke zwischen Ihnen und jenen Elenden keinen andern Unterschied, als diesen, daß Sie mit mehrern Glück an Mannspersonen gekommen sind, die Ihnen viel gegeben haben: Lassen Sie jene morgen eben diesen Vortheil haben, so wird man sie vor Ihres gleichen halten müssen: und wenn morgen Ihre Liebhaber Sie verlassen, so wird man Sie mit jenen in eine Klasse werfen müssen. Schämen Sie sich, meine werthe Aemilie; schämen Sie sich eines solchen Glücks: Sie werden zwar anfänglich ein wenig kämpfen müssen, und es wird Ihnen hart vorkommen, Bedürfnisse nicht befriedigen zu können, die Sie sich selbst verursacht haben; aber bedenken Sie, daß diese Bedürfnisse eigentlich nicht vor Sie gehören, und daß Sie dieses einsehen werden, so bald Sie eine andre Lebensart werden angefangen haben. Die Verschwendung im Putz und Ausmeublirung, das überflüßige und ausgesuchte in den Speisen, alles dieses gehörte sich vor Sie nicht; dieser Dinge müssen Sie sich also berauben. Aber sollte wohl dasjenige, was Sie hierunter verlie-

verlieren, mit dem Vergnügen verglichen werden können, das Sie auch bey einer schlechten Haushaltung empfinden werden, wenn Sie durch keusche Sitten und durch einen untadelhaften Wandel unterstützet wird? Das war es, was ich Ihnen nach meinem Gewissen sagen konnte und mußte, da ich Sie jetzt wieder sehen soll. Meine Lehren sind wahr, sie sind billig, und Sie können nichts darauf antworten. Nehmen Sie dieselben also von einer Schwester an, welche Sie zärtlich liebt. Sie mögen sich legen auf was für ein Talent Sie nur wollen, so verspricht Dorval, Ihnen auf alle mögliche Art beyzustehen. Danken Sie dem Himmel, daß er Ihnen einen Freund aufgehoben hat, an einem Manne, der nur allzusehr Ursache gehabt hätte, an Sie nicht weiter zu denken. Um sechs Uhr wird der Wagen kommen, den Sie sich von mir ausgebeten haben: ich glaube, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, erst die Dunkelheit abzuwarten.

Den 18 Novembr. 176—

Neunter Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Die Marquisinn, meine werthe Sophie, hat mich von der vollkommenen Genesung ihres Gemahls benachrichtiget, und sie freuet sich mit den zärtlichsten Ausdrücken, daß ich das Glück habe, ein Herz wie das deinige ist, zu beherrschen. Ich hatte sehr viel Freundschaft vor sie; aber nun sie dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so verbindet sie mich unendlich mehr. Sie meldet mir auch, daß deine Schwester aus St. Pelagien wird entlassen werden. Wirst du wohl noch länger neben ihr wohnen wollen? Ich wünschte eine so gute Meynung von ihr zu haben, daß ich ihre Besserung hoffen dürfte; aber ich kann michs kaum überreden, ihr Gemüthscharakter und die Grundsätze so sie eingesogen hat, sind Hindernisse, die sie wahrscheinlicher Weise nicht wird besiegen können. O wenn es in meiner Gewalt gestanden hätte, so würde ich jenes nichtswürdige Weib sehr scharf bestraft haben, das sie zu ihrer letzten Ausschweifung

fung verführet hat. Ist es wohl möglich, daß dieser Staat so abentheuerliche Geschöpfe hervor bringt und heget, die sich blos damit beschäfftigen, Mägdchen zu verführen, auf deren Unkeuschheit sie ihr Glück gründen! Ich weis, daß es möglich ist, ihren Lockungen zu widerstehen; aber wie viele werden dennoch hingerissen, so zu sagen wider ihren Willen. Wie künstlich wissen diese Unglückseligen das Laster anzustreichen, dessen Apostel sie sind; wie preisen sie nicht das Reizende der Lustbarkeiten und Gastereyen an; wie wissen sie nicht alle Schwierigkeiten beyzulegen, und auch die einfältigsten Mägdchen zur Falschheit und Untreue abzurichten. Allein, wie sehr würdest du erschrecken, wenn ich dir sagte, daß verruchte Mütter sich des Dienstes solcher Weiber bedienen, und unverschämt genug sind, ihnen ihre eigenen Kinder feil zu bieten und zu verkaufen. Ja Sophie, diese Hauptstadt des Landes wimmelt von solchen verabscheuungswürdigen Stiefmüttern. Kurz vor meiner Abreise von Paris sahe ich ein so unglückliches Mägdchen, das schon im zwölften Jahre von seiner eigenen Mutter dem

Laster

Laster überliefert worden war. Da sie noch zu jung war, den fürchterlichen Zustand zu bedenken, in den man sie stürzte, so unterwarf sie sich demselben, und ward im kurzen ein schreckliches Schlachtopfer der Wollust. In einem halben Jahre empfand sie alle die Ungemächlichkeiten, mit denen die Natur die Unzucht bestraft; man brachte sie an einen Ort, wo die allgemeine Erbarmung vor die Genesung solcher Unglückseligen sorget; aber dort gab sie ihren Geist auf, unter den hefftigsten Schmerzen; noch glücklich, weil sie ein Leben verlor, dessen Morgenröthe schon durch schwarze Laster verdunkelt worden war. Soll man dieses unglückliche Schicksal auf die Rechnung des armen Mägdchens schreiben! Gewißlich nicht, Sophie, ihre Mutter ist daran schuld; aber würde sich diese Mutter wohl vergangen haben, wenn sie nicht eine leichte Gelegenheit darzu vor sich gesehen hätte? Möchte sie es doch gewünscht haben, ich will es zugeben; so wäre doch dieser Wunsch ohne die Mittel ihn zu erfüllen vergeblich gewesen. Die ganze Abscheulichkeit dieses Lasters muß also auf jene Weiber zurück fallen.

len, von denen ich gesagt habe; sie unterhalten und befördern die Unzucht; sie haben die Bosheit auf den Grad getrieben, wie sie gegenwärtig ist. Sie sind die Geisel der Tugend, ein Abscheu und Gräuel der Gesellschaft; und doch will man behaupten, daß sie Freundinnen von einer großen Menge der artigsten Jungfern sind; kaum kann ich glauben, daß es dergleichen verfluchte Bekanntschaften giebt.

Ich fürchte, deine Schwester wird sich noch einmal von ihnen fangen lassen; ich wünsche aufrichtig, daß sie dir nicht neuen Kummer verursachen möge! Wenn werde ich doch durch meine Gegenwart das Andenken jener Bedrängnisse in dir ersticken können, die du schon erduldet hast. Wenn werde ich mit dir selbst jene Küsse theilen können, die ich jetzt nur deinem Schatten zuwerfe, der mich allenthalben begleitet. Lebe tausendmal wohl, meine werthe Sophie.

Den 23 Novembr. 176—

Zehenter Brief.

Sophie an den Chevalier.

Endlich ist meine Schwester wieder gekommen, Chevalier; aber bleich, verfallen, und traurig, mit einem Wort, in einem Zustande, darüber ich erschrocken bin. Jener erweichende Schmerz regt sich nicht mehr in ihr, der von einem verwundeten Gewissen herrührt, und der mich nöthigte sie zu beweinen, als ich sie in ihrem Gefängnisse besuchte. Auf jene Zerknirschung ist ein mürrisches Wesen gefolgt; jener finstere Zorn, der nicht so wohl eine Frucht der Reue, sondern der Schande ist. Als sie wieder ins Haus trat, war es ihr fast zu viel, meine Mama zu umarmen; ihre Aufmerksamkeit war ganz auf mich gerichtet, sie folgte mir in mein Zimmer, und binnen zwo guten Stunden ward ihre Stille blos durch einige Seufzer unterbrochen. Die Reden, so sie hernach gegen mich führte, haben mich gar nicht vergnügt. Soll ich es Ihnen sagen, Chevalier, ich fürchte, ihre Thränen und ihre Reue haben keinesweges die Tu-

gend

gend zum Grunde, und die Zukunft wird vielleicht noch erschrecklicher seyn, als das Vergangene. Sie wissen meine Entschliessungen, und wenn Aemilie aufs neue in ein unordentlich Leben verfällt, so werde ich sie nur in der Ferne beseufzen. Dorval hat mich versichert, daß er sie nicht verlassen will; er vermahnet sie, er bittet sie inständig, sich eine ordentliche Lebensart zu erwählen, und wenn sie zu einem Galanterie- oder Spitzenhandel Lust hätte, so ist er bereit, ihr das nöthige Geld vorzuschiessen.

Nicht eher werde ich mich freuen und trösten können, als nach Ihrer Rückkunft; aber wenn ist sie denn angesetzt? Sie hatten mir Hoffnung gemacht, daß der Sieg, den wir erhalten haben, ein Vorläufer des Friedens seyn würde; aber es scheinet mir, als wäre man noch sehr weit davon entfernet: ich darf kaum daran denken. Leben Sie wohl, Chevalier; je öfter ich mich Ihrer erinnere, destomehr muß ich Sie werth schätzen.

Den 25 Novembr. 176—

Eilfter Brief.

Herr Düpont an Aemilien.

Da Ihnen so sonderbare Dinge begegnet sind, Modemoiselle, so werden Sie sich vielleicht wundern, daß sich jemand zeigt, der Sie heyrathen will. Ja, ich kann mir kaum selbst die Gründe denken, die mich bewegen, heute diesen Schritt gegen Sie zu thun. Ich habe mit dem Vorurtheile gekämpft, vornehmlich seit einigen Tagen; aber die Liebe, so ich schon seit zwey Jahren vor Sie empfinde, besiegt mich wider meinen Willen, und ich biete Ihnen meine Hand. Wenn ich bey großem Vermögen wäre, so würde ich vielleicht gleich vielen andern mir nur Ihren Umgang ausgebeten haben; allein ich bin nicht reich genug, einen Liebhaber abzugeben; indessen habe ich doch so viel, daß ich als ein Ehemann mit Ehren bey Ihnen werde leben können. Uebrigens wenn ich alles wohl überlege, so ziehe ich eine Gattinn allezeit einer Beyschläferinn vor, und wenn ich einmal einen Contract mache, so ist es auf Lebenszeit. Daß ichs mit zwey Worten sage, es kömmt mir eben eine Erb-

schaft

schaft von zwey tausend Thalern jährlicher Einkünfte; ich biete Ihnen dieses Vermögen an, im Fall Sie mich überleben sollten. Wenn Sie das zufrieden sind, so bin ich der Ihrige. Aber entschließen Sie sich bald; denn in vier Tagen verreise ich, um meine Angelegenheiten vollends in Richtigkeit zu bringen; und wenn Sie meine Vorschläge annehmen wollen, so werden wir einander nach meiner Rückkunft heyrathen. Ich handle als ein redlicher Mann, das melde ich Ihnen; machen Sie es auch so, und nehmen Sie mich nur unter der Bedingung, wenn ich Ihnen gefalle. Besorgen Sie sich von mir keine Vorwürfe wegen Ihres vergangenen Lebens; ich werde mich nicht daran stoßen, und Ihnen niemals etwas davon anzuhören geben. Leben Sie wohl, Mademoiselle, ich liebe Sie sehr, und erwarte Ihre Antwort.

Den 28 Novembr. 176—

Zwölfter Brief.

Aemilie an Herrn Dupont.

Die Offenherzigkeit, die ich in Ihrem Ausdrucke bemerke, mein Herr, macht mich begierig, Sie zu sehen, und den Vorschlag, den Sie mir thun, mit Ihnen selbst zu überlegen. Ich würde Sie noch heute zu mir bestellen; aber weil ich gerne meine Schwester bey unsrer Unterredung gegenwärtig haben möchte, und sie heute auf dem Theater erscheinen muß, so bitte ich Sie, Ihren Besuch auf morgen auszusetzen. Ich werde Sie um vier Uhr erwarten; und wenn Sie Ihre Entschliessung bereits gefaßt haben, so werde ich vielleicht auch nicht abgeneigt seyn, mein Jawort zu geben. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Den 29 Novembr. 176—

Dreyzehenter Brief.

Sophie an den Chevalier.

Nun bin ich wegen Aemilien vollkommen beruhiget, Chevalier; Sie hat jetzt ein

ein Glück, das sie sich nicht vermuthen konnte. Ein sehr wackerer Mann, Herr Düpont mit Namen, hat sich einfallen lassen, in sie verliebt zu werden, und zwar bis auf den Grad, daß er sie heyrathen will. Gestern hat er uns besucht, und die Artickel des Contracts sind schon berichtiget. Er setzt sein Vermögen vor sich und meine Schwester allein aus, dergestalt, daß wer von ihnen beyden das andre überlebt, zwey tausend Thaler jährliche Einkünfte zu genießen haben wird. Sie sind verständig und tugendhaft, sagte er zu mir, als er fortgehen wollte; Seyn Sie vor Aemiliens Aufführung besorgt, so lange sie Ihrem Rathe folgt, wird sie sich gut bezeigen. Ich hoffe, ihr Herz zu gewinnen. Sie hat mich versichert, daß sie bereits Freundschaft vor mich hätte, und ich denke nicht, daß sie mich betrügen will. Ich habe Herrn Düpont alles versprochen, was er verlangte. Diesen Morgen muß er eine Reise angetreten haben, die er auf hundert Meilen weit von hier machen will. Er hofft da ein Vierteljahr zuzubringen, und will sich nach seiner Rückkehr verheyrathen. Wenn Aemilie Klugheit und

Ehrliebe genug besitzt, sich diesen Vortheil zu Nutze zu machen, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Gute Nacht, Chevalier; die Poststunde nöthigt mich zu schliessen; ich habe Ihnen schon einige Tage nicht geschrieben; dieser Brief soll also heute noch abgehen.

Den 15 Decembr. 176—

Vierzehenter Brief.

Lucile an Aemilien.

In Wahrheit, ich kann mich nicht in dich finden, meine werthe Aemilie; Wie? Weil sich zween Mannspersonen um deinetwillen geschlagen haben, weil du eingezogen und nach St. Pelagien gebracht worden bist, so läßt du dir nun einfallen, der Welt abzusagen! Du bist thöricht, und deine gravitätische Schwester hat keine gesunde Vernunft. Nicht nur jene Thorheit hat sie dir angerathen, sondern sie verleitet dich auch

auch zu einer weit größern, ich meyne die Heyrath; und mit wem denn? Mit einem Manne, der sechs tausend Livres jährliche Einkünfte hat. Aber in deinen Jahren, da du noch jung und artig bist, kann man sich hundert dergleichen Herren vermuthen. Wohlan! wohlan! jage jene hochweise und verdrüßliche Matronen, die dich umgeben, zum Henker; komm und besuche mich. Ich habe ein schönes Haus, wo die angenehmste Gesellschaft von Manns- und Weibspersonen alle Abende speiset. Scherze, Spiele und die Liebe beleben sie; mit einem Worte, es ist keine Art von Vergnügen, das man da nicht genießen könnte, und ich erwarte dich hier. Ich habe allerhand Vorschläge vor dich, und bin dir gut davor, daß du zu Vermögen kommen sollst. Deine Schwester wird zwar schreyen und lärmen, und dich verlassen, allein was kann dir das schaden? Dagegen wirst du meinen und meiner Freunde Beyfall erlangen, und dich lustig machen. Wenn du nicht selbst so klug seyn und dir meinen Rath zu Nutze machen willst, so ist es desto schlimmer vor dich, so werde ich dich deinem elenden Schicksale überlas-

sen. Lebe wohl, überlege dieses, und mache dich der Sorgfalt würdig, die ich vor dich bezeige.

Den 20 Decembr. 176—

Funfzehenter Brief.

Lucile an Aemilien.

Was ich mir in Kopf gesetzt habe, Aemilie, das ist mir allezeit gelungen; und nimmermehr werde ich umsonst einen Versuch bey dir machen: ich habe vest beschlossen, daß du morgen auf den Abend bey mir speisen sollst, und du mußt kommen. Sage mir deswegen keine Entschuldigungen und erdichtete Gegengründe; ich kann sie nicht leiden; und wenn mirs beliebte, so käme ich gar selbst und holte dich ab. Deine Schwester möchte mir gleich die schönsten Dinge von der Welt sagen, sie möchte mir wohl eine treffliche Predigt von dem, was sie bey mir zur bösen Lebensart rechnet, halten, immerhin; ich mache nicht viel Umstän-

stände; ich würde mich sogleich von ihr wegmachen, wenn sie mir solche verdrüßliche Dinge vorsagte. Dem sey wie ihm wolle, so ist jetzt nicht die Rede von Sittenlehren, sondern von einer ungemein angenehmen Mahlzeit auf morgen Abends, verstehest du wohl auf morgen!

Den 23 Decembr. 176—

Sechzehenter Brief.

Aemilie an Lucilen.

Dein Antrag ist verführerisch, meine werthe Lucile, und ich habe sehr große Lust, ihn anzunehmen, aber ich weis nicht, was ich anfangen soll. Ich räume dir alles ein, was du mir von meiner Schwester sagst; vor mich ist sie zu neunmal klug, doch will ich sie noch einige Monate schonen, und wenn sie es erfahren sollte, daß ich bey dir speisen will, so werden wir uns auf Zeit Lebens entzweyen; es ist nur ein einziger Weg möglich, dieses recht anzufangen, und

der bestehet darinnen. Sophie geht alle Abend ordentlich um eilf Uhr zu Bette; verschiebe deine Mahlzeit bis um die Zeit, so will ich um eilf Uhr bey dir seyn. Sophie wird sichs gar nicht vermuthen, und mittlerweile, da sie schläft, will ich mich bey dir und deiner Gesellschaft vor jene verdrüßlichen Stunden schadlos halten, zu denen ich seit einiger Zeit verdammt bin. Melde mir, ob du mit dieser Einrichtung zufrieden bist, so will ich morgen mein Wort halten.

Den 20 Decembr. 176—

Siebzehenter Brief.

Lucile an Aemilien.

Seitdem ich eine Komödiantinn bin, Aemilie, setze ich mich niemals vor eilf Uhr zu Tische, und bin also mit deiner Einrichtung sehr wohl zufrieden. Ein kleiner Schurke, der mir gern die Hände küßt, hindert mich, dir hiervon mehreres zu schrei-

schreiben. Auf den Abend sprechen wir einander.

Den 24 Decembr. 176—

Achtzehenter Brief.

Lucile an Aemilien.

Die Vorschläge, so ich dir vorgestern nach der Mahlzeit that, sind aufs beste gelungen, meine werthe Aemilie. Die Frau die ich dir nannte, wird sich ein überaus großes Vergnügen daraus machen, dich so oft zu haben, als es dir belieben wird, und sie hat mir versprochen, dich allezeit an rechte Leute zu bringen. Gegenwärtig sind viele Ausländer hier; und wenn du auch wöchentlich nur eine Partey machen wolltest, so würdest du dich innerhalb einem Jahre in gute Umstände setzen. Die zehen Louis d'or, so dir Herr Düpont monatlich giebt, reichen kaum zur Schminke und Bändern. Ueberdem, so soll Herr Düpont dein Ehemann werden; wenn du ihn also betrügst,

betrügst, so ist es desto besser. Die Unterhändlerinn, bey der du speisen wirst, ist sehr verschwiegen; ich gehe oft zu ihr, und mein Schlingel hat niemals etwas davon erfahren. Sophie und dein vorgeblicher Mann sollen eben so wenig etwas davon erfahren, und du hast nicht das geringste zu befürchten. Ueberdem denke ich dir im kurzen einen rechten Menschen zu verschaffen, und dann sollst du ganz dein Herr seyn: auf den Abend wollen wir weiter davon sprechen. Ich erwarte dich um eilf Uhr, wie letzthin.

Den 26 Decembr. 176—

Neunzehenter Brief.

Sophie an den Chevalier.

Meine Vermuthungen wegen Aemilien waren nur allzusehr gegründet, mein werther Chevalier. Weder meine Vermahnungen, noch das Versprechen des Herrn Düpont, haben sie können im Zaume halten,

ten, und sie ist schon wieder in das Leben verfallen, das sie vor ihrer Gefangennehmung führete. Die vergangene Nacht wurde meine Mama unpaß; man weckte mich auf, und ich kam ihr zu Hülfe. Ich ließ meine Schwester rufen; aber sie war abwesend, und kam nicht eher als früh um sechs Uhr wieder ins Haus. Sie erröthete über meiner Gegenwart, und schlich sich in ihr Zimmer, ohne mir das geringste zu sagen. Zwo Stunden hernach erfuhr ich, daß sie bey einer Jungfer Lucile des Abends zu Gaste gewesen war, deren schandbarer Ruf schon ausgebreitet ist, und noch täglich zunimmt durch die Mannspersonen, die sie angeführt hat. Mehr mag ich nicht davon wissen, und ich werde Aemilien mein Wort halten. Diesen Augenblick gehe ich aus, um ein kleines Zimmer zu besehen, davon man mir Nachricht gegeben hat. Nun werde ich also endlich allein wohnen; ich habe mich lange genug bey Aemiliens Ausschweifungen schämen müssen; aber nun will ich sie auf immer verlassen. Ich werde es verbergen bis auf den Augenblick, da ich wirklich ausziehe; und ich breche hier ab, weil

ich

ich jetzt meine Anstalten machen muß. Leben Sie wohl, Chevalier; schon seit einigen Tagen habe ich keine Nachricht von Ihnen erhalten; ich erwarte sie mit Ungeduld.

Den 27 Decembr. 176—

Zwanzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich habe es annehmen müssen, Chevalier, und Sie werden nun Ihren Dank mit dem meinigen verbinden; ich bin beschämt, und ich weis gar nicht, wodurch ich so viel Achtung bey der Frau Marquisinn verdient habe. Sie schrieb mir gestern, daß sie mich sprechen wollte, und ich begab mich augenblicklich zu ihr. Sie erwartete mich; ihre Pferde waren schon angespannet, und wir setzten uns alle beyde in ihren Wagen. Ich habe vielerley mit Ihnen zu sprechen, sagte sie zu mir, ich möchte aber nicht gerne gestört seyn; sie werden also diesen Abend mit mir und dem Marquis in der Behau-

sung

sung einer Freundinn von mir, speisen, die sich seit etlichen Tagen auf dem Lande aufhält. Wir trafen wirklich daselbst ein, und fanden den Marquis. Ich will Ihnen nicht erstlich eine lange Beschreibung von den vielen Freundschaftsbezeugungen machen, die sie mir beyderseits gaben; ich bin damit überhäuft worden. Nach der Mahlzeit gab der Marquis seiner Liebste ein Zeichen, und sie fieng an zu reden. Meine werthe Sophie, sagte sie zu mir, wir sind von der neuen Ausschweifung Ihrer Schwester unterrichtet. Sie sind zu verständig, und zu tugendhaft, als daß sie länger bey ihr wohnen sollten, und Sie müssen sie nothwendig verlassen. Werden Sie nicht ungehalten, daß wir Ihren Absichten zuvor kommen; sie haben uns bewirthet, und dieses Zimmer gehört Ihnen.

Verwunderung und Dank machte mich stumm; ich warf mich zu den Füssen Ihrer Muhme; und umfaßte sie lange Zeit, ohne ihr antworten zu können.

Der Marquis verlangte, daß ich sogleich den Abend da bleiben sollte; aber ich stellte ihm vor, daß sich meine Mama Sor-

gen

gen machen würde; er ließ mich also wieder nach Hause fahren. Diesen Morgen packte ich unverzüglich meine Sachen ein, und mit Zurücklassung eines Briefes von ein paar Worten, begab ich mich in das vor mich bestimmte Zimmer. Nichts ist in demselben vergessen, Chevalier, und ich habe sogar Silbergeschirr darinnen gefunden. Seyn Sie ja so gütig, und schreiben Sie an Ihre Muhme mit nächster Post, bezeugen Sie ihr von meinetwegen, wie sehr ich von ihrer Gütigkeit durchdrungen bin. Leben Sie wohl, Chevalier.

Den 1 Jenner 176—

Ein und zwanzigster Brief.

Dorval an Sophien.

Der Brief, den ich Ihnen itzt schreibe, Sophie, müsse auf immer zwischen mir und Ihnen verborgen bleiben. Gestern habe ich eine Thorheit begangen, die mir beynahe theuer zu stehen gekommen wäre; und

und ich müßte vergehen, wenn dieser Streich bekannt würde. Aemilie, sollten Sie es glauben, Aemilie ist ein Abentheuer, sie ist nicht werth, daß sie lebt. Jene Ausschweifungen, denen sie sich bisher ergeben hatte, sind noch nichts! Nein! Nun ist die allerabscheulichste Unzucht die Frucht von den Vermahnungen, die sie von mir und Ihnen bekommen hat. Gestern Abend wollte ich einen Augenblick bey ihr zubringen, als ich sie eben in einem Wagen antraf, mit ihrer Mama. Alle beyde hatten den Kopf in ihre Mantille verhüllet. Es schien mir, als läge darunter ein Geheimniß verborgen, ich war begierig, dasselbe zu entdecken, und unter Begünstigung der Nacht, die eben anbrach, folgte ich ihnen von ferne. Aber was vor ein Schrecken überfiel mich, als ich sie plötzlich zu einem solchen Weibe schleichen sah, welche sich darauf legt, Liebessouppees zu geben. Dieses Stückchen von Ihrer Schwester war mir so verhaßt, daß ich kaum glauben konnte, was ich sah. Ich will in dieses Haus hinein gehen, sagte ich sogleich bey mir selbst, mit Aemilien will ich sprechen, und sie vor den Augen

aller Anwesenden äusserst beschämen. Das war ein lächerlicher Entschluß, itzt empfinde ichs; aber ich konnte vor Aergerniß nicht so weit denken. Voll von diesen Gedanken klopfte ich also an die Thür: man führte mich in ein Zimmer, wo ich bey der Magd vor einen Thaler erfuhr, daß Ihre Mama mit der Frau genau verbunden wäre; und daß Ihre Schwester seit ihrer Befreyung aus St. Pelagien schon zweymal des Abends dort gespeiset hätte. Ich hielt an mich, so viel ich konnte, und bat mir aus, diese Frau zu sprechen. Sie erschien. Aemilie ist hier, sagte ich zu ihr; ich bin in sie verliebt, und wenn sie ein Stündchen mit mir zubringen will, ehe der Herr kömmt, mit dem sie speisen soll, so biete ich ihr fünf und zwanzig Louis d'or: Dieser Antrag ward in einem Augenblick gemacht und angenommen, und Ihre Schwester kam herein. Ich kann mich hier nicht stark genug ausdrücken, wenn ich Ihnen beschreiben wollte, wie sehr sie erstaunte und sich schämte. Meine Gegenwart war ihr ein Donnerschlag, und ich dachte, sie würde ohnmächtig werden: doch bald folgten Hitze

und Wuth auf diese erste Bewegung; sie wollte über mich herfallen, ich stieß sie zurück, und sie fiel mir vor die Füße. Ihr Geschrey und der Lärm den ich machte, lockte ihre Mama mit ihrer verabscheuungswürdigen Freundinn herbey. Nichtswürdige Mutter, wie dürfen Sie sich sehen lassen? Setzen Sie, Unglückselige, setzen Sie Ihre Tochter der öffentlichen Beschimpfung aus, und leben Sie von ihrer Schande: eine solche Wirthschaft schickt sich vor Sie. Leben Sie wohl; ich wollte es nur mit ansehen, und ich habe es gesehen.

Ich war schon im Begriff fortzugehen, als eben die Wirthinn dieses nichtswürdigen Hauses sich beleidigt finden wollte, daß ich da käme und störte die Ruhe, die sonst bey ihr herrschte; sie drohete mir mit dem Kommissair. Weil mir der Kopf warm war, so empfand ich ihre Drohungen übel, und begegnete ihr mit aller Verachtung, die sie verdienet. Sogleich suchte sie sich zu rächen; den Augenblick kriegte man mich bey den Haaren, und warf mich auf das Geländer. Die Ergrimmung machte mich zwar stark; aber die Partey war ungleich, und ich hätte

unter den Schlägen dieses Weibes und unter den Händen ihrer beyden Bedienten umkommen müssen, wenn mich nicht ein Zufall errettet hätte. Der Herr, so mit Aemilie speisen sollte, erschien; es war einer von meinen ehemaligen Schulkameraden; er kannte mich sogleich wieder, und vertheidigte mich. Durch fünf und zwanzig tüchtige Hiebe mit dem spanischen Rohr, befreyte er mich von diesen zween Spitzbuben, die von ihrer Frau immer angefrischt wurden, mich recht zuzudecken; sie selbst ward wider einen großen Spiegel gestossen, den sie in Stücken brach. Ihre Schwester und Mama hatten vermuthlich die Vorsicht gebraucht, sich davon zu machen; denn ich habe sie nicht wieder gesehen. Mein Freund hat mir versprochen diesen Vorfall geheim zu halten, und ich werde auch gegen niemand etwas davon sagen. Aber ich würde mirs vor eine Vergehung anrechnen, wenn ich gegen Sie davon geschwiegen hätte. Das Laster muß die Strafe ertragen, die an dasselbe verknüpft ist; die allergrößte Verachtung ist die einzige Empfindung, die Sie Ihrer Schwester schuldig sind. Sie ist

nicht

nicht würdig, Sie zu sehen. Leben Sie wohl! Sophie.

Den 3 Jenner 176—

Zwey und zwanzigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Zu gewissen Zeiten muß man mehr Einfälle haben als du, Aemilie, man muß sich in einer gewissen Kaltblütigkeit zu erhalten wissen, die bey unsrer Lebensart unentbehrlich ist. Du hast vor diesem mit Dorvaln Umgang gehabt, und nun er dich in dem Hause überrascht, wo du speisen sollst, so erschrickst du über seiner Gegenwart! Wahrhaftig, diese Schwäche kann man dir nicht vergeben. Wenn ers mit mir zu thun gehabt hätte, so hätte er nicht so gut wegkommen sollen. Unsre gemeinschaftliche Freundinn ist sehr ungehalten auf dich, und wenn du ins künftige nicht mehr Herz hast, so wird dir ihr Haus auf immer verschlossen seyn. Du meldest mir, daß dir deine

Schwester ihr Zimmer hat untersagen lassen; ich wundre mich gar nicht darüber, und du hast dieses ohne Zweifel Dorvaln zu danken. Du hast nur zwey Wege vor dir, entweder du mußt Sophiens Umgang meiden, oder du mußt alles läugnen, was mit dir vorgegangen ist. Wähle dir, was du vor das günstigste und vortheilhafteste hältst. Ich bin auch deiner Meinung, in Ansehung Herrn Düponts, man muß es itzt nicht mit ihm verderben; er ist ein guter Rückenhalt; ein solcher Mann kann uns nützlich seyn.

Mein alter Finanzier argwohnet allmählig, daß ich ihn betrüge. Seit vier Jahren, da ich ihn habe, ist dieses das erstemal, daß er sich einkommen läßt, mir etwas davon zu sagen. Diesen Abend werde ich ihm ein paar Küsse geben, und ihm dadurch seine Furcht wieder benehmen; er darf nicht eher von mir weg, bis er mir hundert Louisd'or da läßt, denn so ist mein Wille. Morgen auf den Abend habe ich ein junges Herrchen zu Gaste, das noch recht dumm, recht unerfahren, und recht reich ist; bleibe ja nicht weg; wir wollen sehen,

was mit ihm anzufangen ist. Meine Absicht ist, dir ihn zuzuwenden, aber unter der Bedingung, daß du dem Rathe genau folgst, den ich dir geben werde. Du hast einige gute Eigenschaften, aber du weißt sie noch nicht zu gebrauchen: ich nehme es über mich, dich hierinnen zu unterrichten. Gute Nacht!

Den 4 Jenner. 176—

Drey und zwanzigster Brief.

Aemilie an Sophien.

Nimmermehr hätte ich vermuthet, Sophie, daß boshaftige Gerüchte uns jemals entzweyen sollten. Dorval hat Ihnen geschrieben, ich weis es; er hat die Frechheit gehabt, Ihnen zu melden, daß er mich in einem verdächtigen Hause gefunden, und darinnen hat er Sie hintergangen. Die Frau bey der ich war, hält auf Ehre, und es ist doch sehr sonderbar, daß sich Dorval einfallen läßt, sie zu verunglimpfen, und

mich selbst zu beschimpfen. Wählen Sie nun zwischen ihm und mir, es stehet in Ihrer Gewalt; aber ich glaube doch, daß Ihre Schwester einem Fremden vorgehen muß. Ich werde nicht weiter vor Ihrer Thür erscheinen; ich habe alles mögliche gethan, mich bey Ihnen in Güte zu erhalten, und mir also nichts vorzuwerfen. Leben Sie wohl, Sophie; Vielleicht ändern Sie Ihre Gesinnungen gegen mich, wenn Sie es ein wenig werden überlegt haben.

Den 5 Jenner 176—

Vier und zwanzigster Brief.

Sophie an Aemilien.

Sie zwingen mich, mein Stillschweigen zu unterbrechen, Mademoiselle, und ich will mich itzt noch einmal mit Ihnen unterreden. Einem leeren Gerüchte habe ich niemals Glauben beygemessen; ich glaube eine Sache nicht eher, als bis ich vollkommen davon versichert bin. Ich kenne das

Haus

Haus gar wohl, wo Sie fast täglich den Abendmahlzeiten beywohnen, und das fehlte eben, daß zu Ihrer lüderlichen Lebensart auch noch das Lügen hinzu kam. O! Sie Unglückselige! So mißbrauchen Sie die Leichtglaubigkeit desjenigen, der, um Sie aus Ihrer Schande heraus zu reissen, so blind war, daß er Ihnen seine Hand bot; Und, wie Sie sagen, um seinen Beutel zu schonen, und sein Vermögen zu erhalten, begehen Sie die schändlichsten Streiche! Welch ein Misbrauch! Welch ein strafbares Verfahren! Aber seyn Sie einmal redlich und sagen Sie mir, was vor ein Vergnügen Sie bey der Wirthschaft finden, die Sie führen? Die Liebe regiert Sie nicht, denn Sie ändern Ihre Liebhaber alle Tage; auch nicht das Vergnügen; Nein, ich behaupte das Gegentheil; Ihre schon stumpf gewordenen Sinne sind keiner Empfindung mehr fähig. Der Geldgeiz also und Misvergnügen über sich selbst, sind die einzigen Triebfedern Ihrer Handlungen. Wie verhaßt müssen Sie sich nicht in Ihren eigenen Augen seyn! Gesetzt, die Personen, denen Sie sich preis geben, befriedigen anitzo Ihre

Geldbegierde, wie lange meynen Sie wohl, daß dieses Glück dauern möchte? Drey bis vier Jahr vielleicht, nach deren Verfluß die Mannspersonen, denen es ekelhaft seyn muß, daß Sie sich ihrem Willen so leicht ergeben, sich auf immer von Ihnen entfernen werden. Ueberdem, wenn diese Zeit verflossen seyn wird, werden Sie nicht auch selbst den Reiz verloren haben, der das männliche Geschlecht herbey lockte, diese muntere Gesichtsfarbe, diese Jugend, ohne welche Sie hernach nichts seyn werden. Und was wird Ihnen alsdenn übrig bleiben? Schande, Gewissensbisse, und vielleicht Ungemächlichkeiten, deren Gefahr Sie itzt Trotz bieten. Thun Sie einen Blick bis in jene Zeit, breiten Sie denselben über jene fürchterliche Zukunft aus, die Sie sich selbst zubereiten. Verfolgen Sie diese Aussicht, wenn Sie sichs getrauen. In das äusserste Elend versenkt, mit Schmerzen und Unpäßlichkeiten beschwert, ohne Beystand, ohne Freunde, werden Sie dann bey sich selbst sagen, ich konnte mir Werthschätzung, Liebe und Ehre erwerben; aber ich habe die Bahn des Lasters und der Schande gewählet. Ich habe

fünf

fünf bis sechs Jahre in der Unzucht zugebracht, meine Schönheit ist verschossen, sie ist verschwunden wie ein Traum; die ganze Welt hat mich verlassen, und da ich jung bin, und noch dreyßig bis vierzig Jahre leben kann, so werden meine unglücklichen Tage nichts als ein fürchterlicher Wechsel von Verdrüßlichkeiten, Kummer und Verzweiflung seyn. Noch ziehe ich einen Vorhang über Ihre letzte Stunde, deren Aussichten entsetzlich sind. Welch eine Reue, und welche Thränen, wenn Sie nun in einem Blick Ihr ganzes Leben durchlaufen werden. Dieser erschreckliche Gedanke erreget mein Mitleiden, wenn ich Sie gleich nicht bedauern wollte.

Gesetzt, das Glück wäre Ihnen so günstig, daß es Ihnen Vermögen zuwege brächte, bilden Sie sich ja nicht ein, daß Sie dasselbe ruhig genießen werden. Ihr Gewissen wird Ihr Henker seyn; überall werden Sie den nagenden Wurm mit sich herum tragen, der ohne Unterlaß jene nichtswürdigen Geschöpfe verzehret, die das Laster bereichert hatte.

Die

Die Dienste so ich und Dorval Ihnen anboten, konnten Ihnen ein rechtschaffenes Auskommen verschaffen. Sie schlagen dieselben aus. Man bietet Ihnen eine Heyrath an, die Ihnen Vortheile, Ehre und Vergnügen bringt; Sie sagen derselben ab, durch Ihre Aufführung. Nun führen Sie mir noch etwas zu Ihrer Entschuldigung an? Ich verspreche mir von den Vorstellungen, die ich Ihnen thue, nicht die geringste gute Wirkung: fahren Sie in Ihrer niederträchtigen Lebensart fort. Verläugnen Sie Ihre Seele, alle vernünftigen Grundsätze, alle Schamhaftigkeit, setzen Sie Ihre reizende Gestalt den frechen Blicken aller Mannspersonen aus, die Ihnen Geld dafür geben wollen: befriedigen Sie Ihren Geiz, sättigen Sie jener ihre Begierden, ich erkenne Sie nicht weiter vor meine Schwester, denn Sie sind es nicht werth.

Den 7 Jenner 176—

Fünf und zwanzigster Brief.

Aemilie an Sophien.

Behalten Sie Ihre Vorstellungen vor sich, Mademoiselle; ich bins überdrüßig, sie anzuhören, oder mich mit Ihnen zu überwerfen, oder mein Schicksal zu beseufzen: ich hoffe auch nicht, daß es so bedauernswürdig seyn sollte, als Sie vorgeben. Ich bin groß genug, mich selbst zu regieren, und ich werde thun, was mir beliebt. Unser Leben ist kurz, und ich will es geniessen. Sie predigen mir allezeit vor, daß ich meine Ehre verloren habe, gut; aber wenn das ist, so will ich doch wenigstens den Verlust meiner Ehre genießen. Ueberdem habe ich von der Tugend nicht einerley Begriffe mit Ihnen; und ich kann mir nicht vorstellen, daß es etwas verbotenes ist, wenn man mit einer Mannsperson lebt; gesetzt, ich betrüge einige mit unter, so sind es Leute, die es verdienen, und wenn ich bey der Lebensart bleibe, zu welcher mich meine Mama von der Geburt an bestimmt hat, so will ich darum keine Skla-

vinn

vinn seyn. Das Frauenzimmer hat das Recht, nur einen Theil der Pflichten zu erfüllen, die ihm obliegen, und wenn der Mann, der mich heyrathen will, nicht damit zufrieden ist, so kömmt es ihm zu, mir deshalben sein Mißfallen zu bezeigen, und nicht Ihnen. Ich will Dorvaln nicht rathen, daß er zu mir kömmt; er möchte übel empfangen werden; ich ermahne ihn auch, mir inskünftige nicht weiter nachzugehen, es möchte ihm vielleicht übel bekommen. Leben Sie wohl, Mademoiselle!

Den 8 Jenner 176—

Sechs und zwanzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Meine Schwester hat die Larve ganz abgezogen, Chevalier; Sie werden ihre Aufführung aus den Briefen beurtheilen können, die ich Ihnen hierbey übersende. Aemilie ist strafwürdig, das ist nicht zu läugnen, ich besuche sie auch nicht mehr,

ja ich verachte sie sogar, und doch kann ich nicht umhin, sie noch manchmal zu entschuldigen. Meine Mama hat sie erzogen, oder vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, hat sie in dem Laster naturalisiret. Ist es wohl möglich, daß sie sich von der Tugend nur einen Begriff machen kann? Die stärksten Vorstellungen, die schärfsten Verweise dringen nicht in ihr Herz, das von ihrer Kindheit an verderbt, verführt, und ins Böse versenkt worden ist. Ich wundre mich gar nicht darüber. Es müßte ein Wunder geschehen, wenn eine Person tugendhaft werden sollte, der man niemals gute Grundsätze beygebracht hat.

Hätte man Aemilien begreiflich gemacht, daß sie die Natur zu einer eingezogenen und mittelmäßigen Lebensart bestimmte, so würden ihre Wünsche derselben gemäß gewesen seyn, und unter den verschiedenen Arten von Beschäfftigungen, die sich vor ein tugendhaftes Mägdchen schicken, würde sie diejenige gewählet haben, die am meisten nach ihrem Geschmacke gewesen wäre. Sie würde sich eifrig darauf gelegt, und einen Mann geheyrathet haben, der seine Arbeit mit der

ihrigen

ihrigen verbunden, und ihr ein geruhiges und gemächliches Leben verschafft hätte. Aber so hat man ihr von ihrer Geburt an, bloß Eigenliebe einzuflössen gesucht. Da sie schon frech war, ehe sie noch zu dem völligen Gebrauch ihrer Vernunft kam, so hat man ihr alle die kleinen Pfiffe beygebracht, die sie anwenden sollte, um die Mannspersonen an sich zu locken und zu fesseln: Schon in ihrer größten Jugend hat sie Besuche von ihnen gehabt: sie hat sich daran gewöhnt, und sich eingebildet, der Umgang mit einer verliebten Mannsperson sey etwas eben so unschuldiges, als wenn sie eine Goldstickerinn, oder eine Galanteriehändlerinn geworden wäre.

O! meine Mama, wie viel Vorwürfe werden Sie sich machen müssen, da Sie ihre Tochter auf eine so schändliche Art erzogen haben! Da Ihnen der Himmel dieses heilige Pfand anvertrauet hatte, so haben Sie dasselbe verderbet. Sie haben in dem Herzen ihrer Tochter jenes Siegel der Gottheit vernichtet, jenen geheiligten Trieb, der sie zum Guten zog: Sie haben das Saamenkorn der Tugend in ihr erstickt und zu Grunde gerich-

gerichtet. Sie haben die unsterbliche Seele ins Verderben gestürzt, die Ihnen Gott anvertrauet hatte, und die Sie zu erhalten schuldig waren. Wie werden Sie ihm dafür Rechenschaft geben müssen!...

Ihre Muhme, Chevalier, beehrte mich gestern mit einem Besuche, und brachte eine Stunde bey mir zu. Sie wird von ihrem Gatten noch beständig geliebt und angebetet; sie vergilt es ihm reichlich wieder, und es ist unmöglich, ein Frauenzimmer zu finden, das mehr Zärtlichkeit und Tugend besäße. Der Marquis hatte ihr versprochen, sie wieder bey mir abzuholen, und um acht Uhr traf er wirklich ein. Ich war von der Zärtlichkeit, von der Aufrichtigkeit, mit der sie einander umarmten, durchdrungen. Wenn unkeusche Personen öfters dergleichen Exempel vor Augen sähen, sie würden einen stärkern Eindruck empfinden, als bey der schärfsten Sittenlehre; so groß ist die Macht der Tugend. Leben Sie wohl, mein werther Chevalier; wenn werden Sie doch kommen, und Sophien manchmal Gesellschaft leisten, welche niemals aus ihrem Zimmer geht, als wenn sie in die Komödie muß. Vor

einigen Tagen fand ich ein sehr verständiges Mägdchen, die ich zu gleicher Zeit zu meinem Kammermägdchen und Köchinn annahm; ich bin mit ihr ungemein wohl zufrieden: sie ist nicht ohne Witz, und des Abends spreche ich zum Zeitvertreibe mit ihr; das ist noch meine einzige Ergötzung. Leben Sie nochmals wohl! Ich umarme Sie aufs zärtlichste.

Den 14 Jenner 176—

Sieben und zwanzigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Ich habe nur so viel Zeit, dir zu melden, meine werthe Aemilie, daß dich der kleine Marquis von Liancourt unbeschreiblich liebt, und daß er unverzüglich sein Geständniß gegen dich ablegen soll. Vergiß den Unterricht nicht, den ich dir seinetwegen gegeben habe. Er kömmt vom Lande, hat noch nichts in der Welt gesehen, und über das hat er monatlich tausend Thaler

zu

zu verthun. Richte dich darnach, und führe ihn an, wie sichs gehört. Du wirst dieses leicht thun können; denn er hat gar keinen Menschenverstand.

Den 17 Jenner 176—

Acht und zwanzigster Brief.

Der Marquis von Liancourt an Aemilien.

Ich weis nicht, Mademoiselle, mit was vor einem Auge Sie mich angesehen haben, als ich das erstemal die Ehre hatte, mit Ihnen bey Mademoiselle Lucile zu speisen; aber ich weis sehr wohl, daß Sie in mir eine große Liebe angezündet haben, der ich nicht länger widerstehen kann. Bis hieher habe ich mich zwar noch nicht unterstanden, es Ihnen zu erkennen zu geben, weil meine Mama, die Frau Marquisinn, mir immer gesagt, daß das Pariser Frauenzimmer sehr gefährlich wäre, und ich also besorgte, mich zu verfangen. Aber Made-

moiselle, Lucile, die die Redlichkeit selbst ist, hat mich versichert, daß es Ihnen unmöglich ist, jemand zu betrügen. Demnächst also bin ich entschlossen, Ihr Herz anzunehmen, wenn Sie mir dasselbe schenken wollen, sowohl als alle übrige Annehmlichkeiten, die Sie besitzen; denn, in Wahrheit, Sie sind ungemein artig. Da ich gar nicht weis, was einem Frauenzimmer gehört, so biete ich Ihnen nichts an; sondern ich will meinen Beutel mit zu Ihnen bringen, und Sie werden daraus nehmen, so viel Sie nöthig haben. Ich habe einen Wagen und Pferde, die nicht übel gehen, ob sie wohl nicht aus Paris sind; Sie sollen darüber zu gebieten haben, so oft Sie wollen. Wenn Ihnen die Zeit erlaubte mir sogleich zu antworten, so würden Sie mir ein großes Vergnügen machen.

Ich habe die Ehre mit dem größten Respect und mit der ungeduldigsten Erwartung zu seyn, Mademoiselle, Ihr unterthänigster und eifrigster Diener und Liebhaber. u. s. w.

Den 18 Jenner 176—

Neun und zwanzigster Brief.

Aemilie an den Marquis von Liancourt.

Die Liebeserklärung, die Sie mir geschickt haben, mein werther Marquis, reisset mich aus der Verlegenheit, in der ich mich Ihrentwegen befand. Beym ersten Anblick habe ich schon Ihr Herz entzündet, und Sie haben Ihrerseits eben den Eindruck auf mich gemacht. Meine Vorsichtigkeit erlaubte mir nicht, es Ihnen zu gestehen, und Sie würden nimmermehr etwas davon erfahren haben, wenn Sie mir nicht zuvor gekommen wären. Die Liebe eines Marquis von Ihrem Charakter ist zu rühmlich für ein Frauenzimmer, als daß ich sie ausschlagen sollte, und ich lasse mirs gefallen, daß Sie mich besuchen. Ich besorge, meine Meubeln werden für Sie zu schlecht seyn; doch habe ich einen Tapezier, der mich gern in Stand setzen wird, Sie nach Würden zu empfangen. Sie sind allzugütig, da Sie mir Ihren Beutel anbieten; wenn ichs annehme, so geschicht es

bloß aus Gehorsam gegen Sie, und weil ich fürchte, es möchte Ihnen unangenehm seyn, wenn ichs ausschlüge. In Ansehung Ihres Wagens, ist es mir überaus schmeichelhaft, mit Pferden zu fahren, welche die Ehre haben, Sie zu bedienen; und ich werde es also annehmen. Diesen Abend speise ich bey Mademoiselle Lucile, Sie werden sich sehr beliebt machen, wenn Sie sich dabey einfinden wollen; Aber lassen Sie sich nichts merken, denn ich würde erröthen müssen, wenn es die Leute erführen, daß ich in einen jungen Herrn verliebt bin; Und überall werden Sie eben diese Aufführung beobachten müssen; ja Sie dürfen sich nicht weiter auf mich Rechnung machen, als wiefern Sie die Verschwiegenheit beobachten wollen. Wir wollen schon mehr davon sprechen; werden Sie nicht ungeduldig, mein theurester Marquis; diesen Abend werden wir einander sehen und sprechen.

Den 19 Jenner 176—

Dreyßigster Brief.

Herr Düpont an Sophien.

Ich bin ganz entzückt, Madenwoiselle, über die Briefe, die ich seit meiner Abreise von Aemilien erhalte. Sie versichert mich, daß sie von dem Augenblick an erst ein wahres Glück empfunden hat, da ich ihr angetragen, sie zu heyrathen, und sie aus dem schimpflichen und strafwürdigen Zustande wieder heraus zu reissen, in welchen sie sich gestürzt hatte, ohne ihn zu kennen. Ich habe in ihren Ausdrücken jene Offenherzigkeit und Redlichkeit bemerkt, welche einem Herzen eigen ist, das seinen Ausschweifungen absagt. Sie gesteht ihre Fehler aufrichtig, und sie will in Ausübung der Tugend desto beständiger seyn. Ich übersende ihr ordentlich alle Monat so viel, daß sie mit Ehren leben kann, und sie meldet mir, wenn ich auch nur halb so viel vor sie thun wollte, so würde sie zufrieden seyn; sie lerne immermehr ihren Aufwand einschränken, sie spreche niemand, und sie werde diese Eingezogenheit beobachten bis zu meiner Rück-

kunft. Fahren Sie fort, ich bitte Sie, Mademoiselle, sie bey diesen guten Gesinnungen zu erhalten. Das einzige, was mich in ihren letzten Briefen einigermaßen bekümmert hat, ist dieses, daß sie mir gar nichts von Ihnen gesagt hat. Diesen Fehler der Vergessenheit werfe ich ihr vor, und ich hoffe, daß sie ihn mit der ersten Post wieder gut machen wird. Ich schmeichle mir auch, daß ich mit meinen Angelegenheiten längstens in zween Monaten zu Stande seyn werde; ich wünsche es mit der größten Ungeduld; Aemiliens gesetzte Aufführung vermehrt in mir täglich das Verlangen, ihr Glück zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn. u. s. w.

Den 29 Jenner 176—

Ein und dreyßigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Was du mir von deiner Schwester meldest, kömmt mir gar nicht erstaunlich

lich vor, meine werthe Sophie; Du hast alle Mühe angewandt, sie zur Tugend zurück zu führen, aber du hast nichts ausgerichtet; du mußt nun nicht weiter an sie gedenken. Deine Mama und Lucile haben sie unter die Hände jener Weiber gebracht, von denen ich dir vor einigen Tagen gesagt habe; wie kannst du also noch vermuthen, daß sie dich anhören soll? dergleichen Weiber, die heut zu Tage nur allzu gemein sind, lassen ihren Raub nicht wieder fahren, wenn sie ihn einmal haben, und ich kenne sie dergestalt, daß ich dir davor stehen will, Aemilie wird ihnen gewißlich nicht wieder entgehen. Sie haben sie auf dem Theater entdeckt, und wenn sie in dem kleinsten Winkel von Paris verborgen wäre, sie würden sie wieder zu finden wissen. Ja, Sophie, es ist unglaublich, wie weit sich die Herrschaft dieser Weiber erstreckt, und kein Stand ist davon ausgenommen. Sie besitzen die Geschicklichkeit, sich in die Familien einzuschleichen, sie werden Freundinnen vom Hause, und machen sich gar bald diese Verbindung so zu nutze, daß sie die Absichten lüderlicher Mägdchen befördern.

Es giebt in dieser Hauptstadt eine erstaunliche Menge kleiner Krämerinnen und Putzmacherinnen, die, ohne daß ihre Verwandten oder ihre Frauen etwas davon wissen, täglich heimliche Besuche haben. Anfänglich werden sie darzu verführt, und nach und nach gewöhnen sie sich völlig an ein lüderliches Leben, weil sie das Geld oder die Ehre reizet. Diese letztere Leidenschaft hauptsächlich, ist das stärkste Band, das sie fesselt. Warum, sprechen sie bey sich selbst, sollte ich mir nicht, so gut wie andre, zu Diamanten, zu einem Hause, zu guten Meubeln verhelfen? Mit diesen Gedanken gehen sie immer weiter auf dem Wege fort, den sie geführet worden sind, und werden nunmehr verächtliche Geschöpfe, anstatt daß sie rechtschaffene Mägdchen, ehrliche und arbeitsame Krämerinnen, oder zärtliche Mütter würden gewesen seyn. Es ist wahr, Sophie, die Beyspiele unsrer sogenannten schönen Mägdchens sind sehr gefährlich vor die Tugend. Man gehet mit seinen Gebieterinnen gar zu frey um, und man ehret das Laster auf eine gar zu unverschämte Art. Wo ist die Zeit, da auf Befehl unsrer Kö-

nige

nige die Menscher in ein einziges Revier der Stadt verwiesen, einen besondern Staat ausmachten, und dazu verdammt waren, sich nur mit derjenigen Art von Zeuge zu kleiden, die ihnen vorgeschrieben war. Wenn diese Befehle wieder erneuert würden, was vor eine Veränderung würde nicht in den Sitten vorgehen! Ich glaube, man würde keine so verruchte Weibspersonen finden, die sich der Unzucht ungestraft ergeben wollten, auf die Bedingung, daß sie überall das Kennzeichen ihrer Schande an sich trügen.

Ehe ich schließe, Sophie, muß ich dir nur noch ein einziges Wort sagen, von jenen verächtlichen Geschöpfen, die mit der Tugend junger Personen einen Handel treiben, dieselbe kaufen und verkaufen. Gehe auf die Quellen zurück, so wirst du sehen, daß sie in der Jugend, so lange sie noch hübsch sind, sich ihren Reiz zu Nutze machen, und auf Unkosten ihrer Liebhaber sich versorgen. So bald sie alt werden, fangen sie ihr Gewerbe an, und führen es fort bis an ihren Tod, wenn nicht etwan eine glückliche Reue ihnen noch die Augen öffnet. Ja wenn noch dieses Gewerbe mit ihnen abstürbe,

stürbe, so würde man endlich im Stande seyn, es ganz zu dämpfen. Aber diese Weiber haben Menscher bey sich gehabt, die sie ebenfalls zur Unzucht bestimmt haben. Diese Menscher ergreifen sodann die Lebensart ihrer Mütter; sie flößen den Mägdchen, die sie nun wiederum zu sich nehmen, eben solche Grundsätze ein, und so pflanzet sich das Laster von einem Geschlecht auf das andre fort. Wirst du dich nun wohl noch wundern, daß ihre Anzahl sich täglich vermehret, und daß diese Hauptstadt allenthalben damit angefüllet ist?

Ich habe nicht nöthig, dich zu ermahnen, daß du bey der gefaßten Entschließung bleiben, und Aemilien niemals wieder vor dich lassen sollst. Wie gern sehe ichs doch, daß du nun von ihr getrennet bist! Ich hatte es schon längst gewünscht; aber dein gutes Herz setzte sich darwider. Lebe wohl, meine Sophie. Wahrhaftig, ich glaube meine Muhme hat sich in dich verliebt. Sie lobt dich stets gegen mich.

Den 31 Jenner 176—

Zwey und dreyßigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Du begegnest dem kleinen Liancourt gar zu gut, meine werthe Aemilie; du lässest ihn nicht lange genug bitten; und du wirst endlich das zum Besten haben, daß er unbeständig wird. Du hast ihm einmal gesagt, daß du ihn liebtest, und das hast du recht gemacht, weil du dich erst mit ihm vergleichen mußtest; aber du sollst es ihm nicht noch einmal sagen, er möchte es vielleicht mißbrauchen, und dich hernach betrügen. Je härter sich ein Mägdchen gegen ihren Liebhaber bezeigt, destomehr macht sie sich demselben eigen. Die Mannspersonen sind närrische Thiere; nichts ist so demüthig, so geschmeidig, und so höflich, so lange sie noch unsre Gewogenheit erwerben wollen; aber nichts ist auch so stolz, so gebieterisch, ja öfters gar so grob, als sie, wenn sie ihren Zweck erreicht haben. Ich weis gar wohl, daß Liancourt viel zu tüttlich ist, dergleichen zu thun, wenigstens wird ers so bald nicht wagen; aber er sey

so

so unerfahren als er wolle, so hüte dich doch, daß du ihm keine Eigenliebe beybringest; alle Mannspersonen sind voll davon, und der dümmste ist es öfters am meisten. Der einzige Grad von Eigenliebe, den wir unsern Liebhabern erlauben können, muß derjenige seyn, den das Glück uns zu besitzen, ihnen einflößet, und daraus entstehet ein doppelter Vortheil. Einmal fesseln wir diejenigen, so unsern Umgang lieben, dergestalt, daß sie uns zu Füssen fallen müssen. Zweytens erregen wir dadurch bey andern Buhlern das Verlangen, uns hinwiederum zu besitzen. Folge diesen Grundsätzen, so werden dich allenthalben demüthige Sklaven umgeben, und deine geringsten Wünsche werden für sie Gesetze seyn.

Liancourt fragte mich gestern, ob er dir wohl itzt neue Meubeln schaffen müßte, und ich bewies ihm aufs klärste, daß er es unmöglich Umgang haben könnte. Er antwortete mir ganz spitzig, daß er kein baar Geld hätte. Ey, pfuy doch, Herr Marquis, versetzte ich sogleich, hat denn wohl jemals ein Herr vom Stande so geredet? Machen sie Wechselbriefe, und zwar

heim-

heimlich; sehen sie, so müssen sie es anfangen. Er gab sich, als ich ihm meine Gründe anführte; und diesen Abend soll er zu den Kaufleuten gehen, die ich ihm gezeigt habe. Wenn dieser Gegenstand zur Richtigkeit seyn wird, so wollen wir auf die Diamanten denken.

Ich mache gegenwärtig einen sehr grossen Entwurf; wenn mir die Folgen vortheilhaft zu seyn scheinen, so wird sich im kurzen vieles in meinem Hause verändern.

Den 2 Hornung 176—

Drey und dreyßigster Brief.

Aemilie an Lucilen.

Ja, Lucile, ich habe Liancourt gesagt, daß ich ihn liebte, ob es gleich nicht an dem ist; aber das Vergnügen, so ihm dieses Geständniß hat verursachen müssen, kömmt ihm alle Tage theuer zu stehen, so hart beweise ich mich gegen ihn. Nichts

kömmt

kömmt mir so läppisch vor, als wenn er verliebt thut. Ich lache nur darüber, und erhalte ihn in der größten Ehrerbietung gegen mich. Vorgestern ließ er sich einfallen, mir die Hand zu küssen, in Gegenwart zwoer Personen, die bey mir waren; ich antwortete ihm durch eine Ohrfeige; er schämte sich, und bat mich tausendmal um Vergebung. Eine Stunde hernach wollte er mir ein Verzeichniß von den Meubeln geben, die er Lust hätte vor mich zu kaufen. Ich antwortete ihm, ein galanter Herr müsse von solchen Kleinigkeiten niemals so viel Redens machen, und wenn er sich vorgenommen hätte, seiner Liebste ein Geschenk zu machen, so müsse er sie auf eine angenehme Art überraschen, und ihr nicht alles zum Voraus sagen. Er gestund es ein, dankte mir vor meinen Unterricht, und versicherte mich, daß er sich denselben zu Nutze machen würde. Wenn du die Briefe sehen solltest, die ich an Herrn Düpont schreibe, so würden sie dir überaus kurzweilig vorkommen. Ich sage ihm die zärtlichsten Dinge von der Welt vor; ich sehne mich nach ihm mit der

lebhaf-

lebhaftesten Ungeduld, und er glaubt mirs; der arme Mann!

Den 5 Hornung 176—

Vier und dreyßigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Aemilie, Chevalier, hält es gegenwärtig mit dem Marquis von Liancourt: sie hält es mit ihm, und schreibt doch dreist an Herrn Dupont, daß sie bis zu seiner Rückkunft niemand spreche, noch sprechen werde. Kann man wohl die List und die Treulosigkeit so weit treiben? Wie viel Verwegenheit haben ihr doch die entsetzlichsten Einschläge ihrer Lucile eingeflößt! Gut, sie mag in ihr Verderben rennen, so wie jene, was gehet das mich an!

Ich weis nicht, ob Sie sich auf die alte Freundinn von meiner Mama besinnen können, auf jenes Weib, deren verruchter Unterricht zu dem Verderben meiner Schwester nur allzu viel beygetragen hat; ich habe

Ihnen gesagt, daß sie eine Nichte hat, aus welcher sie ein Werkzeug ihres Glücks gemacht, und ihr durch ihre List sehr reiche Liebhaber verschaft hat. Diese Nichte, aus der man ein gutes Kind hätte ziehen können, wenn sie nicht auf eine schändliche Art wäre verführet worden, hat sich in einen kleinen Herrn vergaft, der eine stumme Person in der Komödie vorstellt, und sie opfert ihm die vortheilhaftesten Hoffnungen auf. Sie hat ihre Spitzen, ihre Diamanten, kurz alle ihre Effekten zusammen gemacht, und ist mit ihm davon gegangen, ohne Vorwissen ihrer Tante, welche sie von allen Bedürfnissen entblößt, zurück gelassen hat. Die Gläubiger sind sogleich davon benachrichtiget worden; und da das Haus auf den Namen ihrer Nichte geschrieben war, so haben sie dieser Tante alles, auch sogar ihr Bette weggenommen. Diese Unglückselige sahe sich nun in das äusserste Elend versetzt, von aller Welt verlassen, in der Erwartung der fürchterlichsten Zukunft; sie geräth in Wuth und Verzweiflung, sie rauft sich das Haar aus; aber niemand läßt sich dadurch erweichen. Der Tod wird ihre einzige Zuflucht,

sie geht, und stürzt sich in die Seine, wo man sie diesen Morgen heraus gezogen hat. Schreckliches Ende! Wenn andre Weibspersonen, die ein ähnliches Leben führen, hierüber nachdenken wollten, so müßten sie bekennen: Das ist Gottes Finger, seine Barmherzigkeit ist müde geworden, und hat der Rache Platz gemacht. Sie selbst würde die Rache des Allmächtigen vermieden haben, Chevalier, wenn sie ihre Nichte besser erzogen hätte; wenn sie, anstatt eine Jedermannshure aus ihr zu machen, derselben Mittel verschafft hätte, ihr Brod mit Ehren verdienen zu lernen; ihre nach guten Grundsätzen erzogene Nichte aber würde unmöglich den Dank vergessen haben, den sie ihr schuldig war; sie würde alle ihre Sorgfalt angewendet haben, eine Tante glücklich zu machen, der sie ihr Glück zuzuschreiben hatte. Doch, so war sie von dieser Tante ins Laster versenkt worden, und da verabscheuet man am Ende allemal diejenigen, so uns auf Kosten unsrer Ehre bereichert haben. Mütter, welche ihre Töchter zur Unzucht verführen, mögen doch ja keine Besserung von ihnen hoffen. Wie

können sie wohl auf ein Herz bauen, das sie selbst verderbt haben, in welchem sie die Ehrfurcht vernichtet haben, die uns die Natur für diejenigen einflößt, denen wir das Leben zu danken haben? Es giebt zwar Mägdchen, die bey aller ihrer Frechheit doch noch einige Zärtlichkeit für ihre Verwandten äußern; um dieser Eigenschaft willen habe ich noch Mitleiden mit ihnen, ich sehe daraus, daß sie würden tugendhaft gewesen seyn, wenn man sie nicht verführt hätte. Aber wie viele sind nicht dagegen, welche aus Verachtung, oder aus Härte, ihre Mütter von sich entfernen, und im Elende seufzen lassen, während daß sie selbst in Pracht und Ueberfluß leben? Man tadelt sie deswegen, und das mit Recht, aber man beklagt doch ihre Mütter nicht, und man würde es schier vor eine Sünde halten, wenn man das Mitleiden gegen sie empfände, das man überhaupt unglückseligen Personen angedeihen läßt.

Gute Nacht, Chevalier, ich bin sehr müde, und will mich zur Ruhe begeben.

Den 8 Hornung 176—

Fünf und dreyßigster Brief.

Aemilie an Lucilen.

Die Meubeln des Marquis, meine werthe Lucile, sind endlich angelangt, und in die Zimmer gebracht worden. Ich will dir nicht erst eine Beschreibung davon machen, welche zu weitläuftig ausfallen würde, sondern ich melde dir nur, daß sie auf tausend Louisd'or zu stehen kommen. Ich habe sie mit aller möglichen Höflichkeit angenommen, und Liancourt zu verstehen gegeben, was vor ein Glück es vor ihn wäre, daß ich mir gefallen ließe, sie anzunehmen, und ihn zwanzig Liebhabern vorzuziehen, deren Anerbietungen ich ausgeschlagen hätte. Er antwortete mir, daß er das gar wohl sähe, und nur befürchtete, seine Geschenke möchten meiner nicht würdig seyn; übrigens bäte er sich ferner meine Gewogenheit aus, welche ich ihm auch versprochen habe, aber unter der Bedingung, wenn er sie verdiente. Insbesondre aber, setzte ich hinzu, beobachten sie in Ansehung unsrer Verbindungen die größte Verschwiegenheit. Wenn sie

sich jemals rühmen, daß wirs mit einander halten, so breche ich mit ihnen noch in dem Augenblick. Er hat mir versichert, daß ers heimlich halten wollte, nicht nur um meinetwillen, sondern auch wegen seiner lieben Mama, die vielleicht mit ihm nicht zufrieden seyn würde, wenn sie erführe, daß er Wechselbriefe gemacht.

Du weißt, daß er mir monatlich funfzig Louisd'or giebt, und in einigen Tagen werde ich ihm vorstellen, daß er noch fünf und zwanzig dazu legen muß. Ich habe dir Nachricht gegeben, von meiner Liebe zu Florival: das arme Teufelchen hat nichts; wenn ich fünf und zwanzig Louisd'or mehr bekomme, so werde ich ihn erhalten können. Weil er mich öfters besucht, so habe ich Liancourt weiß gemacht, er sey mein Verwandter; daher er ihm denn auch so begegnet. Vergiß nicht, daß du mir versprochen hast, morgen auf den Abend bey mir zu speisen. Wenn uns der Marquis zur Last seyn sollte, so wollen wir ihn wieder fortschicken; ich werde ihn gewöhnen, nicht öfter

öfter zu mir zu kommen, als wenn mirs gelegen ist.

Den 12 Hornung 176—

Sechs und dreyßigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Mein alter Geldsack, mein verdrüßlicher, mein beschwerlicher, mein abgeschmackter Liebhaber, mit einem Worte, Herr Turcaret, das ist sein Name, gehet eben von mir hinaus, Aemilie, und ich habe ihm seinen Abschied zum andernmal gegeben. Er flucht, er seufzt, er schreyet, er bedauret funfzig tausend Gulden, die er mit mir verzehret hat, er will mir gerne funfzig tausend andre geben, wenn er mich noch weiter besuchen darf; Mit einem Worte! er thut und redet lauter ausschweifende Dinge, deren nur ein Affe, wie er, zu denken fähig ist; aber er soll mich nicht erbitten. Ich meldete dir letzthin, daß ich noch hundert Louisd'or brauchte, um eine Absicht aus-

führen zu können, die ich eben im Kopfe hatte; Herr Turcaret hat mir sie gegeben, und mit funfzehn tausend Gulden, die ich baar in meiner Köthe habe, will ich ganz anders leben, als bisher. Ich habe tief nachgedacht, und ausgerechnet, daß es wider die gesunde Vernunft ist, sich mit einer Mannsperson um ein gewisses monatliches Geld zu vergleichen. Durch solche Vergleiche giebt man sich selbst einen Herrn, und verfehlet sein Glück. Ich habe also diesem zu Folge andre Maasregeln ergriffen. Ich habe aufgestellt, und auf einmal bekomme ich vier Liebhaber, ohne jedoch einen einzigen wirklich zu haben. Das scheint dir ein Problem zu seyn; aber hier hast du die Auflösung.

Vier Herren, wie sichs gehört, besuchen mich seit einem Jahre regulär, und haben mir vor kurzem, ein jeglicher vor sich, ihre Liebeserklärungen gethan. Ich habe allen vieren einige Hoffnung gemacht, aber dem ersten nicht mehr als dem zweyten, und dem dritten nicht mehr als dem vierten. Es scheinet, als hätten sie sich seit einigen Tagen beredet, mich zu einer entscheidenden

Antwort

Antwort zu bewegen, und zu zwingen. Hier folgt die Cirkularantwort, die ich allen diesen Seufzenden, aber einem jeglichen insbesondre, ertheilet habe, und wobey ich sie zugleich ermahnet, die größte Verschwiegenheit zu beobachten:

„Ich habe mich entschlossen, mein Herr! „mich bey der Freyheit zu erhalten, die ich „genieße, seitdem ich Herrn Turcaret wie„der fortgeschickt habe. Sie sind die ein„zige Person in der Welt, die mich vielleicht „mit der Zeit bewegen könnte, meinen Vor„satz zu ändern; aber voritzt habe ich mei„ne Entschließung gefaßt. Wenn ihnen „mein Haus gefällt, so darf sie das gar „nicht hindern, zu mir zu kommen; es wird „mir sehr lieb seyn, wenn sie mich besuchen „wollen, und ich werde mich bemühen, sie „auf eine angenehme Art zu bewirthen. Sa„gen sie ihren drey Freunden nicht, daß ich „an sie schreibe, denn meine Gesinnungen „gegen sie soll niemand wissen; und wenn „sie mir gern gefallen wollen, so müssen sie „die allergrößte Verschwiegenheit beobach„ten.„

Diese vier Liebhaber, Aemilie, sind schon sehr gute Freunde; ich will mich aber bemühen, sie noch genauer zu verbinden. Indessen werde ich manchmal dem einen in Gegenwart der andern einen kleinen Vorzug geben; ich werde wechselsweise ihrer Eigenliebe schmeicheln, und wenn du Verstand hast, so wirst du leicht errathen können, was hierbey meine Absicht ist. Ob sie gleich einander kennen, und alle Tage beysammen sind; so fürchte ich doch nicht, daß sie mich verrathen, und einander entdecken werden, was ich ihnen gesagt oder geschrieben habe. Alle viere, wenn sie das das Stillschweigen beobachten, mögen vor sich ins besondre arbeiten. Ich will sie so gut unter das Joch bringen, daß sie mich nicht einen Augenblick verlassen sollen. Ich billige deinen Entwurf gar sehr, von Liancourt fünf und zwanzig Louisd'or mehr zu fordern. Wenn du erstlich im Verlag seyn wirst, wie ich, so wirst du mirs auch nachthun können. Uebrigens ist er ja ein so dummer Kerl, daß er dich nothwendig vor die verdrüßlichen Augenblicke schadlos halten muß, die du mit ihm zubringen sollst. Ich habe dein Sou-

per

pee gar nicht vergessen; ich werde morgen bey guter Zeit erscheinen, und wenn du es leiden kannst, so werde ich meine vier Seufzende mit zu dir bringen. Aber damit doch auch dieses Soupee für uns beyde ergötzend sey, so mußt du deinen Herzensfreund, und ich den meinigen, mit dazu nehmen. Du wirst das Vergnügen haben, die Redlichkeit deines Marquis zu belachen, und ich werde mich gleichfalls an der Leichtgläubigkeit meiner Liebhaber vergnügen. Morgen ein mehrers.

Den 12 Hornung 176—

Sieben und dreyßigster Brief.

Herr Turcaret an Lucilen.

Ich melde Ihnen, Mademoiselle Lucile, daß die vornehmsten Herren aus der Stadt und vom Hofe sich ein Vergnügen machen, mich bey sich zu sehen, daß sie mir niemals die Thüre verboten haben, und daß sichs vor Sie gar nicht schickt, wenn Sie mir

die

die Ihrige nun schon zum zweytenmal verbieten. Ach! wenn ich nicht ein königlicher Pachter wäre, wenn mirs erlaubt wäre, meinen Degen zu brauchen, wie würde ich mich an denjenigen rächen, die Ihnen den Einschlag gegeben haben! Bilden Sie sich nicht ein, daß ich die Untreue nicht weis, die Sie mir bewiesen haben; Ich weis alles, und ich beisse mich nun ziemlich in die Finger, daß ich so lange Zeit die Geigen bezahlt habe, damit Sie tanzen konnten. Es ist ein großes Glück vor Sie, daß ich Ihren beyden Vettern schon einen Dienst bey der Salzsteuer gegeben habe, und es fehlt nicht viel, daß ichs wieder zurück nehme; Doch ein Autor, der manchmal bey mir speiset, hat mir gesagt, es schicke sich vor einen Finanzier nicht, wenn er sich zu rächen suchte. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich hierdurch etwan einen Versuch machen will, mich wieder mit Ihnen auszusöhnen; nein! Mademoiselle. Ich liebe Sie noch; aber ich werde es Ihnen nicht sagen, denn wenn Sie es wüßten, so würden Sie im Stande seyn, mich zum andern mal zu äffen, und ich würde vielleicht so

dumm

dumm seyn, und noch einige Wechsel für Sie machen. Ich gebe Ihnen nicht wieder ein Vierteljahr Zeit, es zu bereuen, daß Sie mir meinen Abschied gegeben haben, nein! sondern nun ists zu spät. Wie will ich Ihrer spotten, wenn Sie von allen süssen Herren aus Paris umgeben sind, und doch keinen Thaler Geld haben! So wird es mit Ihnen kommen, und noch viel schlimmer. Ja, eine Köchinn werden Sie haben, aber nichts auf Ihren Tisch zu setzen. Gläubiger werden Sie haben, aber kein Geld zum bezahlen; Einen Wagen werden Sie haben, aber Ihre Pferde werden vor Hunger verrecken. Sie werden... Doch ich breche ab, ich möchte sonst was dummes sagen. Leben Sie wohl, Mademoiselle, wenn mirs beliebt, so werde ich allemal zwanzig andre Frauenzimmer haben können, die besser sind, als Sie, und die viel aus mir machen.

Den 14 Hornung 176—

Acht und dreyßigster Brief.

Lucile an Herrn Turcaret.

Wenn die Herren aus der Stadt und vom Hofe, mein lieber Herr Turcaret, sich ein Vergnügen machen, Ihnen die Thür zu öffnen; so werden hingegen die Damen aus der Stadt und vom Hofe sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen die Thüre zu verschließen. Sie sind ein reizendes Mannsbild, das weis ich; Doch haben Sie nur eine Alltagsschönheit, und zu Ihrem Unglücke erblicke ich dieselbe nicht eher bey Ihnen, als wenn Sie vom Geben reden; das ist Ihr triumphirender Augenblick. Um bey dem Frauenzimmer gut durchzudringen, sollten Sie allezeit Ihren Kaßirer hinter sich hergehen lassen; alsdenn könnten Sie versichert seyn, daß man viel aus Ihnen machen würde. Ich habe Ihnen binnen anderthalben Jahre funfzig tausend Gulden gekostet. Sie sollten sich noch vor meine Mäßigung bedanken. Sie sind weder jung noch artig. Wenn Sie etwan gesagt haben: „Mein Herzchen, in Wahrheit, sie

sind

„sind recht artig, es ist mir viel angeneh-
„mer mit ihnen zu speisen, als mit dem
„türkischen Kaiser,„ so haben Sie alles gesagt. Können Sie wohl glauben, sagen Sie mirs aufrichtig, daß dieses sehr ergötzend ist, und daß man sich entschlüssen könnte, mit Ihnen lange Weile zu haben, wenn man sich nicht auf eine andre Art seines Schadens zu erhohlen gedächte: Sie schreiben mir, daß Sie zwanzig andre Frauenzimmer werden haben können, wenn es Ihnen beliebte; Ich wundre mich gar nicht darüber; das sind Sie wohl im Stande. Sie schreiben mir auch, daß ich, ehe ein Vierteljahr vergeht, nicht einen Thaler mehr haben würde, und daß meine armen Pferde vor Hunger verrecken würden; Nun gut! so werde ich hernach wieder zu Fuße gehen, wie Sie vor vier oder fünf Jahren. Doch diese Zeit ist vorbey; Sie sind kein Insekt mehr, und im kurzen werden Sie das artigste Schmetterlingchen von Paris seyn. Ich werde sehen, wie Sie voller Witz und List sich lustig machen, herum schwärmen, und von einem Nachttisch zum andern herum flattern. Mit einem Worte! Sie werden überall

die

die Aufwartung haben, und bey unsern so genannten schönen Mägdchen der Herr nach der Mode seyn. Ich erwarte diesen Augenblick, um mich mit Ihnen wieder auszusöhnen. Doch wenn er niemals kommen sollte, so werde ich mich begnügen, in der Stille zu seufzen, und mich in der Ferne nach Ihnen zu sehnen.

Den 15 Hornung 176—

Neun und dreyßigster Brief.

Der Marquis von Liancourt an Lucilen.

Ich bin in Verzweiflung, Mademoiselle, und wenn Sie sich meiner nicht annehmen, so muß ich vor Gram sterben. Vorgestern Abends nach der Mahlzeit gieng Aemilie in ihr Nebenzimmer; Ihr Vetter Florival folgte ihr: einen Augenblick hernach gieng ich auch hinein, und sahe, daß sie sich umarmten; Zu meinem Unglück ward ich darüber eifersüchtig, und man jagte mich

fort.

fort. Ich habe zweymal an Aemilien geschrieben, aber sie hat sich nicht die Mühe genommen, mir zu antworten, und ich weis nicht, was ich anfangen soll, denn ich kann nun nicht mehr ohne sie leben. Ich erkenne, daß ich Unrecht habe; ich gestehe, daß ich auslachens werth bin, weil ich mich darüber aufgehalten, daß Aemilie ihren Vetter umarmt. Nehmen Sie sich doch also meiner an, und suchen Sie vor mich Vergebung zu erlangen. Wenn Aemilie wüßte, wie sehr ich sie liebe, so würde sie sich nicht so hart gegen mich stellen. Haben Sie die Freundschaft, Mademoiselle, und antworten mir, so bald Sie etwas günstiges vor mich erfahren werden. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Den 23 Hornung 176—

Vierzigster Brief.

Lucile an den Marquis von Liancourt.

Sie haben einen sehr dummen Streich gemacht, Herr Marquis, und ich

billige Aemiliens Betragen gar sehr. Wie? Sie kommen erst nach Paris, und haben das Glück, hier ein Mägdchen zu finden, die ungemein verträglich ist, die sehr erbar und rechtschaffen zu leben weis. Sie ist so gütig, und nimmt Sie wohl auf, und Sie mißbrauchen ihre Gütigkeit! Aemilie ist darüber aufgebracht, und das mit Recht. Ich sprach gestern mit ihr, und nur erst nach vielem Bitten konnte ich sie besänftigen; und unter uns gesagt, ich würde doch nichts ausgerichtet haben, wenn sie nicht noch einige Zuneigung zu Ihnen hätte. Sie ließ sichs also gefallen, Sie wieder bey sich zu sehen; aber ihre Mama setzte sich heftig dawider, und die Ursache ist diese: Gleich den Tag nach ihrer Entzweyung hatte ein vornehmer Ausländer Aemilien hundert Louisd'or monatlich, ein meublirtes Haus, Diamanten, und funfzehn tausend Gulden baar angeboten. Dieses Anerbieten ist allerdings verführerisch, und die Mama wollte schlechterdings, daß es Aemilie annehmen sollte. Doch, weil mir Aemilie zu verstehen gab, daß sie Ihre Person allen diesen Reichthümern vorzöge, so habe ich ihre Mama gebe-

gebeten, sie nicht zu zwingen. Ich ward auch mit ihr fertig, aber auf die Bedingung, daß Sie ihrer Tochter vor fünf tausend Gulden Diamanten, und einen Wechsel von sechs tausend Gulden, innerhalb drey Monaten zahlbar, geben sollten. Besser habe ichs nicht machen können, Marquis; aber was ist denn das alles vor einen Herrn, wie Sie, der einmal funfzig tausend Gulden jährliche Einkünfte haben wird? Aemilie versicherte, daß sie nichts annehmen würde, und es ihr äusserst nahe gienge, daß sie sich mit Ihnen überworfen hätte, weil die Versöhnung so hoch zu stehen kommen sollte; Aber Sie müssen nun zur Mama gehen, und ihr in geheim dasjenige übermachen, was sie von Ihnen verlangen wird. So bald ich Sie spreche, will ich Ihnen Glück wünschen, weil Sie von einem Frauenzimmer geliebt werden, das seine Vortheile der Liebe zu Ihnen so willig aufopfert.

Den 26 Hornung 176—

Ein und vierzigster Brief.

Aemilie an Lucilen.

Ich bin dir sehr verbunden, meine werthe Lucile, über die Wendung, die du der Sache mit Liancourt gegeben hast: Er ist über und über betrogen worden, und hat treulich geglaubt, daß ein vornehmer Ausländer mir alle die Anerbietungen gethan, die du in deinem Briefe gegen ihn erwähnet hast. Ich gestehe dirs, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, eine so feine List auszusinnen; Aber ich habe dich aufs beste unterstützt. Ich stellte mich ziemlich hart, als die Aussöhnung geschehen sollte, und ich that, als wüßte ich nicht, unter was für Bedingungen. Meine Mama hat den Wechsel von sechs tausend Gulden in ihrer Tasche, und die Diamanten wird er mir aufs späteste in vierzehn Tagen bringen. Diesen Abend habe ich eine Loge in der Italiänischen Komödie; Ich hoffe, du wirst dirs zu Nutze machen.

Den 28 Hornung 176—

Zwey

Zwey und vierzigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Freundinnen müssen einander dienen, Aemilie, und ich habe eine herzliche Freude, daß meine List bey Liancourt so gut gelungen ist. Er ist der beste Narr, den man finden kann, und wir müssen uns denselben, so gut als möglich, zu Nutze machen, weil wir ihn haben. Meine vier Liebhaber streiten wechselsweise um den Vorzug in der Freygebigkeit. Wenn mir der eine ein Geschenk macht, so suchen ihn die andern zu übertreffen; und seit vier Wochen habe ich auf diese Art vor mehr als zwanzig tausend Gulden bekommen. Ein jeglicher von diesen vieren glaubt vor seine Person, er werde vorzüglich geliebet, und sparet nichts, seine Kameraden zu übertreffen. Letzthin ließ sich einer von ihnen einfallen, eifersüchtig zu werden, und sagte mir etwas davon; aber er kam sehr übel an. Worüber beschweren sie sich denn, mein Herr, gab ich ihm zur Antwort. Mit was vor einem Rechte glauben sie denn, mir Gesetze vor-

schreiben zu können? Halten sie mich denn vor ihr Geld? Haben wir einen Vergleich mit einander gemacht? Kurz! bin ich ihr Mägdchen? Mein Haus stehet ihnen offen, sie speisen bey mir, so oft es ihnen beliebt, sie treffen da ihre Freunde an, und ich thue vor sie, was kein andrer von mir hat erhalten können. Was wollen sie denn mehr? Er bekannte, daß er Unrecht hätte, und bat mich viel tausendmal um Vergebung. So hole ich sie herum, Aemilie, nun kannst du dir leicht vorstellen, wie viel Nutzen mirs bringen wird. Weil ich kein Geld von ihnen angenommen habe, so bin ich dadurch völlig ihr Herr geworden; und die Geschenke, so sie mir machen müssen, werden mehr austragen, als wenn mir ein jeglicher von ihnen monatlich zwey hundert Louisd'or gäbe. Es geht mir sehr nahe, daß du meiner Gasterey nicht hast beywohnen können. Du würdest ein Augenzeuge von einer recht ausgekünstelten List gewesen seyn. Keiner von meinen vier Seufzenden wußte, daß ich eine prächtige vergoldete Schaale habe, die mir Herr Turcaret vor einem Vierteljahre verehret hat. Ich ließ diese Schaale mit

fünf

fünf hundert Stück Doppellouisd'or anfüllen, und befahl meinem Bedienten, sie beym Nachtisch aufzusetzen, nebst einem Briefe, den ich hatte schreiben lassen. Mein Befehl ward pünktlich ausgerichtet: Die Schaale ward mir gebracht, und ich las den Brief ganz laut. Sage dem Nachtreter des Prinzen, antwortete ich meinem Bedienten, daß ich von der Aufmerksamkeit ihrer Hoheit sehr gerührt wäre, aber ihr Geschenk nicht annehmen könnte. Wenn du das Erstaunen meiner vier Liebhaber gesehen hättest, Aemilie, und die Freude, so ihnen meine abschlägliche Antwort verursachte, du hättest das Lachen nicht lassen können. Das kann man eine glückliche Idee nennen; So muß mans anfangen, wenn man die Freygebigkeit der Leute reizen will. Wer wird sich alsdenn unterstehen dürfen, mir mit einem mittelmäßigen Geschenke aufgezogen zu kommen? Es muß mir sicherlich gelingen, und du sollst sehen, was mir diese Begebenheit mit meiner Schaale eintragen wird. Wenn ich Liancourt sprechen werde, so will ich nicht, unterlassen, ihm zu rühmen, wie

groß der vermeynte Vortheil sey, den du ihm zu Liebe aufopferst.

Den 2 März 176—

Drey und vierzigster Brief.

Die Marquisinn von Liancourt an ihren Sohn.

Wenn man monatlich tausend Thaler zu verthun hat, mein Herr, so muß es einem nicht an Gelde fehlen, und ich werde Ihnen die Summe gewißlich nicht schicken, die Sie von mir verlangen. Bis hieher habe ich mich noch nicht nach Ihrer Aufführung erkundigt, weil ich glaubte, sie würde so beschaffen seyn, wie ichs wünsche; Aber ich sage Ihnen zur Nachricht, daß ich sie aufs schärfste werde untersuchen lassen. Haben Sie Ihr Geld im Spiel verloren, so mag Ihnen nun die Noth, in der Sie sich befinden, zu einem Unterrichte dienen. Ich will nicht etwan argwohnen, daß diese Dürftigkeit von einer andern Ursache herrührt,

Sie

Sie verstehen mich schon. Wenn das zu Ihrem Unglücke wahr wäre, so seyn Sie versichert, daß Sie nichts bey mir würde entschuldigen können; Doch, noch einmal gesagt, das kann ich mir nicht einbilden. Ich will auch jetzt das Stillschweigen nicht rügen, so Sie gegen mich beobachten, seitdem Sie in Paris sind. Wenn es Ihnen Ihre Ergötzungen erlauben, so bedenken Sie, daß die Frau von Liancourt gar nicht gewohnt ist, von Ihnen nicht öftere Nachricht zu erhalten, als wenn Sie einen Wechsel nöthig haben. Leben Sie wohl, mein Sohn; So lange Sie sich gut aufführen, werden Sie an mir eine Mutter finden, die allezeit bereit ist, Ihnen wohl zu thun; Hingegen dürfen Sie auch nicht das geringste erwarten, wenn Sie mich in die Nothwendigkeit setzen, über Sie zu klagen.

Den 7 März 176—

Vier und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich glaubte, Chevalier, daß die Aufführung, so ich beobachte, mich vor den Versuchen und Anfällen unsrer süssen Herren sicher stellen würde, aber ich bin von dem Gegentheil überzeugt worden. Gestern machte ich mich eben gefaßt, in die Komödie zu gehen, als der Herzog von = = zu mir kam. Ohnerachtet er zurück gewiesen worden war, so drang er doch bis in mein Zimmer. Sein Besuch machte mich dergestalt bestürzt, daß ich ihm anfänglich gar nicht antworten konnte, als er mich von seiner Zärtlichkeit versicherte, und mich inständig bat, ihn zu meinem Liebhaber zu wählen. Inzwischen erholte ich mich von meiner Verwirrung, und ward gewahr, daß er mein Stillschweigen vor eine Art von Einwilligung angenommen hatte, und schon anfieng, dreister zu werden. Herr Herzog, sagte ich sehr lebhaft zu ihm, es ist halb sechs Uhr, ich habe nicht Zeit, ihnen zuzuhören, hiermit endigte ich meinen Spruch, und sprang über

vier Stufen weg, die Treppe hinunter. Ich bemerkte, daß er über meine eilfertige Entfernung aufgebracht war, und ich irrte mich nicht. Nach der Komödie kam ich ganz ruhig wieder nach Hause, und kaum hatte ich meine Mahlzeit eingenommen, so klopfte jemand an meine Thüre. Cäcilie, mein Kammermägdchen kam, und sagte mirs, aber ich verbot ihr, eine Antwort zu geben. Man klopfte noch drey bis viermal an, und endlich war ich genöthigt zu fragen, wer da wäre. Es ist jemand, bekam ich zur Antwort, von der Frau Marquisinn von = = (Ihrer Muhme.) Bey diesem Namen bedachte ich mich nicht weiter, sondern öffnete meine Thüre; Aber o Himmel! wie sehr mußte ich erschrecken! Es war der Herzog in Person, der beym Eintritt ins Haus mit einer sehr verwirrten Miene zu mir sagte: diesen Abend, Mademoiselle, habe ich die Frau Marquisinn von = = gesprochen, und sie hat mich gebeten, Ihnen ihre Empfehlung zu machen. Ich zweifle, Herr Herzog, versetzte ich, daß sie Ihnen aufgetragen haben sollte, es zu so einer Zeit zu thun. Ich war fast des Todes vor Schrecken; Der

Herzog

Herzog schwatzte immer fort, und trat in mein Zimmer. Ich konnte aus seinen Augen lesen, daß er einen Anschlag im Kopfe hatte, ich machte mir also seine Verwirrung zu Nutze, und schloß ihn allein ins Zimmer, mit doppelten Schlössern. Zwey von meinen Nachbarn versprachen mir, Schildwache zu stehen, und ich begab mich eiligst mit Cäcilien zu Ihrer Muhme, deren Wohnung nur ein paar Schritte davon ist. Ich erzählte ihr, was mir begegnet wäre, und sie und ihr Liebster begleiteten mich nach Hause. Der Gefangene wird ungeduldig, und fängt an Lärm zu machen, aber als er sahe, was ich vor Hülfe hatte, erschrack er so sehr, daß er nichts weiter sagte. Ich komme, um mich bey ihnen zu bedanken, mein werther Vetter, sagte die Marquisinn scherzweise zu ihm, vor die Sorgfalt, die sie bezeigen, Sophien an meiner statt Komplimente zu überbringen; übrigens wird mirs doch lieb seyn, wenn sie ein andermal aus Liebe für sie und für mich, dergleichen Auftrag nicht erdichten. Der Herzog stammelte eine Antwort her, aus der wir uns nichts nehmen konnten, er machte eine sehr höfliche

liche Verbeugung, und verließ uns. Die Marquisinn brachte noch eine halbe Stunde bey mir zu; sie richtete mich wieder auf, und wünschte mir eine gute Nacht.

Es hat mir jemand, der meine Mama gesprochen hat, gesagt, daß sie seit dem schröcklichen Tode ihrer Freundinn ganz traurig und melancholisch geworden wäre. O möchte sie doch über diesen Vorfall ernsthafte Betrachtungen anstellen! Was Aemilien anbetrifft, so lebt sie noch immer auf den alten Fuß. Der Marquis von Liancourt verzehrt viel Geld mit ihr, und man behauptet, daß er sie im kurzen mit Diamanten versehen wird. Ich höre nichts mehr vom Herrn Düpont, und ich bilde mir ein, meine Schwester wird mich mit ihm gespannet haben. Gute Nacht! Chevalier.

Den 9 Merz 176—

Fünf und vierzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Der Herzog von *** meine werthe Sophie ist schon gewohnt, Ausschweifun-

fungen zu begehen, und ich kenne viele Frauenzimmer, die sich über ihn beschweren. Du hast noch von Glück zu sagen, weil du mit der Furcht weggekommen bist, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich las, wie du ihn in dein Zimmer eingeschlossen hast. Ich hätte mögen in einem kleinen Winkel verborgen seyn, und das große Maul sehen, das er wird gemacht haben, als ihm meine Muhme die Thüre geöffnet. Ich bin vollkommen versichert, daß ihn dieser Zufall, wenigstens gegen dich, im Zaume halten wird, und daß er dir weiter keine Komplimente von der Marquisinn bringen wird. Du meldest mir, daß der Marquis von Liancourt deine Schwester mit Diamanten versehen will; das ist für sie ein neuer Bewegungsgrund, ihren gegenwärtigen Lebenswandel fortzuführen. Ja Sophie, diese Diamanten sind vielleicht die verführerischte Lockspeise für dergleichen Mägdchen. Sie haben das Vergnügen, sich einige Jahre hindurch damit zu putzen, nach deren Verfluß sie dieselben in Geld und Einkünfte verwandeln. Ausserdem sind sie auch überzeugt, daß ihnen diese Diamanten

eine

eine Art von Ansehen geben, und daß die Herren, die sich in sie vergaffen, sie desto höher schätzen werden. Sie irren sich auch wahrhaftig nicht. Denn heut zu Tage werden die Mägdchen, die am meisten von Juwelen blitzen, von den Mannspersonen vor die liebenswürdigsten gehalten. Sie wissen sich viel darauf, wenn sie solche Mägdchen unter der Zahl derjenigen nennen können, mit denen sie ihr Vergnügen getheilt haben, und die Eigenliebe führt sie zu ihren Füssen; Schlüße hieraus, Sophie, wie angenehm ihnen eine solche Eroberung seyn muß. Diese Mägdchen sind hinwiederum auch nicht ekel, und ein jeder Affe ist willkommen, wenn er nur ein gutes Schmucktäfelchen mitbringt. Ich habe viele von unsern sogenannten schönen Mägdchen gesehen, die ihre jungen, artigen und wohlgebildeten Herrn, einem garstigen Affen zu gefallen, fortgeschickt haben. Diese Herren beschweren sich darüber; aber sie sind selbst Schuld daran. Sie halten sich eine Maitresse, bloß um groß zu thun, und zu pralen; ihr Herz nimmt keinen Theil daran; sie verbergen auch nicht etwan ihre Absicht; und ihre Maitresse, die vielleicht

die

die Zärtlichkeit mit dem Danke verbunden, und diesen Herrn geliebt hätte, dessen Zuneigung ihr schmeichelhaft seyn mußte, verläßt ihn nun eben so leicht wieder, als sie ihn vorher gewählet hatte. Möchte doch diese immerwährende Kette von Veränderungen und Untreue alle Gemüther erschüttern, und von diesem Zustande abschrecken; gesetzt auch! daß es erlaubt wäre, ihn zu ergreifen. Die unverständige Jugend verknüpft an eben diese Veränderungen den Begriff des Vergnügens, und kaum hat sie dieselben entweder selbst erfahren, oder andern verursacht, so empfindet sie schon die Richtigkeit und die Gefahren derselben. Man frage die allerfrechste und verstockteste von jenen Mägdchen, wenn sie redlich seyn will, so wird sie antworten, daß sie niemals das wahre Vergnügen gekannt hat. Es kömmt nämlich darauf an, daß man sich bey Ehren zu erhalten weis; Diesem rechtschaffenen Betragen ist und bleibt der Zustand, von dem ich rede, schnurstracks entgegen gesetzt.

Letzthin sagte einer von meinen Freunden, er wollte wohl wünschen, daß ein Gesetz wegen der Diamanten gemacht würde;

Es

Es müßte darinn bestehen, daß man dieselben allen und jeden Mägdchen untersagte, und sie bey ihnen confiscirte, wenn sie etwan so verwegen seyn, und dem Befehl zuwider handeln sollten: Hierdurch würde man wenigstens dem Untergange unzähliger junger Herren vorbeugen, dieweil sie von Geld entblößt sind, bey den Kaufleuten Ohrengehenke, Halsbänder, Ringe, und eine Menge anderer Kostbarkeiten auf Credit nehmen, einen Theil davon ihren Mägdchen zustellen, und das übrige um den vierten Theil des Werthes verkaufen, damit sie nur Geld bekommen. Ich wollte es noch besser machen, gab ich ihm zur Antwort. Ich würde alle ehrbare Frauenzimmer nöthigen, ihre Diamanten weg zu thun, und sie bloß den Menschern zu tragen erlauben. Dann würden die Steine, mit denen sie sich behängen, das Kennzeichen ihrer schändlichen Lebensart seyn, und ich wollte doch wohl sehen, ob die Begierde, mit Juwelen zu glänzen, stärker seyn sollte, als jenes innerliche Gefühl, welches der Schande widerstrebet. O! wie verdrüßlich bringe ich nicht meine Zeit zu, da ich von dir entfernt

fernt bin, meine werthe Sophie! Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich das Vergnügen haben könnte, dich zu sehen und zu umarmen. Wenn meine Wünsche mich diesem Augenblicke nähern können, so ist er gewiß nicht weit mehr entfernt.

Den 16 März 176—

Sechs und dreyßigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Ich habe meinen Liebhabern, jeden vor seine Person, verboten, Aemilie, die geringste Eifersucht gegen einander blicken zu lassen, und auf diese Art habe ich ein ganz sonderbares Verständniß unter ihnen aufgerichtet. Du weißt, daß meine Gesundheit seit einiger Zeit schwächlich ist, nun rathe einmal, was ich gemacht habe? Ich stellte es an, daß einer von ihnen wechselsweise des Nachts bey mir wachen, und in meinem Schlafzimmer auf einem Faulbettchen liegen sollte. Alle haben so viel Vertrauen

krauen zu mir, daß sie sogleich begierig einwilligten, und ich meiner Seits unterlasse auch nicht, wenn die drey andern fort sind, dem, der bey mir bleibt, zu verstehen zu geben, jedoch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß ich dieses Hülfsmittel bloß ihm zu Liebe ausgedacht habe, um seine Nebenbuhler hintergehen zu können.

Ein jeglicher freuet sich vor seine Person, daß er den übrigen vorgezogen wird, verdoppelt seine Aufmerksamkeit und seine Geschenke, und keiner von diesen vier Lümmeln sieht ein, daß es nur darauf angefangen ist, sie besser zu betrügen. Man hat mir eine Badekur verordnet, und nichts auf der Welt kann galanter seyn, als was meine Narren ausgedacht hatten, wie ich das Bad zum erstenmal brauchte. Der eine hatte befohlen, daß man mir anstatt der glatten Röhren kleine Liebesgötter und Meerschweine zurechte machen sollte, die unter verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Stellungen wechselsweise warmes und kaltes Wasser über mich ausgössen; und dieser Entwurf ist pünktlich ausgeführet worden. Der andre hatte mein ganzes Zimmer, und

meine Badewanne mit den schönsten und rarsten Blumen aus Italien bekränzen lassen. Der dritte brachte mir ein reizendes Concert, die ganze Zeit über, da ich badete. Der vierte schien nichts ausgedacht zu haben, als er auf einmal sechs kleine Schwäne aufs Wasser ließ, welche unvergleichlich schön aussahen, und ein jeglicher auf dem Kopfe statt eines Bouquets eine Diamantnadel hatten. Ich weis gewiß, daß diese Badekur allen vieren zusammen auf drey bis vier tausend Gulden zu stehen kömmt. Das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die eben zu rechter Zeit kommen, kurz! Kleinigkeiten, die ich nicht einmal kriegen würde, wenn ichs nur mit einer Mannsperson hielte, deren Ausgaben sich nach den schlechten Umständen meines Hauses gerichtet haben würden. So lange Sie von den Herren, die zu Ihnen kommen, kein Geld annehmen, werden Sie dieselben wacker ziehen können. Diese Herren haben Credit, die Präsenter kosten ihnen nichts, sie beschenken uns damit, und bilden sich dennoch ein, daß sie uns unendlich Dank schuldig sind. Unter uns gesagt, Aemilie, sind

das

das nicht Narren! aber man muß sichs zu Nutze machen; wir wären verloren, wenn unsre Liebhaber bedächten, daß wir uns unter die Leute machen, bloß in der Absicht uns zu bereichern, daß wir folglich fest entschlossen sind, unserm Glück alles aufzuopfern, und unmöglich eine aufrichtige Liebe haben können, weil uns dieser Gedanke überall verfolgt, endlich, daß wir geneigt sind, sie so oft zu betrügen, als sich für uns ein Vortheil dabey zeiget. Ein Mägdchen vom ersten Range pflegte zu sagen, diejenige unter uns, so zween Louisd'or ausschlüge, die sie an Geschenken, oder baar bekommen sollte, verdiene gestraft zu werden; und sie hatte recht.

Höre doch einmal, Liancourt ist zu mir gekommen, voller Betrübniß und Unruhe, und hat mir einen Brief von seiner Mama vorgelesen, darinnen sie sagt, daß sie ihm kein Geld schicken will. Ich sprach ihm Trost zu, und machte ihm wieder Muth, ich wies ihn zu einem braven Manne, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, mit ihm zu handeln. Ich empfohl ihm zu gleicher Zeit, dir nichts von seinem Briefe

zu sagen: ich kenne Aemilien, setzte ich hinzu, wenn sie wüßte, daß ihnen ihre Mama den Verdruß macht, so wäre sie im Stande, gar nichts von ihnen anzunehmen. Es kömmt mir vor, als hätte diese Marquisinn von Liancourt Einfälle, sie könnte dir wohl gar ihren Sohn wegholen; So lange du ihn also haben kannst, mußt du säuberlich mit ihm verfahren.

Den 21 März 176—

Sieben und vierzigster Brief.

Die Marquisinn an Sophien.

Diesen Augenblick, meine werthe Sophie, erhalte ich eine Nachricht, die ich eben befürchtete. Der Marquis von *** der schon seit einigen Monaten sehr schwächlich war, ist gestern gestorben, und mir ist aufgetragen, es seinem Bruder, dem Chevalier zu berichten. Ich habe bereits meine Schuldigkeit beobachtet; aber ich bitte Sie, auch einen Brief von Ihnen in den meinigen beyzu-

beyzulegen. Der Chevalier liebte seinen Bruder ungemein. Sein Verlust wird ihm sehr schmerzlich seyn, und Sie sind am allererſten im Stande, ihn zu trösten. Ich werde Sie besuchen, so bald ich einen Augenblick Zeit für mich haben werde; aber itzt muß ich dem Papa des Chevaliers Gesellschaft leisten, der sich auf einige Zeit aus seinem Hause entfernt hat. Leben Sie wohl, meine werthe Sophie! mein Liebster empfiehlt sich Ihnen tausendmal.

Den 22 März 176—

Acht und vierzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Noch niemals habe ich so lebhaft empfunden, als jetzt, mein werther Chevalier, wie betrübt es ist, daß ich von Ihnen entfernt bin. Ich würde Ihr Trost seyn, und bey Erblickung Ihrer Geliebten würden Ihre Thränen ohne Zweifel versiegen. Ich will gar nicht etwan verlangen, daß Sie

keine Thränen vergießen sollten; Nein! Sie sind dieselben dem Andenken eines Bruders schuldig, der Sie liebte, und den Sie werth schätzten; wenn Sie ihn bedauern, so bezahlen Sie der Natur und der Liebe einen Tribut, den Sie ihnen nicht versagen konnten. Aber dieser Schmerz soll Ihre Gesundheit nicht wankend machen. Bedenken Sie, daß Sie sich zum Besten einer Familie erhalten müssen, deren einzige Stütze Sie sind; eines zärtlichen Vaters, dessen Befehlen Sie sich ohne Ausnahme unterwerfen müssen. In Erwartung, daß er Ihr Schicksal entscheiden wird, suchen Sie, mein werther Chevalier, so viel möglich, Ihre Melancholie zu dämpfen. Wenn hierzu nichts weiter nöthig ist, als daß ich meine Briefe vermehre, so dürfen Sie nicht zweifeln, daß ich das thun werde. Doch will ich Sie nicht von dem Gegenstande unterhalten, der Ihnen Betrübniß verursacht, sondern ich werde vielmehr nichts sparen, dieses Bild aus Ihren Augen zu entfernen.

Ich hatte vergessen, daß von dem kleinen Mägdchen Nachricht angekommen ist, die mit ihrem Komödianten davon gegangen war;

war; Sie ist zu Brüssel gewesen, wo sie mit ihrem Tänzer einige Tage über sehr vertraut gewesen ist. Aber dieses Band ist von keiner langen Dauer gewesen. Der Kerl hat seinem Mägdchen ihre kostbarsten Sachen an Juwelen und Diamanten weggenommen. Er hat sie, von allem Gelde entblößt, in dem Wirthshause, wo sie sich aufhielten, zurückgelassen, und sich aus dem Staube gemacht. Leute, die sie kennen, schätzen ihre Diamanten auf zwanzig tausend Gulden. Sie sind ihr genommen worden, und nun ist die ganze Frucht ihres lüderlichen Lebens in einem Augenblicke verloren; Die Vorsicht legt uns von Zeit zu Zeit dergleichen Beyspiele vor; Möchten doch diejenigen, so sich durch das Laster bereichern wollen, die Deutung davon auf sich machen, und dieselben zu ihrer Besserung anwenden. Leben Sie wohl, Chevalier, schreiben Sie oft an mich, und geben Sie mir alle die Küsse wieder, die Sie von mir empfangen.

Den 23 März 176—

Neun und vierzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich hatte eben einen Brief von meiner Muhme erhalten, als ich den deinigen bekam, meine werthe Sophie. Nun habe ich keinen Bruder mehr; ich bin über diesen Verlust äusserst betrübt; das ansehnliche Vermögen, so mir dadurch zuwächset, wird mich nimmermehr darüber trösten können. Ich sehe alle die Folgen vorher, so dieser Todesfall nach sich ziehen wird, aber dennoch bete ich dich an, Sophie, und nichts soll mich zwingen, dich aufzuopfern. Was hilft mir ohne dich die reichste Partey des Königreichs? ... Ich unterbrach meinen Brief, weil ich vorher lesen wollte, was mir mein Vater geschrieben hätte. Er verlangt mich zurück, und will schlechterdings, daß ich die Kriegsdienste niederlegen soll; aber so sehr ich mich auch sehne, dich wieder zu sehen und zu umarmen, kann ich ihm wohl voritzt Gehorsam leisten? Die Winterquartiere sind zu Ende; übermorgen eröffnen wir den Feldzug wieder, und um der Ehre wil-

len

len muß ich ihn mitmachen. Man mag auch bey dergleichen Umständen noch so gute Gründe vor sich haben, so ist man allemal verloren; Das Publicum unterläßt niemals einer solchen Sache einen schlimmen Anstrich zu geben, und wenn sie auch noch so unschuldig, gerecht und billig wäre: Dieses Publikum herrschet über uns; wir müssen es vor allen andern befriedigen, und wenn ich von meinem Regiment abgehe, so will ich wenigstens meine Ehre nicht stinkend machen. Halte dieses nicht etwan vor einen unzeitigen Ausbruch meiner Eigenliebe; Nein. Sophie, meine zärtliche Liebe zu dir würde dieselbe bald ersticken, und ich wollte wünschen, daß sich die Umstände änderten, damit mirs erlaubt wäre, in deine Arme zu eilen, und zu einer ganzen Familie zurück zu kommen, die sich so sehr nach mir sehnt. Ich muß mich eher von dir beurlauben, als ich wollte, meine wertheste Freundinn, um wenigstens zwölf bis funfzehn Briefe beantworten zu können, die ich auf einmal erhalte. Der Anfang dieses Feldzugs müsse doch nicht etwan deine Betrübniß aufs neue rege machen. Der Schmerz hat für alle Gemüther sein bestimm-

stimmtes Maas; wir haben das unsrige schon erschöpft, und die Vorsicht ist zu gerecht, als daß sie neue Betrübniß über uns verhängen sollte. Du ermahnest mich zur Billigkeit; Ach leider! ich merke es bald, warum? weil sonst kein Trost für mich Betrübten übrig ist; aber sey du auch hinwiederum billig, und glaube gewiß, wenn auch dieses Jahr noch kein Friede würde, daß ich mich doch nach geendigtem Feldzuge unverzüglich nach Paris begeben werde. Lebe wohl, meine Sophie, und traue der Zärtlichkeit, der Redlichkeit, der unverrückten Beständigkeit deines Geliebten.

Den 29 März 176—

Funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Nun ist sie also wieder gekommen, mein werther Chevalier, jene fürchterliche Zeit, jene Zeit der Angst, wo Tag und Nacht mein Herz vor Ihr Leben zittern wird. Schröck-

Schröcklicher Krieg! Der Feldzug ist zum zweytenmal eröffnet, und das Schicksal hat mir vielleicht ein Unglück aufbehalten, dem ich im vorigen Jahre entgangen war. Sie widerstehen meiner stillen Sehnsucht, und den Bitten Ihres Papa; Sie wollen nicht zurück kommen. Was vor einen Begriff machen Sie sich denn von der Ehre? Durch was vor ein widriges Schicksal ist denn der Trieb nach Ehre bey Ihnen stärker, als die Stimme der Natur, und das Gefühl der Liebe? Wer sollte wohl so verwegen seyn, und an Ihrer Tapferkeit zweifeln wollen? Ach! wenn ich das glauben könnte, so würde ich Sie gewiß zuerst ermuntern, und nöthigen, bey der Armee zu bleiben. Aber so trifft Sie dieser Argwohn nicht. Warum wollen Sie also ohne Noth ein so schätzbares Leben, wie das Ihrige, in Gefahr setzen? Ich merke wohl, daß Sie nicht dazu geboren sind, dasselbige bey mir zuzubringen; aber ich merke auch, daß es mein Tod seyn würde, wenn ich Sie verlieren sollte. Kommen Sie doch wieder zurück, mein werther Chevalier, kommen Sie, ich beschwöre Sie bey unsrer Liebe, schenken Sie sich

den

den Wünschen, den Bitten Ihrer zärtlichen und vor Ihre Tage besorgten Liebste wieder: Möchte ich doch wenigstens das Vergnügen haben, zu erfahren, daß Sie noch leben, und daß es Ihnen wohl gehet: Ihr Papa, Ihr Onkle, Ihre Muhme, Sophie, die ganze Welt ruft Sie. Wollten Sie sich nicht durch meine Zärtlichkeit erbitten lassen, so lassen Sie sich wenigstens durch Ihre Familie erbitten, und erweisen Sie derselben hiermit die erste von so vielen unangenehmen Pflichten, zu denen Sie die Zukunft auffordert. Leben Sie wohl! mein werther Chevalier.

Den 8 April 176—

Ein und funfzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Mein Papa hat die Stärke meiner Gründe eingesehen, meine werthe Sophie, er ermahnet mich selbst, das Ende dieses Feldzugs zu erwarten, und ich werde dich noch

noch in vier bis fünf Monaten nicht sprechen können. Deine gütigen Gesinnungen gegen mich können dir unmöglich zulassen, zu glauben, daß meine Liebe gegen dich erkaltet, und mein Herz gleichgültig geworden wäre. Dieser Argwohn würde auf einen so zärtlichen Liebhaber, wie ich bin, gar nicht passen. Du selbst hast mich gelehret, daß die Pflichten des Berufs der Liebe vorgehen müssen. Du kannst mich also auch nicht verdammen, wenn ich deinem Unterrichte folge. Sey versichert, daß mich diese Erfüllung der Pflichten meines Berufs sehr viel kostet, und daß es für mich weit angenehmer seyn würde, wenn ich deine Füsse umfassen, und dir dasjenige wiederholen könnte, was dir mein Herz schon viel tausendmal gesagt hat. Mein Schicksal hat sich verändert, aber nicht meine Denkungsart. Das einzige, was ich mir von dir ausbitte, ist dieses, daß du dich beruhigest, und meinen Kummer durch deine Angst nicht noch mehr vergrößerst.

Lebe wohl, meine werthe Sophie; Es ist mir ein Posten angewiesen worden, wo ich

ich sicher stehe. Es scheint, als hätte man errathen, wie sehnlich ich wünsche, mein Leben für dich zu erhalten. Ich wünsche dir nochmals wohl zu leben, und umarme dich aufs zärtlichste.

Den 16 April 176—

Zwey und funfzigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Wenn man sein Glück machen will, Aemilie, so muß man alles zu Hülfe nehmen, man muß sich die Umstände zu Nutze zu machen wissen, und manchmal einen Theil seines Vermögens daran setzen. Der gestrige Tag hat mir dreyßig tausend Gulden eingebracht, und das deswegen, weil ich zur rechten Zeit etwas wagte. Zwar ist das, was mir begegnet ist, in seiner Art das einzige, und vielleicht wird niemals jemand eine ähnliche Gelegenheit finden. Gestern zu Mittage war einer von meinen Liebhabern bey mir zu Tische, und schien mir traurig

und

und melancholisch zu seyn, ob er sich gleich alle Mühe gab, seinen Kummer gegen mich zu verbergen; ich konnte eine geraume Zeit nicht von ihm erfahren, was die Ursache davon wäre; Endlich sagte er mir im Vertrauen, daß er nicht wüßte, an wen er sich wenden sollte; er habe morgen früh fünf und zwanzig tausend Gulden zu bezahlen, es fehlten ihm hierzu noch tausend Louis d'or, und er könne sie nirgends auftreiben. Dieser Mann ist sehr reich, meine werthe Freundinn; ich sagte nichts zu ihm; ich hatte tausend Stück Louisd'or in meiner Köthe liegen, und zwo Stunden hernach schickte ich sie ihm. Diesen Morgen früh um neun Uhr war er an meinem Nachttisch, und ohne daß ichs merkte, steckte er in ein Schmuckkästchen einen Schein von fünf und zwanzig tausend Gulden für den Ueberbringer. Siehest du Aemilie, das war die Geschichte von meiner Mittagsmahlzeit; nun wollen wir auf das kommen, was bey der Abendmahlzeit vorgieng. Ich genoß sie bey dem Herrn von ***. Es waren viel Leute da, und unter andern ein Ausländer, neben welchem ich zu sitzen kam. Du hast öfters

eine Tabatiere bey mir gesehen, die zwey tausend Thaler gekostet hat, und in der That vollkommen schön gearbeitet ist. Der Ausländer verliebte sich in dieselbe, und zwar so sehr, daß er gar nicht aufhörte, sie zu betrachten, und zu bewundern: Ich bemerkte, daß er einen sehr schönen Diamanten am Finger hatte, ich that, als sähe ich ihn nicht, sondern ließ mir einfallen, ihm meine Dose aufzunöthigen, und er nahm sie an, so ungern er es auch that. Zwey bis drey Stunden hernach hatte er seine Hand auf meinen Stuhl gestützet, und ich warf einen Blick hin. Ey, welch ein schöner Diamant! schrie ich voll Erstaunen, welch ein schöner Diamant! Ja, Mademoiselle, antwortete er mir, er ist ganz schön. Ey! was denn! Er ist ja ungemein prächtig, versetzte ich sogleich, und betrachtete ihn aufmerksam. Ich wiederholte diese Lobsprüche noch zwey bis dreymal auf eine so feine Art, daß dieser Herr, der meine Dose angenommen hatte, sich nicht entbrechen konnte, mir seinen Diamant anzubieten. Es war der Höflichkeit gemäß, ihn anzunehmen, und ich nahm ihn also an. Heute habe ich ihn schätzen

lassen,

lassen, und man bietet mir zwanzig tausend Gulden davor. Auf so eine Art will ich alle meine Sachen vertauschen, so oft man es verlangt.

Meiner Gesundheit wegen ist mir das Reiten verordnet worden. Einer von meinen Liebhabern hat mir ein schönes Pferd mit prächtigem Zeuge geschenkt. Seine Vorsorge ist so weit gegangen, daß er mir auch einen Bereiter zugegeben hat, der alle Morgen kömmt, und mich begleitet. Dieser Bereiter ist groß, wohl gewachsen, und siehet ungemein wohl aus; mit einem Worte! er verführt mich, und ich weis nicht, was daraus entstehen wird.

Deine Mutter klagt, daß dir Florival viel Geld verthut; Siehe ihm auf die Finger.

Den 17 April 176—

Drey und funfzigster Brief.

Aemilie an Lucilen.

Ich gratulire dir, meine werthe Lucile, zu den beyden glücklichen Vorfällen, die dir

begegnet sind: ich wollte mir wohl auch manchmal dergleichen wünschen, aber sie sind so rar, daß ich nicht darauf hoffen darf. Ich erwarte die künftige Woche mit Ungeduld; meine Diamanten sollen um die Zeit fertig seyn, und ich sehne mich recht sehr darnach. Ich gestehe es, daß mich Florival seit einem Monate viel gekostet hat, aber ich habe es nicht anders machen können. Er braucht Wäsche, Kleider, Spitzen, ich habe ihn gekleidet, wie sichs gehört; das erfordert meine Zärtlichkeit und meine Eigenliebe. Es fehlt ihm nun nichts weiter als eine goldene Dose, aber ich will meine Sachen so gut machen, daß ihn Liancourt damit versehen soll. Du hast mir gesagt, man müsse von Zeit zu Zeit seinen Liebhaber durch kleine Geschenke aufmuntern; ich habe mir deinen Rath zu Nutze gemacht, und gestern dem Marquis einen Schmaus gegeben; wir wollen sehen, wie er sich davor aufführen wird. Wenn er nicht klug genug ist, meine Absicht zu errathen, so will ichs noch auf eine andre Art anfangen. Deine Einbildungskraft ist fruchtbar an guten Einfällen;

fällen; du wirst mir schon etwas unter den Fuß geben.

Den 19 April 176—.

Vier und funfzigster Brief.

Die Marquisinn von Liancourt an Herrn Joli.

Ich wiederhole es noch einmal, mein Herr Joli, mein Sohn mag Sie auch noch so inständig bitten, so verbiete ich Ihnen, denselben mit Gelde zu versehen. Er wird Ihnen zwar sagen, daß Sie der Pachter von seinen Gütern sind, und mit ihm abzurechnen haben; aber ich sage Ihnen zum Voraus, wenn Sie ihm Vorschuß thun, so wird er Sie betrügen. Ich kenne seine Aufführung über und über, und bin deswegen äusserst aufgebracht. Wie! seit den zween Monaten, da er in Paris ist, hat er auf fünf und zwanzig tausend Gulden verthan! Und vor wen denn? Wie will ich dich züchtigen! In zween Tagen hat er einen

Wech-

Wechsel von zwey tausend Thalern zu bezahlen; geben Sie ihm nichts, ich befehle es Ihnen, lassen Sie ihn ins Gefängniß führen; ich habe deshalben schon meine Anstalten gemacht. Dieser Vorfall soll ihm gar nicht an seiner Ehre nachtheilig seyn, sondern er soll nur gedemüthiget werden; das ist meine Absicht. In zweymal vier und zwanzig Stunden werde ich in Paris seyn, und seine Schulden über mich nehmen, ohne daß ers weis. Doch hat er auch einige Schulden, die ich erst genau untersuchen werde, ehe ich sie bezahle. Das sind meine Entschliessungen. Herr Joli, Sie werden sich denselben gemäß zu bezeigen suchen, oder sich widrigenfalls gefallen lassen, daß ich alle neue Ausschweifungen meines Sohnes auf Ihre Rechnung schreibe.

Den 22 April 176—

Fünf und funfzigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Meine Possen mit dem Bereiter kommen mir hoch zu stehen, Aemilie, und es verdrießt mich, nicht daß ichs mit ihm gehalten habe, sondern daß ich nicht vorsichtiger gewesen bin. Derjenige von meinen Liebhabern, so mir ihn verschafft hatte, war gleich den andern Tag etwas inne geworden, und hatte meine Schliche ausgespürt. Ohne Zweifel mochte er sich von den Dingen überzeugt haben, die er wissen wollte; doch war er still, und ließ sich gegen mich nichts davon merken, bis gestern Abends, da er mit mir allein speisete. Nach einigen Discursen, die er mit mir anfieng, und die mir sehr sonderbar vorkamen, sah er mich einen Augenblick ganz stille an. Wenn der Schleyer, sagte er, den die Liebe über unsre Augen ziehet, einmal weg ist, so erblicket man sehr abscheuliche Dinge. Ey, mein Herr, versetzte ich ihm lebhaft, wenn Sie Ihre Einbildung nicht mehr täuscht, so ist es Zeit, daß wir uns trennen: Leben Sie

wohl! Er nahm seinen Degen, und gieng so kaltblütig fort, als wenn er mich niemals gekannt hätte, und seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen. Er dauert mich ein wenig: er besaß Witz, er gab mir viel, und auf eine anständige Art. Ich fürchte, die drey andern werden ihm sein Geheimniß ablocken, und mir es eben so machen, wie er. Unser Zustand ist plötzlichen Veränderungen unterworfen, man muß dieselben muthig zu ertragen wissen. Die kritischen Augenblicke gehen vorüber, und man findet allezeit einen neuen Narren, der den Abgang der vorigen ersetzt. Bis sich die Umstände näher entwickeln, habe ich bey einem Notario funfzig tausend Gulden niedergelegt, die ich vor verkaufte Diamanten bekommen habe. Mein erlittener Verlust wird mich nicht abhalten, diesen Abend in die Komödie zu gehen; wenn du auch dahin kömmst, so werde ich dich auf den Abend in meine kleine Wohnung fahren. Sage Florivaln, daß er auch hin kömmt, wir wollen alle drey mit meinem Bereiter speisen.

Den 28 April 176—

Sechs

Sechs und funfzigster Brief.

Aemilie an Lucilen.

Ach! meine werthe Lucile, der Verlust, den du erlitten hast, ist nichts gegen das Unglück, das mir begegnet ist. Liancourt war nach meinen Diamanten gegangen, und ich erwartete ihn eben zurück, als er angehalten, und in Arrest genommen wurde. Seine Mama hat das alles gemacht, und ich habe gestern Abends nur allzusehr empfunden, wie boshaftig und herrschsüchtig diese Frau ist. Um neun Uhr erhielt ich Befehl, mich zu dem Stadtrichter zu begeben. Ich mußte Gehorsam leisten, und gieng also hin. Dort fand ich die Marquisinn von Liancourt; sie empfieng mich, und begegnete mir auf das verächtlichste. Ja, wenn ich noch damit losgekommen wäre, so hätte ich mich schon fassen wollen; aber nachdem ich ihre Pillen und Verweise eingeschluckt hatte, so befahl mir der Herr Stadtrichter, den Schein von sechs tausend Gulden heraus zu geben, welchen Liancourt für mich gemacht hatte. Weil

ich ihn nicht bey mir hatte, so wurde darnach geschickt, und er ward in meiner Gegenwart zerrissen. Das ist alles, was mir von dem Marquis noch übrig war; nun stelle dir die Verlegenheit vor, in der ich mich befinde. Voller Wuth kam ich wieder nach Hause; meine Mama ließ sich einfallen, wegen Florivals mit mir zu zanken. Ich schloß mich mit ihm in mein Zimmer ein, und ich werde nicht eher ausgehen, als morgen am Tage, um dich zu besuchen. Ich verlasse mich itzt lediglich auf deine Freundschaft; dieser Umstand erfordert große Vorsicht, und ich werde mich einzig und allein nach deinem Rathe richten.

Den 2 May 176—

Sieben und funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ich bin äusserst aufgebracht, Chevalier, über den Vorfall, der sich gestern vor meinen Augen ereignete, und wollte Ihnen erlau-

erlauben, daran zu zweifeln, wenn ich die Sache nicht selbst mit angesehen hätte. Meine Mama hatte eben an mich geschrieben, und mich recht sehr gebeten, zu ihr zu kommen. Ich gehe also hin, und fand dort einen Gläubiger, der eben die Meubeln wegnehmen ließ, und meine Mama war dabey ganz trostlos. Ach! Sophie, sagte sie zu mir, wir sind verloren, itzt kommen die Leute, und nehmen uns das Schönste und Beste im Hause, und aus was für Ursachen? Wegen der Ausschweifungen Ihrer Schwester. Ich wollte es Ihnen verhehlen, aber es ist nicht möglich, und Sie werden schon alles wissen. Sie hatte den Marquis, den sie nun nicht mehr hat, wie ich Ihnen geschrieben habe; er gab ihr viel; aber wie hat sie sich aufgeführt, die garstige Mähre! Sie hat sich ingeheim ohne Vorwissen ihres Liebhabers einen kleinen Buben gehalten, der ihr Geld verzehrte, nachdem sie welches hatte, und auf ihre Rechnung bey einem Kaufmann der mit Zeugen und seidenen Waaren handelt, vor dreyzehn hundert Gulden Schulden gemacht hat. Sie hat den Schein unterschrieben; nun ist er

gefäl-

gefällig, und wir haben es nicht, ihn abzuzahlen. Ich bitte Sie, meine liebe Tochter, gehen Sie zu ihr, und suchen Sie sie dahin zu bringen, daß sie ihre noch übrigen Juwelen versetzt. Das ist das einzige Mittel uns zu retten. Aus Achtung für meine Mama gieng ich in das Zimmer meiner Schwester, ohne Zweifel hatte sie mich nicht erwartet: denn als ich hinein trat, darf ichs Ihnen wohl sagen, Chevalier, so sah ich, daß sie in den Armen ihres nichtswürdigen Liebhabers sich über den Verlust des Marquis tröstete, und vergessen hatte, daß itzt ihre Meubeln weggenommen würden. Ich verschwand wie der Blitz, voll Erbitterung, ich sagte kein Wort, und wollte Aemilien noch die Schande ersparen, vor mir zu erröthen. Ihre Tochter läßt sich weder vor mir noch sonst vor jemand sehen, sagte ich zu meiner Mama, als ich wieder zurück kam; übrigens kann ich nichts vor Sie thun; es geht mir sehr nahe — Nach diesen Worten entfernte ich mich plötzlich, so sehr auch meine Mama bemühet war, mich noch bey sich zu behalten. Einige Augenblicke hernach kam sie zu mir,

und

und sagte mir, daß sie sich wegen dieser Sachen verglichen hätten, und den vierten Theil sogleich, das übrige aber in verschiedenen Terminen bezahlen müßten. Das ist noch nicht alles, meine liebe Tochter, versetzte sie weiter; Aemilie ist noch beständig entschlossen, sich zu verheyrathen, und Sie müssen aus Liebe vor mich ihr den Gefallen thun, und an Herrn Düpont schreiben, als wenn Sie nicht mit ihr entzweyet wären. Ich sähe es auch sehr gerne, wenn er nicht erführe, daß sie mittlerweile einen andern Liebhaber gehabt, und ich hoffe, Sie werden ihm nichts davon melden. Denn, was diesen Punkt anbelangt, wenn Sie davon reden wollten, so würde sie ihr kleines Einkommen verlieren. Wenn Sie mich etwas besser kennten, liebe Mama, sagte ich hierauf, so würden Sie sich fürchten, mir einen solchen Antrag zu thun. Verlangen Sie von mir Dinge, die sich mit der Billigkeit und Ehre vertragen, so will ichs thun; aber daß ich sollte das gute Zutrauen des Herrn Düpont mißbrauchen, um ihn zu hintergehen, daß ich ihn von einer guten Aufführung meiner Schwester, die sie in

seiner Abwesenheit beobachtet, versichern sollte, da sie vielmehr ihre Schande aufs neue durch die abscheulichsten Ausschweifungen vergrößert hat, nein, meine Mama, das kann ich unmöglich. Wenn sich Herr Düpont mein Zeugniß ausbittet, so bin ich ihm die Wahrheit schuldig, und die will ich ihm sagen. Es ist hier die Frage von einer geheiligten Verbindung, von einer Verbindung auf Lebenszeit. Wie unzählige schimpfliche Vorwürfe würde mir nicht Herr Düpont machen müssen, wenn ich ihn in einen Abgrund sinken ließe, aus welchem ich ihn erretten kann. Oeffnen Sie selbst die Augen, meine Mama, öffnen Sie selbst die Augen bey der Denkungsart Ihrer Tochter: verdienet sie wohl Achtung? Nicht genug, daß sie die Versicherungen bricht, die sie ihrem künftigen Gatten gegeben hatte: nicht genug, daß sie in der Unzucht lebt; Sie wagt es gar, an ihn mit deutlichen Worten zu schreiben, daß sie sich rechtschaffen aufführt. Ich möchte vielleicht mehr sagen, als ich wünsche! Wir wollen also nicht weiter davon reden, liebe Mama. Meine Mama sah wohl ein, daß sie einer schlimmen

Sache

Sache das Wort redete; sie verließ mich, und vergoß einige Thränen wider ihren Willen.

Der Eindruck, den der Tod ihrer Freundinn auf sie gemacht hat, dauert noch immer fort; sie redete gegen mich davon, und ich fürchte, dieser Umstand wird ihre schon sehr geschwächte Gesundheit vollends zu Grunde richten. Alle diese Dinge werden ein schlimmes Ende nehmen, Chevalier, und vielleicht warten auf mich noch weit schmerzhaftere Bedrängnisse, als diejenigen, so mir bisher begegnet sind. Möchte doch der Himmel wenigstens Sie erhalten, und mir bey meinem Unglücke den Trost vergönnen, zu hören, daß Sie am Leben sind, und daß es Ihnen wohl gehet. Gute Nacht, mein werther Chevalier, ich will zu Bette gehen; ich möchte gerne schlafen; aber wie kann ich, bey so betrübten Umständen?

Den 4 May 176—

Acht und funfzigster Brief.

Lucile an Aemilien.

Du darfst keine Zeit verlieren, meine werthe Aemilie; ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, mußt du über alle Berge seyn. Der Marquis ist aus dem Arrest wieder entlassen; Seine Mama ist über seine Umstände äusserst aufgebracht, und sie wäre fähig, dir einen verzweifelten Streich zu spielen. So viel mir Florival sagt, darfst du dasjenige, was du mir im Vertrauen zu wissen gethan hast, keinesweges Liancourt zuschreiben. Reise also eiligst ab, und besuche Herrn Düpont. Gieb ihm wohl zu verstehen, wenn du zu ihm kömmst, daß dir die Liebe nicht erlaubt hätte, länger ohne ihn zu seyn, ich bin gewiß überzeugt, daß es gut gehen wird. Lebe wohl; Zaudere nicht, oder du bist verloren.

Den 6 May 176—

Neun und funfzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Die Marquisinn von Liancourt, Chevalier, speyet Feuer und Flammen wider meine Schwester. Zu eben der Zeit, da sie ihres Sohnes Schulden bezahlt, läßt sie ihn zur Strafe in Arrest nehmen, aber wenige Tage hernach hat sie ihn wieder frey machen müssen, aus Ursachen, die ich mich schäme, Ihnen zu sagen, und die Sie ohne Zweifel errathen werden. Aemilie sollte davor bestraft werden, und der Ort war schon bestimmmt, wo sie hingebracht werden sollte, als man eben erfuhr, daß sie sich davon gemacht hätte. Es ist Zeit, Chevalier, so vielen Ausschweifungen ein Ende zu machen. Vereinigen Sie sich mit mir, wir wollen Aemilien einschränken, und dadurch Schandthaten vorbeugen, die vielleicht noch größer seyn würden, als diejenigen, so sie schon begangen hat. Ich werde mich bemühen, den Ort zu erfahren, wo sie sich aufhält, und nach Befinden der Umstände wollen wir alsdenn unsre Maasregeln ergreifen. Leben

Sie wohl, Chevalier. Ich schäme mich aller dieser Dinge wegen so sehr, daß ich mich nicht mehr getraue, aus meinem Zimmer zu gehen... Diesen Augenblick erfahre ich, daß Lucile, jene nichtswürdige Freundinn meiner Schwester, Post genommen hat, um einem Notario nachzusetzen, bey welchem sie funfzig tausend Gulden nieder gelegt hatte, und der banquerot gemacht.

Den 10 May 176—

Sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Aemilie allein vergiftet die Freude deines Lebens, meine werthe Sophie, und ich werde mit meiner Muhme gemeinschaftlich daran arbeiten, diesem Uebel abzuhelfen. Das einzige, so ich mir von dir ausbitte, ist dieses, daß du dich gar nicht darein mengest, sondern mich allein über das Schicksal deiner Schwester gebieten lässest; sie soll

nicht

nicht im geringsten Ursache haben, sich über mich zu beschweren. Beunruhige dich eben so wenig wegen des Schicksals deiner Mama; ich will vor sie sorgen, und sie soll dir gewißlich nicht zur Last seyn. Meine Pflicht ruft mich ab; ich verlasse dich, und umarme dich viel tausendmal.

Den 17 May 176—

Ein und sechzigster Brief.

Herr Düpont an Sophien.

Nein, Mademoiselle, ich kann unmöglich glauben, daß Sie mit Ihrer Schwester gemeine Sache gemacht, in dem abscheulichen Streiche, den sie mir hat spielen wollen. Vor vier Tagen kam sie in die Gegend, wo ich mich aufhalte; sie sagte, die Liebe führe sie zu mir; ich glaubte es, und das Geständniß, so ich itzt gegen Sie ablegen werde, kann Ihnen zum Beweise dienen, wie redlich ich handelte. Die Versicherungen ihrer Zuneigung, ihr gefälliges

Wesen, davon ich die Ursachen hätte errathen sollen, die Einsamkeit, in der wir uns befanden, ihre Liebkosungen, ihr Eifer, meine eigene Zärtlichkeit, kurz alles hat mich verführt: ich vergaß mich, da ich das erstemal in ihren Armen war, und wiederholte ihr die Versicherung, mich niemals mit einer andern Person, als mit ihr zu vereinigen. Zu meinem Glück hatte sie den folgenden Tag eine kleine Unpäßlichkeit. Ein Arzt, den ich hatte rufen lassen, kam ihr sogleich zu Hülfe. Woher kam denn diese Unpäßlichkeit? Es war eine Folge ihrer bösen Lebensart. Ja, Mademoiselle, Ihre Schwester ist wenigstens schon seit vier Monaten schwanger. Der Arzt, der keine Umschweife machte, weil er glaubte, ich wäre daran schuld, entdeckte dieses abscheuliche Geheimniß. Bey den Umständen, mein Herr, sagte er zu mir, in welchen sich die Madam gegenwärtig befindet, müssen ihnen dergleichen kleine Unpäßlichkeiten gar keine Unruhe verursachen. Empfehlen Sie ihr die Gelassenheit; es wird gar nichts zu bedeuten haben. Aemilie erröthete; ich wards gewahr, und der stärkste Haß folgte in dem

Augen-

Augenblicke auf die Liebe, die ich vor sie hatte. Sie Treulose, sagte ich voll Ergrimmung zu ihr, das war also der Bewegungsgrund, warum Sie so ängstlich wünschten, mich wieder zu sprechen. Sie kommen, und besuchen mich, und das in der Absicht, mich zu Schanden zu machen, und durch ein Verbrechen das Siegel auf unsre Heyrath zu drücken, indem Sie mir das Kind beylegen wollen, das Sie unter Ihrer Brust tragen! Die Liebkosungen, so Sie mir vergönnet, oder vielmehr entgegen gebracht haben, waren die Waffen, deren Sie sich zu bedienen gedachten; aber Sie haben sich selbst in Ihrer Rechnung betrogen; Sie haben Paris zu spät verlassen. Ihr Klagen und Weinen hilft Ihnen nichts. Machen Sie noch heute Ihre Anstalten; morgen früh um vier Uhr sollen Sie einen Wagen haben, und zu dem elenden und jämmerlichen Liebhaber zurück gebracht werden, mit dem Sie ohne Zweifel den Entwurf gemacht haben, mich zu betrügen. Sie wollte sich verantworten, aber ich hörte sie nicht an, und diesen Morgen hat sie sich auf den Weg gemacht. Alles, was mir heute be-

gegnet ist, habe ich verdienet, und es ist lächerlich, daß ich mir habe einbilden können, Aemilie werde bey einem Gemüthscharakter wie der ihrige, und bey den Grundsätzen, die sie eingesogen hat, sich entschlüssen können, ein rechtschaffenes Leben zu führen.

Nunmehro komme ich auf Ihr Stillschweigen gegen mich. Ihre Schwester, die regulär an mich schrieb, hatte mir gemeldet, daß Ihre Gesundheit sehr schwächlich wäre; man hätte Ihnen verordnet, die frische Luft auf dem Lande zu genießen, und das wäre die Ursache, warum Sie mir nicht geantwortet hätten. Durch den Erfolg bin ich überzeugt, daß mich Aemilie hintergangen hat; was ist sie nicht zu thun im Stande!

So sehr ich auch über ihr Verfahren aufgebracht bin, so kann ich doch nicht unterlassen, sie Ihrer Vorsorge zu empfehlen. Bey ihren itzigen Umständen muß man sie schonen, und ich habe alles mögliche gethan, ihr auf ihrer Reise alle Bequemlichkeiten, die sie nur verlangen kann, zu verschaffen. Ich hoffe, daß ich bey meiner Rückkunft nach

Paris,

Paris, das Vergnügen haben werde, Sie zu sprechen: Sollten Sie unterdessen an mich schreiben können, so würde mir das ein großes Vergnügen seyn. Ich habe die Ehre u. s. w.

Den 2 des Brachmonats 176—

Zwey und sechzigster Brief.

Sophie an Herrn Dupont.

Ich bin so sehr erstaunt über die Neuigkeit, die Sie mir melden, mein Herr, daß ich kaum im Stande bin, Ihnen zu antworten. Ich bin nicht auf dem Lande gewesen, wie man Ihnen gesagt hat, sondern ich ließ Aemilien nicht mehr vor mich, und erwartete nur Ihre Rückkunft nach Paris, um Sie von den Ursachen unsrer Entzweyung zu unterrichten. Es ist nicht nöthig, voritzt mit Ihnen davon zu reden; Sie wissen es bereits mehr als zu wohl. Wenn Sie ein wenig Achtung vor mich haben, so verbergen Sie diesen Vorfall mit meiner

Schwester, so lange als möglich. Ich weis zwar wohl, daß sie ihren guten Namen schon längst verloren hat; aber wir wollen doch wenigstens das Publikum hindern, Reden zu führen, die mich allezeit schamroth machen würden. Seyn Sie nicht mehr auf mich ungehalten, wegen des Stillschweigens, so ich gegen Sie beobachtet habe. Ich hätte es schon zu rechter Zeit unterbrechen wollen. Es ist mir unmöglich, Ihr gutes Zutrauen gegen mich zu mißbrauchen. Warum habe ich es doch nicht dazu anwenden können, Ihnen so wohl von Aemiliens Unbeständigkeit, als von ihrer guten Aufführung Rechenschaft zu geben. Vielleicht dienet diese Begebenheit zu ihrer Besserung.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Den 10 des Brachmonats 176—

Drey und sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ihre Befehle, Chevalier, sowohl als die Befehle der Frau Marquisinn, Ihrer Muhme, sind genau befolgt worden. Die Person, der Sie es aufgetragen hatten, erwartete meine Schwester an den Thoren von Paris: sie traf in der Nacht daselbst ein; und unter Begünstigung der Dunkelheit brachte sie der Postillion in das vor sie bestimmte Kloster; aber kaum war sie hinein, so brach sie in volle Wuth und Verzweiflung wider ihre Verfolger aus: nichts konnte sie bändigen, und endlich machte sie im ganzen Kloster bekannt, daß sie schwanger wäre. Die Priorinn schrieb sogleich an Ihre Muhme, daß es ihr nicht möglich wäre, ein Mägdchen in solchen Umständen zu behalten, und so ward meine Schwester wieder in Freyheit gesetzt. Diese Schwangerschaft ist die Ursache von ihrer Rückkunft nach Paris, und der Brief des Herrn Düpont, den ich Ihnen hier mitschicke, wird Ihnen in der ganzen Sache Licht geben. Wir müssen uns

alſo, Chevalier, nochmals auf neue Vorfälle, und auf neue Verdrüßlichkeiten gefaßt machen.

Bis hieher habe ich Ihnen noch nichts ſagen wollen, von meiner Entſchlieſſung, die ich wenig Tage nach Ihrer Abreiſe gefaßt. Sie wiſſen, wie ich ſtets gegen das Theater abgeneigt geweſen bin, und nun habe ichs endlich verlaſſen, gerade zu der Zeit, da ich eine erhöhete Beſoldung genieſſen ſollte. Durch den Eifer, mit welchem ich mich auf mein neues Talent legte, iſt mirs gelungen; meine Arbeit verſchaft mir meinen Unterhalt ganz gemächlich; ich werde mich alſo darauf befleißigen, und meine Freude würde vollkommen ſeyn, wenn ſich meine Schweſter gut aufführte. Ich wollte von der Komödie nicht abgehen, ohne Ihre Muhme davon benachrichtiget zu haben. Sie war es zufrieden, und bot mir aufs neue ihre Dienſte an, welche ich ſo wenig als möglich mißbrauchen werde. Wir hatten auch eine ſehr lange Unterredung wegen meiner Schweſter, und ſo bald ſie aus den Wochen ſeyn wird, wollen wir uns alle mögliche Mühe geben, ſie aus ihrem böſen

Leben

Leben wieder heraus zu reissen. Wie sehr bedaure ich nicht, Chevalier, das Schicksal des Kindes, welches sie zur Welt bringen wird! Was wird aus diesem unglücklichen Geschöpfe werden! Da es in der Schande geboren ist, so wird es auf ewig das Andenken derselben auf seiner Stirne tragen. Ohne Namen, ohne Vermögen, ohne Aeltern, wird es in der ganzen Welt keinen Menschen haben, zu dem es seine Zuflucht nehmen könnte. Wenn die Mannspersonen, welche sich Maitressen halten, ein wenig darüber nachdächten; wenn sie bedächten, wie sehr man ein unehrliches Kind zu verachten pflegt; so würden sie sich gewiß von ihrer Liebe keine Früchte wünschen; sie würden die Gelegenheit dazu vermeiden, ihren Maitressen absagen, und treu gegen ihre Gattinnen, würden sie dem Staate Bürger schenken, die sie vor ihre Kinder ausgeben und erkennen könnten. Jener verächtliche Buhler, dem sich meine Schwester Preis gegeben hat, ist nicht fähig, die betrübten Folgen seiner strafbaren Verbindung zu bedenken; und meine Schwester ist

auch

auch ihrer Seits viel zu verblendet, als daß sie daran denken sollte.

Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, Chevalier, wie sehr ich über meine neue Lebensart vergnügt bin. Man hat alles mögliche gethan, mich bey der Komödie beyzubehalten, ja, man hat mir ausserordentliche Geschenke angeboten; aber nichts konnte mich verführen, und die Annehmlichkeit eines stillen Lebens ist das einzige in der Welt, so einen Eindruck auf mich macht. Mademoiselle Cäcilie bleibt bey mir: sie wird mir an meiner Arbeit helfen, und ich werde hernach das Vergnügen haben, sie mit mir in gleiche Umstände zu setzen. Leben Sie wohl, Chevalier. Seyn Sie versichert, daß nichts jene Hochachtung und Freundschaft vermindern kann, die ich allezeit für Sie haben werde.

Den 20 des Brachmonats 176—

Vier und sechzigster Brief.

Aemilie an Sophien.

Endlich habe ich entdeckt, Mademoiselle, daß mich der Herr Chevalier, Ihr Liebhaber, bey meiner Rückkunft nach Paris, hat in ein Kloster bringen lassen: Aber was hat mir denn dieser Herr zu befehlen, und was haben Sie denn für ein Recht, sich in meine Aufführung zu mengen? Ich hatte Sie schon gebeten, mich zufrieden zu lassen, aber statt dessen haben Sie sich vielmehr der schändlichsten und verhaßtesten Untreue gegen mich schuldig gemacht. Zu allem Glück haben mich meine gegenwärtigen Umstände von Ihren Verfolgungen befreyet, und ich werde die Sache so einzurichten wissen, daß ich ins künftige nichts weiter von Ihnen zu besorgen habe. Man sagt, Sie hätten das Theater verlassen; ich freue mich darüber, weil Ihnen das angenehm ist. Ich vor meine Person, halte es noch immer mit meinem Liebhaber. Ich liebe ihn, und ich werde bey ihm bleiben, trotz allen denen, die etwas daran auszusetzen haben.

Den 3 des Heumonats 176—

Fünf

Fünf und sechzigster Brief.

Sophie an Aemilien.

Wenn die Zeit, oder eine glückliche Gewissensrührung Sie zu vernünftigen Ueberlegungen bringen wird, so werden Sie mit mir, und dem Chevalier, besser zufrieden seyn. Es mischte sich in unser Verfahren gegen Sie, weder Haß noch Rachgier. Unsre beyderseitige Sorge vor ihr Bestes ist die einzige Ursache des vermeynten Possens, den Sie uns beymessen. Ich gestehe es Ihnen, die Umstände, in welchen Sie sich gegenwärtig befinden, gehen mir sehr nahe. Dieser widerwärtige Zufall hindert unsre Absichten, und schiebt vielleicht Ihre Reue und Ihre Bekehrung noch auf eine lange Zeit hinaus. Denn es ahndet mir, daß Sie sich noch bessern sollen. Von verführerischen Gegenständen entfernt, würden Sie in der Einsamkeit in sich gegangen seyn; alles würde Sie zur Besserung eingeladen haben, und in einigen Monaten würden Sie es uns Dank gewußt haben, daß wir Ihnen eine Freystadt verschaffet.

Sie

Sie schreiben mir, daß Sie es uns zum Possen noch immer mit Ihrem Liebhaber halten wollen; Das steht bey Ihnen, Aemilie; ich habe über Sie weiter kein Recht, als dasjenige, so mir die Freundschaft giebt, und ich wollte es auch nur anwenden, Sie glücklich zu machen: Sie glauben, Sie sind es schon, und Sie sind es nicht. Aber das werden Sie nicht eher empfinden, als wenn Sie den Abstand zwischen Ihnen und einen rechtschaffenen Frauenzimmer werden eingesehen haben. Meine Absicht ist hierbey nicht etwan, Sie anzustechen, sondern ich habe Ihnen die Wahrheit sagen wollen. Uebrigens, gesetzt auch, daß ich Sie angestochen hätte, vielleicht würde es doch nur eine gute Wirkung haben. Ich wollte wünschen, Ihre Eigenliebe würde dergestalt gereizet, daß meine Vorwürfe Sie gar nicht weiter treffen könnten. Ja wenn ich ein Mittel wüßte, Ihren Stolz rege zu machen, so wollte ich Ihnen gut davor seyn, daß Sie anders werden sollten. Bilden Sie sich nicht etwan ein, Sie wären schon so weit gegangen, daß Sie unmöglich wieder umkehren könnten. Und hatten Sie sich

auf

auf der Bahn des Lasters auch noch weiter verirret, so könnten Sie doch leicht wieder heraus kommen, und es ist niemand, von dem Sie nicht alsdenn noch Achtung verlangen dürften; doch das kömmt auf Sie an, und die Vorstellungen Ihrer Freunde werden Ihnen nichts helfen, wenn Sie sich nicht selbst bemühen wollen, aus dem Abgrunde wieder heraus zu kommen, in den Sie versenkt sind. Denken Sie an jenes anvertraute Pfand, so Sie unter Ihrer Brust tragen, und vergessen Sie nicht, daß es Ihnen alle Augenblick die Verbindlichkeit auflegt, Ihrer Gesundheit wahrzunehmen. Gute Nacht, Aemilie: Ich bin weit davon entfernt, daß ich Sie hassen sollte; ich thue nur noch einen Wunsch; es ist dieser, daß ich Sie künftig hochschätzen könne.

Den 5 des Heumonats 176—

Sechs und sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich vermuthete die Nachrichten im geringsten nicht, meine werthe Sophie, die ich von dir erhalte. Wie? Du hast das Theater verlassen? Was hast du vor einen Entwurf gemacht, und worauf willst du dich nun legen? Willst du in einem kleinen Zimmer einsam leben, und dich von der Arbeit deiner Hände erhalten? Bist du das gewohnt? Du traueſt meiner guten Gesinnung gegen dich, sehr wenig zu; du mußt von meiner Liebe eben nicht sehr überzeugt seyn, wenn du dir eingebildet hast, ich würde deine Veränderung billigen, und leiden, daß du so im verborgenen lebteſt. Nein, Sophie, hoffe das ja nicht; es ist meine Schuldigkeit, dem Fehler abzuhelfen, den das Schicksal bey dir gemacht hat; ich habe mich dazu entschlossen, und nichts soll mich davon abhalten können. Aber Sophie, hast du denn etwan während dem Schreiben vergessen, daß du dich mit mir unterhielteſt? Was vor eine Kaltsinnigkeit herrscht nicht

in deinem Briefe! O Himmel! Da du dich sonst jener Ausdrücke der Liebe und Zärtlichkeit bedientest, was sollen denn nun die Hochachtung und die Freundschaft bedeuten? Es ist zwar wahr, auf diese beyden Empfindungen bin ich auch eifersüchtig, aber können und sollen sie dem eifrigsten und zärtlichsten Liebhaber genug seyn? Wenn die Zeit und die Abwesenheit dein Herz verändert haben, so suche nicht erst Umwege, um mich davon zu benachrichtigen, rede mit jener Redlichkeit, die dir eigen ist, sage mir... Ich vergehe mich, Sophie, sage mir, daß du mich noch immer liebest. Nein, du kannst unmöglich unbeständig seyn, ich habe es gar nicht um dich verdienet; du hast noch die vorigen Gesinnungen gegen mich. Indessen zeuget doch dein Brief von lauter Gleichgültigkeit. Ach! Sophie, wie viel Betrübniß habe ich nicht empfunden, seitdem ich ihn erhalten habe. Du erzählest mir darinnen die Begebenheiten deiner Schwester, kann ich wohl einigen Antheil daran nehmen, wenn mein Herz nicht ruhig ist. Ich weis nicht, was ich von allen diesen Dingen denken soll, und ich erwarte

deine

deine Antwort mit der lebhaftesten Ungeduld. Sollte man mich bey dir verläumdet haben? Ja, wenn ich das wüßte! — Solltest du selbst einigen boshaften Reden Glauben beygemessen haben? Sollte wohl jemand so verwegen gewesen seyn, und das gute Verständniß, so zwischen uns beyden herrschte, gestöret haben, um jene Verbindung der Tugend und Redlichkeit zu vernichten, die meine Tage beglückte. Ich bitte dich nochmals, schreibe mir: ohnerachtet ich Ursache habe, mich über dich zu beklagen, so umarme ich dich doch mit jener Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit, die du von mir gewohnt bist.

Den 9 des Heumonats 176—

Sieben und sechzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Sie haben den Zustand meines Herzens so gut gekannt, Chevalier, und ich habe Ihnen das Innerste desselben so oft

entdeckt, daß Sie von meinen zärtlichen Gesinnungen gegen Sie vollkommen überzeugt seyn müssen. Sie dauren noch fort, jene Gesinnungen, sie dauren noch fort, mit eben der Stärke; ich habe das Herz nicht, es Ihnen zu verbergen; aber es ist Zeit, sie zu ersticken, oder sie wenigstens auf ewig in das Innerste meiner Seele zu verschließen. Ich habe Sie geliebt, und liebe Sie noch; ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, es Ihnen zu sagen, und zu wiederholen; ich wußte leider nicht, wie ungeschickt es wäre, gegen Sie das Geständniß einer Liebe abzulegen, die mich doch nur unglücklich machen konnte. Die Vernunft hat da nichts mehr zu gebieten, wo die Liebe ihr Reich aufgerichtet hat; das bin ich inne geworden; aber, Chevalier, wir wollen doch diese Vernunft wieder zurück rufen, die uns allen beyden nöthig ist. Die Mittel, deren Sie sich bedienten, mich verliebt zu machen, waren so stark, daß ich nicht widerstehen konnte; es waren Tugend und Redlichkeit. Dieses Andenken wird Sie auf immer in meinen Augen schätzbar machen, und meine Freundschaft, diese Freundschaft, die Sie

vor eine so kalte Empfindung halten, wird zu meiner Beruhigung nur allzu lebhaft seyn. Es ist gar keine Schande, wenn man liebet; vielmehr ist die Liebe in einer tugendhaften Seele eine Tugend mehr; und in einem jeden andern Zustande würde ich mich öffentlich rühmen, daß ich das Herz eines Liebhabers an mich gezogen, der so anbetungswürdig ist, wie Sie; allein, Sie wissen, wer Sie sind, und wer ich bin; Sie wissen, was Sie Ihrem Stande, Ihrem Namen, Ihrer Familie, und sich selbst, schuldig sind, es ist Zeit, es zu bedenken, und es reiflich zu bedenken: von diesem Augenblicke an würde ich Sie meines Briefwechsels berauben, wenn ich argwohnen könnte, daß Sie mir zu Liebe Ihren Eltern die schuldige Ehrerbietung versagen wollen. Sie sind mit der Lebensart nicht zufrieden, die ich mir erwählet habe; Sie sagen, es sey keine Sache vor mich, daß ich mich von meiner Hände Arbeit nähren wollte; Sie irren sich, Chevalier, ich bin dazu geboren, und wenn ich nicht in die Komödie wäre gebracht worden, so hätte ich eine Handarbeit lernen müssen. Ich erfülle also hierinnen

die Absichten der Vorsicht; Ueberdem, seit wenn ist es denn eine Schande, wenn man sich seines Lebens Unterhalt verdienet? Jene kleine Putzmacherinn achte ich werth, und schätze sie hoch, die sich durch ihre Arbeit erhalten kann, und hingegen verachte ich jene Frau oder Mägdchen, wie Sie es nennen wollen, die so schwach und niedrig denkt, daß sie der Weichlichkeit und dem Müßiggang nicht entsagen kann, sondern auf Unkosten und von den Wohlthaten ihres Liebhabers lebt: Beklagen Sie also meinen Zustand gar nicht, Chevalier, ich werde dabey ruhig und glücklich seyn. Das zärtliche Gefühl meines Herzens wird zwar diese Ruhe manchmal stören, aber der Gedanke, daß Sie mein Freund sind, und allezeit bleiben werden, wird mich gar bald wieder gelassen und ruhig machen. Ich werde das Vergnügen haben, zu hören, daß alle, die Sie kennen, gutes von Ihnen reden, ich werde sehen, daß Sie sich den Wünschen Ihrer Familie gemäß bezeigen, und ich werde mich erinnern, daß ich auch etwas dazu beygetragen habe. Brauche ich wohl mehr, das Maas des Glücks zu erfüllen, worauf ich hoffen darf.

darf. Ja, dieses Glück verspreche ich mir; es ist in der That das einzige, so ich verlangen kann, das einzige, so mir meine Vernunft zu wünschen erlaubt, und mit einem Wort, das einzige, so Sie mir selbst verschaffen können. Ich versehe mir alles von Ihrer Klugheit und Mäßigung, Chevalier; Wenn Ihre Zärtlichkeit gegen mich aufrichtig ist, so werden Sie meine Denkungsart billigen, ja Sie werden selbst vor allen andern mich bey den Gesinnungen zu erhalten suchen, die ich Ihnen auf Lebens Zeit angelobt habe: ich sehne mich deswegen nicht weniger nach Ihrer Rückkunft. In Erwartung dieses glücklichen Zeitpunktes umarme ich Sie zärtlich; es ist erlaubt, seinen Freund zu umarmen.

Den 11 des Heumonats 176—

Acht und sechzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich habe deinen letztern Brief mehr wie einmal aufmerksam durchgelesen, meine

werthe Sophie, und anstatt daß er mir hatte jene sanfte und gelassene Freundschaft einflößen sollen, die du von mir verlangest, so hat er mich vielmehr entzündet, und eine Liebe noch vermehret, die, ich darf wohl so reden, von den strengsten Richtern nicht getadelt werden kann. Man hat schon längst gesagt, die Liebe wisse nichts von Stand und Ehren, sie nähere alle Menschen einander, ohne den Unterschied des Vermögens oder der Geburt zu beobachten; diesen Grundsatz nehme ich an, und behaupte, daß ihn noch niemals ein verliebtes Herz so richtig und glücklich angewendet hat, als ich. Die Tugend macht Ansprüche auf unsre Ehrerbietung und Hochachtung, die Umstände einer Person mögen beschaffen seyn, wie sie wollen; Wehe jenen elenden Sklaven des Vorurtheils, die das Herz nicht haben, sie aus der Dunkelheit heraus zu reissen, und in das volle Licht zu setzen; vor welches sie bestimmt ist. Ich tadele jene Mannspersonen, und werde sie allezeit tadeln, die von ihrer Leidenschaft verblendet, einem Gegenstande alles aufopfern, dessen einziger Vorzug darinn bestehet, daß er sie verführt

hat;

hat; aber trifft mich denn das? Wenn die zärtlichen Gesinnungen, die du in mir erregt hast, bloß eine Folge des Eigensinnes gewesen wären, so würde dieser Eigensinn mit der Zeit aufgehöret haben, oder ich würde vielmehr Gelegenheit gesucht haben, ihn zu befriedigen; aber deine Tugenden schreiben mir andre Gesetze vor, sie fesseln mich, Sophie, und meine Sklaverey ist mir zu rühmlich, als daß ich sollte die Bande zu zerreissen suchen, die mich abhalten. Ich kann die Gründe gar nicht verwerfen, die dich bewogen haben, der Komödie abzusagen; du hast hierinnen meine geheimen Absichten befördert, ob du dirs gleich nicht vorgenommen hattest. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß dich die Arbeit erniedrigen sollte: wo ist wohl eine Lebensart, der du nicht Ehre machen solltest? Bleibe also ruhig in deinem Zimmer bis zu meiner Rückkunft. Aber, vermahne mich nicht etwan in deinen Briefen, dir nur von meiner Hochachtung und Freundschaft zu sagen; das ist nicht möglich, und diese Empfindungen sind zu schwach für ein Herz, das dich anbetet. Gute Nacht! tausendmal wünsche ichs,

meine werthe Sophie, und umarme dich aufs zärtlichste.

Den 17 des Heumonats 176—

Neun und sechzigster Brief.

Dorval an Sophien.

Gestern Abend, Sophie, habe ich einen Brief von Ihrer Mama erhalten, die mich bittet, zu ihr zu kommen; diesen Morgen gieng ich hin, und so bald ich wieder nach Hause gekommen war, habe ich augenblicklich dasjenige ausrichten wollen, was sie mir aufgetragen hatte. Sie fiel mir so zu sagen zu Fusse, und bat mich, daß ich Sie wieder mit ihr aussöhnen und dahin vermögen sollte, daß Sie sie von Zeit zu Zeit besuchten. Der Zustand, in dem ich sie antraf, jammerte mich. Es ist nicht mehr jene Mama, die von nichts als von Ueberfluß und Ergötzung wußte, und eitel in ihren Wünschen, diejenigen Herren durch ihre süssen Worte an sich zog, die einen

Ge-

Geschmack an Aemilien hatten. Nein, Sophie, sie ist mir ganz verändert vorgekommen; sie konnte sich der Thränen nicht enthalten, als sie mich sahe, und alles was ich ihr zu sagen im Stande war, rührte sie nicht. Mein Unglück ist zu groß, antwortete sie mir, als daß mich der Trost aufrichten könnte, den Sie mir geben wollen. Aemilie macht mir Herzeleid; sie hat sich ihrem kleinen Liebhaber gänzlich ergeben, sie kennt und liebt nichts als ihn, und bey aller Gelegenheit begegnet sie mir übel um seinetwillen, und entzieht mir die schuldige Ehrerbietung. Mein Schicksal bekümmert mich, es wird von Tage zu Tage schlechter. Aemiliens Juwelen sind alle verpfändet; ich versehe mir, daß ich nochmals mit Arrest werde belegt werden, und wenn sich der Himmel nicht unsrer erbarmet, so bin ich ausser Stande, meiner Tochter in ihren Wochen beyzustehen. Die fürchterlichste Melancholie hat sich meiner Seele bemächtiget: Seit dem Tode meiner alten Freundinn deucht mir, ich sehe Tag und Nacht auf meinen Tritten ein Gespenst, das mich verfolgt, das mir meine Verbrechen vorwirft, und alle Augenblick

blick im Begriff ist, mich zu durchrennen: ich glaubte gar, die Stimme dieser Freundinn zu hören, sie selbst, die mir zurief, daß der Tod im kurzen meinen Tagen ein Ende machen, und mich vor den Richterstuhl führen würde, wo die strengste Gerechtigkeit jene schändlichen Thaten, deren sie sich schuldig gemacht, schon verdammt und bestraft hätte. Ach, Herr Dorval, ich empfinde leider, daß sie recht hat; die Abnahme meiner Kräfte und meiner Gesundheit kündigt mir an, daß ichs nicht lange mehr treiben werde. Die einzige Freude, so ich noch in der Welt genießen kann, ist diese, daß ich Sophien spreche; haben Sie doch die Gewogenheit, sie zu bitten, daß sie mir diese Freude nicht versagt. So schwach ich auch bin, so würde ich mich doch vor ihr gezeigt haben, wenn ich nicht besorgte, daß sie mich nicht würde vor sich lassen wollen. Ich bin Ihren Entschlüssungen zuvor gekommen, Sophie, und habe Ihre Mama versichert, daß ich gewiß wüßte, sie würde Ihnen zu aller Zeit angenehm seyn: hiermit verließ ich sie, und versprach ihr noch beym Fortgehen, daß ich Ihnen unverzüglich schreiben wollte.

Ich

Ich habe Aemilien weder gesprochen, noch zu sprechen verlangt, nicht als ob ich ihr so gram wäre, sondern weil sie mich dauert. Ich wunderte mich gar nicht, da ich erfuhr, daß Sie das Theater verlassen hätten; ich konnte allezeit vorher sehen, daß Sie dieses endlich thun würden. Wenn die Vorsicht das Glück für diejenigen bestimmt, die es verdienen, so haben Sie Ansprüche darauf zu machen, und es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich etwas dazu beytragen könnte. Leben Sie wohl, Sophie, ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit u. s. w.

Den 20 des Heumonats 176—

Siebenzigster Brief.

Sophie an Dorval.

Wer? Ich, Dorval, sollte mich weigern, meine Mama vor mich zu lassen! Hat sie das wohl argwohnen können! Ach! vielmehr will ich eilen und laufen, ich will ihren Kummer stillen, ihre Thränen abwischen,

schen, und sie mit den zärtlichsten Küssen überschütten: Wie sehr weis ich Ihnen doch Dank, Dorval, daß Sie diesen Auftrag über sich genommen haben. Ich will meine Mama, die mich liebt, die sich nach mir sehnt, die mich ruft; ich will der Natur, der Empfindung, der Freundschaft den Tribut bezahlen, den ich ihnen schuldig bin. Mein Sehnen erlaubt mir nicht, Ihnen itzt mehr davon zu sagen; Leben Sie wohl, Dorval, wünschen Sie mir Glück; in einer Viertelstunde werde ich vollkommen vergnügt seyn.

Den 20 des Heumonats 176—

Ein und siebenzigster Brif.

Sophie an den Chevalier.

Der Brief, den ich Ihnen gegenwärtig übersende, Chevalier, müsse auf immer in dem größten Geheimniß verschlossen bleiben: niemand in der Welt müsse jemals die unglücklichen Dinge erfahren, mit denen er

er angefüllet ist. Ich verlange, daß Sie mir dieses heilig versprechen, und wenn Sie sich nicht fähig glauben sollten, mir Ihr Wort zu halten, so wollte ich Ihnen befehlen; mein Schreiben ins Feuer zu werfen.

Meine Mama verlangte mich gestern zu sprechen. Ich erfüllte ihre Wünsche, und noch vielmehr die meinigen, welche mich auch wider meinen Willen zu ihr zogen. Ich fand sie, diese unglückselige Mutter, auf einem breiten Stuhle liegend, bleich, verfallen, mit sterbenden Augen, das Schrecken war auf ihrer Stirne gemalt, und kaum konnte sie vor Schwachheit ihren Leib aufrichten, dessen Kräfte von Schmerzen und Gram verzehret waren. Sie bot mir ihre Hand; ich drückte meine Lippen darauf, und unsre Thränen waren eine geraume Zeit die einzigen Zeugen unsrer Gesinnungen. Ich genieße ein Glück, das ich nicht mehr hoffen durfte noch konnte, sagte sie endlich zu mir; Sie kommen wieder, Sophie, und besuchen eine Mutter, die Ihrer nicht würdig ist; sie verschwenden an ihr die zärtlichsten Liebkosungen. Ach! meine werthe Tochter . . Ich wollte sie unterbrechen, Che-

valier.

valier. . . Lassen Sie mich reden, versetzte sie sogleich, wir sind allein, und ich will die Zeit nützlich anwenden, die ich noch mit Ihnen zubringen kann; diese Zeit wird nicht mehr lang seyn; mein Grab stehet schon offen, und vielleicht werde ich morgen darinnen liegen. Ganz Paris ist Zeuge gewesen von meinem abscheulichen Lebenswandel; es soll es aber auch von meiner Reue seyn: Sie sollen, meine werthe Sophie, dasjenige bekannt machen, was ich Ihnen itzt vorsagen werde; ich verlange es von Ihnen, und ach! vielleicht ist dieses noch das einzige Mittel für mich, die Gnade des Himmels zu erlangen. Möchten doch jene Mütter, die mir ähnlich sind, bey der Geschichte meiner Laster erzittern; möchten sie doch bey dem Anblick jener Strafen beben, die ich in der Ewigkeit verdiene, und deren Quaal ich schon in dem Vorschmack der entsetzlichsten Gewissensbisse empfinde. Ich weigerte mich, die Feder zu ergreifen, Chevalier, aber meine Mama zwang mich dazu; Hier folgt der vollständige Innhalt ihres Geständnisses *:

Von

* Man hat von dieser Frau Briefe gesehen, die in einer schlechten Französischen Schreibart

Von tugendhaften und rechtschaffenen Aeltern geboren, ward ich in meiner Jugend nach Grundsätzen unterrichtet, die mich und meine Familie glücklich machen konnten. Da ich durch die bösen Eingebungen meiner Mitschwestern, oder vielmehr durch meine Leidenschaft zum Laster, und zu einer lüderlichen Lebensart einen unüberwindlichen Hang bekommen hatte, so erfrechte ich mich, schon in meinem dreyzehnten Jahre, die Vorschläge eines jungen Herrn anzuhören, und mich ihm Preis zu geben; in seinen Armen verlor ich jene köstliche Unschuld, die Sie beybehalten haben. Einige Tage hernach verließ er mich, ob ich ihm gleich meine Ehre aufgeopfert hatte; ich bedauerte ihn, aber ich faßte mich bald, und in weniger als drey Monaten waren die strafbarsten Ergötzungen bey mir zur Gewohnheit worden. Ich verband mich mit zwo bis drey solchen Weibern, die stets bereit sind, sich um freche Mägd-

art abgefasset waren. Sie ist auch wirklich die Person, so dieses Bekänntniß ablegt; aber Sophie bringt die Sachen in Ordnung, und macht den Ausdruck richtiger.

Mägdchen verdient zu machen; ich war so verwegen, daß ich des Nachts das Haus meiner Aeltern verließ, und Parteyen zu machen suchte. Mein Vater wards gewahr, und es gieng ihm so nahe, daß er innerhalb zween Monaten vor Gram starb. Dieser Verlust rührte mich sehr wenig. Meine Lustbarkeiten beschäfftigten mich so sehr, daß ich vergaß, mich über ihn zu betrüben; auf diesem Wege gieng ich immer weiter. Ich war jung und artig; Ihr Vater sah mich; er verliebte sich in mich; er hielt um mich an, und meine Mutter versprach ihm meine Hand. Ein noch übriges Gefühl von Unterwürfigkeit bewog mich, in ihr Verlangen einzuwilligen, und ich verheyrathete mich, mit dem festen Vorsatz, den Gatten zu betrügen, den man vor mich bestimmt hatte. Ich hielt es; er schöpfte Argwohn, seine Vermuthungen wurden bestätiget, und er kündigte mir an, daß er sich auf immer von mir trennen wollte; als eben ein bösartiges Fieber ihn im vierten Jahre unsrer Ehe wegraffte. Meine Mutter überlebte ihn nicht lange, und nun war ich nebst Ihnen und Ihrer Schwester allein übrig. Wie unglücklich

glücklich war ich nicht! Ich freuete mich, daß ich mein selbst Herr war, und im kurzen brachte ich mit einem Buhler das Vermögen durch, so die Arbeitsamkeit und die gute Aufführung meines Gatten gesammlet hatte; Soll ichs Ihnen gestehen, Sophie, ich faßte den verhaßten Entschluß, Sie und Aemilien auf die Seite zu schaffen, und sie beyde in jene Häuser zu bringen, wo das öffentliche Mitleiden Kinder ernähret und erhält, die von ihren bösen Müttern sind verlassen worden. Jener elende und verächtliche Mensch, mit dem ichs dazumal hielt, gab mir einen ganz andern Rath, und ich nahm ihn an. Von Ihren beyden Töchtern, sagte er zu mir, kann ich hoffen, daß sie mit der Zeit ein reizendes Gesicht und eine angenehme Bildung haben werden, das wird eine gute Zuflucht für Sie seyn; wenn die Jahre Ihre Schönheit verzehrt haben; behalten Sie dieselben bey sich; Sie werden sie unter die Leute bringen, und auf Kosten ihres Reizes und ihrer Liebhaber im Ueberfluß leben können. Das schien mir der Rath eines ächten Freundes zu seyn, und ich trieb die Schande und die Niederträch-

tigkeit so weit, daß ich ihn noch unzählichemal davor umarmte. So bald Sie sechs Jahr alt waren, Sophie, hielt ich Ihnen einen Tanzmeister; ich bemerkte, daß Ihre Abneigung gegen dieses Talent täglich zunahm; aber ich fragte nichts darnach: vergeben Sie mir, daß ich Ihnen so hart begegnet bin, und Sie gezwungen habe, sich meinem Willen zu ergeben. Ich ziehe den Vorhang über die genauern Umstände meiner damaligen Lebensart, Sie würden darüber schamroth werden, und gegen Gott allein ist mirs erlaubt, ein Bekänntniß davon abzulegen. Ihre Züge entwickelten sich; Sie selbst wuchsen heran, und bekamen eine vortreffliche Bildung; es war mir eine heimliche Freude, an Ihnen Reiz und Schönheit zu finden, die mir Bürgen meines Glücks seyn mußten; ich war bloß darauf bedacht, Ihnen Liebhaber zu verschaffen. Ich unterredete mich deswegen mit jener Freundinn, von der Sie wissen, jener Freundinn, deren erschrecklichen Tod ich stets vor Augen habe, und bey deren Andenken ich vor Furcht und Schrecken erstarre. Ich war die Person, die jenem Ausländer von Ihnen sagte, dessen

Nach-

Nachstellungen Sie beynahe ins Grab gebracht hätten. Ach! wenn er Ihnen hat Gewalt anthun wollen, so messen Sie es ihm nicht bey; das ganze Verbrechen muß auf mich zurück fallen. Ich glaubte, er würde auf diese Art Mittel finden, Ihren Widerstand zu besiegen, und ich bat ihn, nichts zu sparen, um mit Ihnen fertig zu werden. Ihre Tugend triumphirte über alle unsre Anfälle; ich mußte Sie wider meinen Willen verehren; aber da ich Sie nicht anders als voller Schaam ansehen konnte, so wurden Sie mir, so zu sagen, verhaßt. Ich schämte mich, daß ich Ihrer nicht würdig war: je tugendhafter Sie waren, desto mehr sah ich mich beschämt; und diese Empfindung, von der ich voll war, brachte mich zu einem verborgenen Wunsche, daß Sie sich vergehen möchten. Wie unbesonnen war ich nicht, da ich mir einbildete, die Untugend meiner Tochter würde meine eigenen Laster rechtfertigen, oder wenigstens vermindern können. Die Natur und die Zärtlichkeit ruften mich vielmal zu Ihnen zurück; ich erstickte diese Regungen, und lenkte mich ganz auf die Seite Ihrer Schwester. Hier,

meine werthe Sophie, habe ich allen meinen Muth nöthig. Das Geständniß, so ich itzt gegen Sie ablegen werde, ist entsetzlich; allein, da ich mich nicht gefürchtet habe, den Fehler zu begehen, so darf ich mich auch nicht schämen, ihn zu bekennen.

Aemilie hatte in ihrer Seele eine Anlage zur Tugend und Ehrbarkeit; ich bemerkte es, und durch meinen verabscheuungswürdigen Unterricht vernichtete ich jene glücklichen Neigungen, welche die Natur in ihr geschaffen hatte. Ich gab ihr zu verstehen, daß sie die Geburt bestimmte, mit Mannspersonen umzugehen, und daß es eine Schande sey, von Handarbeit zu leben. Einsmals berufte sie sich auf Ihr Beyspiel, und sagte zu mir: Aber, wenn es etwas rühmliches ist, sich unter die Leute zu machen, warum weigert sich denn Sophie? Warum widerstehet sie den Anerbietungen, die ihr gethan worden sind; wir waren damals allein; weil ich besorgte, Aemilie möchte auch denken, wie Sie, so gerieth ich darüber in Wuth, ich faßte sie bey den Haaren, und ich glaube, ich würde sie erstochen haben, wenn mich nicht ihre Thränen und Geschrey

abge-

abgehalten hätten: sie warf sich zu meinen Füssen, und bat mich um Verzeihung: sie mußte mir auf den Knien schwören, daß sie im Laster und in der Unzucht leben wollte. Ich übergab sie derselben, so bald es ihre Jahre erlaubten, und die schimpflichsten Gelegenheiten waren mir kein Anstoß, so bald ich merkte, daß etwas dabey zu gewinnen wäre. Sie haben sich vielleicht eingebildet, Dorval sey der erste, mit dem sie es gehalten hat; nein Sophie; ich selbst hatte Aemiliens Ehre schon in ihrem zwölften Jahre verkauft, und ihre große Jugend war so vortheilhaft für mich, daß ich in diesem Punkte eine unzählige Menge Narren machte. Dorval that seinen Antrag; ich gab meine Einwilligung; aber ohne mich würde sichs Aemilie nimmermehr haben einfallen lassen, einen Wechsel von zwey tausend Thalern von ihm zu verlangen, ohne mich würde sie nicht zehn, funfzehn, zwanzig Louisd'or angenommen haben, so oft sich eine Gelegenheit dazu zeigte. Ich bin Ursache an der Wunde, die der Marquis vor dem Bette meiner Tochter bekam, und an allen Folgen, so diese unglückliche Begebenheit nach sich

gezogen hat. Das Haus, wo mich Dorval einmal mit Aemilien angetroffen hat, war ein berüchtigtes Haus; ich hatte Ihre Schwester dahin geführt. Ich flößte ihr gemeinschaftlich mit Lucilen den Vorsatz ein, den Marquis von Liancourt zu ruiniren, um uns von vielerley erlittenen Verluste schadlos zu halten: Aemilie hat auf mein Eingeben ihre geheimen Streiche fortgeführt, auch zu der Zeit, da sie es mit ihm hielt; der Himmel hat sie davor bestraft; Unglücksfälle, denen sie bisher Trotz geboten hatte, bestürmten sie nunmehr; aber ich wußte dieselben durch eine verabscheuungswürdige List unkenntlich zu machen, und der Marquis von Liancourt war das Schlachtopfer. Aemilie sah sich ohne Geld, ohne Freunde, ohne Beystand, die einzige Frucht ihres bösen Lebens, war ein Kind, dessen Vater Florival ist. Sie wußte nun nicht mehr, was sie anfangen sollte, als ich ihr den Rath gab, sich zu Herrn Düpont zu begeben, und alles mögliche zu thun, damit ihre Heyrath mit ihm vollzogen würde, und sie das Kind auf seine Rechnung schreiben könnte, das sie unter ihrer Brust trägt.

Sie

Sie erzittern bey dieser Geschichte; Ach! meine liebe Tochter, werfen Sie sich zu den Füssen der Gottheit, bitten Sie dieselbe um Vergebung, flehen Sie die unendliche Barmherzigkeit an, für die strafbarste Person des weiblichen Geschlechts. Aber darf ich wohl noch auf Vergebung hoffen? Nein, vor mich ist keine mehr möglich; es ist keine Vergebung möglich für eine Mutter, welche die Tugend ihrer eigenen Tochter verderbt, aufgeopfert, verkauft, und dem Laster Preis gegeben hat; alle ihre Vergehungen sind meine Vergehungen; nichts kann sie versöhnen, und die göttliche Gerechtigkeit wird mir niemals Vergebung angedeihen lassen: mein Urtheil ist gesprochen, der Tod ruft mich, und das Ende meines Lebens wird der Anfang jener erschrecklichen Strafen seyn, die mir bestimmt sind, und die ich verdiene. Ach! meine liebe Tochter! meine werthe Sophie. . . .

Bey diesen letzten Worten, Chevalier, fiel meine Mama in Verzweiflung, sie vergoß Thränen, welch ein Anblick für mich! Meine Gegenwart ist noch ihr einziger Trost, und ich gehe nun nicht von ihr. Gute

Nacht! Chevalier; Mattigkeit und Betrübniß überwältigen mich. Gute Nacht!

Den 27 des Heumonats 176—

Zwey und siebenzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

Ich freue mich von Herzen, daß du mit deiner Mama wieder versöhnt bist, meine werthe Sophie, aber ich beschwöre dich bey der zärtlichsten Liebe, schone deine Gesundheit. Sorge vor deine Mama, es ist deine Pflicht; aber setze deine Kräfte nicht dabey zu. Ich fürchte, du wirst nochmals ein Schlachtopfer der Liebe für deine Familie werden. Ich sehe zum Voraus, daß es deine Mama nicht lange mehr treiben wird. O möchte doch ihre Reue das Herz deiner Schwester rühren! Die Zeit rückt heran, und ich komme mit jedem Tage dem glücklichen Zeitpunkte näher, wo ich den einzigen Gegenstand, der mir am Herzen liegt, mit einem Worte, wo ich Sophien

wieder

wieder sehen soll. Diesen Augenblick muß ich aufbrechen; ich umarme dich viel tausendmal aufs zärtlichste.

Den 2 August 176—

Drey und siebenzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

Ohne Zweifel sind Sie unruhig, Chevalier, und Sie müssen es seyn. Seit einem ganzen Monate haben Sie nichts von mir gehöret; aber wie hätte ich auch an Sie schreiben können, bey der grausamen Verwirrung, in der ich mich befand. Endlich schöpfe ich wieder ein wenig Luft; aber da ich so sehr betrübt und abgemattet bin, werde ich wohl Muth und Entschließung genug haben, Ihnen einen Abriß von allen den Dingen zu machen, davon ich ein Augenzeuge habe seyn müssen? Ich habe Sie in meinem vorigen Briefe von der Schwachheit meiner Mama unterhalten, und von der unvermerkten Abnahme ihrer Gesundheit.

Diese

Diese war nicht so wohl eine Folge ihres Alters, und ihrer Lebensart, sondern sie rührte von dem immerwährenden Verdrusse her, der sie auszehrte; endlich nahm die Mattigkeit so überhand, daß sie sich ins Bette legen mußte. Meine Schwester bediente sie, und täglich besuchte ich sie beyderseits. Einmal erhielt ich mit frühem Morgen einen Brief von meiner Schwester. Sie meldete mir, daß sie den Abend vorher einen gefährlichen Fall gethan, und bat mich, daß ich sogleich zu ihr kommen möchte. Ich kleidete mich an, so geschwind als möglich, und eilte ihr zu Hülfe. Es war eben Zeit, daß ich kam. Kaum konnte ich noch zu einer Hebamme schicken, und Aemilie brachte eine unzeitige Frucht zur Welt. Man dachte, ihr Zufall hätte nicht viel zu bedeuten; allein man irrte sich; denn itzt entwickelte sich jener Saame des Verderbens, der in ihrem Schooße verborgen lag, jene Frucht der Unzucht, welche auf dieses Laster unfehlbar folgt, und dasselbe bestrafet. Dieses Gift, welches in ihren Adern gleichsam zu schlafen schien, brach auf einmal heftig aus, und brachte in ihr Blut eine Entzündung, die nichts

dämpfen

dämpfen konnte. Herr Dorval, dem ich davon Nachricht gab, versammlete die ganze Fakultät, aber vergeblich; er konnte durch seine Sorgfalt das Leben einer Verbrecherinn nicht retten, welche er noch immer liebte, und die sein ganzes Mitleiden rege machte. Wie viel habe ich ihm nicht zu danken, diesem großmüthigen Freunde, er hat weder Mühe noch Sorgen noch Kosten gesparet, und da ich mich allein bey meiner Schwester befand, und sehr verlegen war, so hat er ihr eine Wächterinn gegeben, die er vor sein Geld hielt; Aber, damit sie zugleich meine Mama bedienen konnte, so wurde diese von Krankheit und Traurigkeit abgemattete Mutter in Aemiliens Zimmer gebracht, und die beyden Betten an einander gesetzt. Nun schlug ich in diesem traurigen Gemach meine Wohnung auf, und gieng nicht weiter aus. Herr Dorval leistete mir daselbst den ganzen Tag über Gesellschaft, und manchmal blieb er gar die Nacht da, welche ich allemal auf meinem Stuhle sitzend zubrachte. Da diese Weiber, so bey den Kranken wachen, vor Geld angenommen sind, und bloß darauf denken, wie sie

sich

sich bereichern wollen, so dienen sie nur aus Geiz, und niemals aus Liebe. Sie thun alles mit kaltem Blute, und gleichsam nur deswegen, daß es gethan sey. Sie sind gar nicht bedacht, uns zu trösten, nichts rührt sie, und unsre Ungemächlichkeiten bewegen sie niemals zum Mitleiden. Es scheint vielmehr, als wären die menschlichen Schwachheiten für sie ein Grund der Freude, und ein sicheres Mittel, sich zu bereichern; mit einem Worte, man sollte glauben, unsre Krankheiten wären ein Tribut, den uns der Himmel nöthiget, ihnen zu bezahlen, ein Einkommen, das er ihnen bey ihres Gleichen anweiset. Ich machte diese Betrachtungen beym Anblicke der Wärterinn, die meiner Mama und meiner Schwester zugegeben wurde. Wenn Dorval nicht gethan hätte, dessen Beutel mir stets offen stund, so würde mich diese Frau ganz ausgeleeret haben; denn sie allein verthat mehr, als ich, und meine beyden Patientinnen zusammen genommen. Sie war zur Arbeit langsam, zum Fressen, und gar zum Vollsaufen, hurtig, und schlief fast unaufhörlich, unter dem Vorwande, „sie sey

nicht

„nicht von Eisen.„ Ob ich gleich sehr zart bin, so arbeitete ich doch an ihrer Stelle, und hielt es für meine Pflicht, zwo Personen selbst beyzustehen, die mir so werth waren. Endlich that die Wärterinn bloß das, was ich ohne Uebelstand nicht thun konnte; nämlich was ausser dem Hause zu bestellen war. Ich weis nicht, mein werther Chevalier, wie ich bey diesen beständigen Strapazen, ohne einen Augenblick auszuruhen, so lange Zeit habe bestehen können; aber der Eifer giebt uns Kräfte, und die Natur unterstützet den guten Willen. Der Gemüthsschmerz ist allezeit grausamer, als die Schmerzen des Körpers; das habe ich gar sehr empfunden. Wie viel Thränen habe ich nicht vergossen! Wie viel Sorgen, wie viel Unruhe, wie viel fürchterliche Vorfälle habe ich nicht erfahren. Da bey diesen Umständen die Arbeit meiner Hände bey weiten nicht zulangte, und mir nur mäßiges Geld einbrachte, so war ich genöthigt, Dorvals Geschenke beständig anzunehmen. Seine zarte Denkungsart erfand tausenderley Mittel, mich darzu zu bewegen. Ich sollte mir, sagte er, nicht das geringste Bedenken machen,

mich

mich seines Geldes zu bedienen, weil es ja nicht vor mich angewendet würde; er leihe es meiner Schwester, oder, es sey ein Geschenk, das er für sie bestimmt, und vor welches ich ihm nicht den geringsten Dank schuldig wäre, weil ich gar keinen Antheil daran hätte. Ja, mein werther Chevalier, Dorval ist nächst Ihnen der verehrungswürdigste Mann auf der Welt.

Er nahm es über sich, einen Priester kommen zu lassen, als wir vor das Leben meiner Schwester besorgt waren. Sollten Sie wohl glauben, daß sie es selbst verlangte, sie, die vor allen Geistlichen einen Gräuel hatte. Diese Veränderung rührt von einem Worte meiner Mama her, oder sie ist vielmehr eine Wirkung der Vorsicht.

Als die Aerzte das letztemal beysammen waren, so kündigten sie mir an, daß die Krankheit meiner Schwester tödtlich wäre. Sie verstund diesen Ausspruch, so sehr sich auch diese Herren bemüheten, leise zu reden. Ein Kranker ist allezeit neugierig, und meine Schwester spannte auf alle Kleinigkeiten, so die Fakultisten sagten. Kaum waren wir allein, so schrye Aemilie: „Nun ist es also

„aus!

„aus! ich muß sterben in der Blüte meiner „Jahre! Ist es wohl möglich, daß ich jene „traurigen Ergötzungen, denen ich mich preiß gab, bezahlen soll! Entsetzliches Vergnügen! verruchtes Leben! noch mehr erschrecklicher „Tod! Ach! grausame Mutter! verab„scheuungswürdige Mutter! Deinem Rathe „bin ich gefolgt; Du senkest mich in das „Verderben! Du allein machst mein Un„glück! Der Himmel vergelte dirs!„

Indem sie diese entsetzlichen Worte aussprach, warf sie sich in ihrem Bette herum, ihre Augen dreheten sich, und schossen von Zeit zu Zeit drohende Blicke auf meine Mama. Auf ihren mit bleicher Todesfarbe überzogenen Wangen malten sich rothe und schwärzliche Flecken, ihre zitternden Lippen schienen einen Schaum abzuwerfen, der mit Blute vermischt war, mit einem Worte, ihr ganzer Körper schauderte mit unnatürlichen und convulsiven Bewegungen. Das Schrecken überfiel mich, und meine äusserst bestürzte Mutter sagte mit matter Stimme nur noch diese Worte: „Ach! meine Toch„ter, lassen Sie mich wenigstens sterben, „ohne mich zu verfluchen!„

Der klägliche Ton, mit welchem sie diese wenigen Worte aussprach, ihre Arme, die sie mit einer um Vergebung bittenden Miene gegen ihre Tochter ausbreitete, der erhabene Charakter, den die Natur auf der Stirne einer Mutter ausdrückt, und welcher unauslöschlich ist, alles dieses machte bey Aemilien den geschwindesten und lebhaftesten Eindruck. Plötzlich legte sich ihre Wuth. „O! meine Mama,„ sagte sie; „ich kann Sie nicht hassen; vergeben Sie „mir: meine Verzweiflung macht, daß ich „mich vergehe! Ach! meine arme Schwe„ster war nicht mit der Bosheit geboren!„

Warum konnten Sie nicht dabey zugegen seyn, Chevalier! Dieser Auftritt, davon ich nur eine matte Beschreibung gebe, würde Ihnen, so wie mir, Thränen ausgepreßt haben. Aemilie vergoß ganze Ströme, sie hielt mich in ihren Armen, und nach und nach fiel sie in eine Ohnmacht, die von der gänzlichen Erschöpfung ihrer Kräfte herrührte, wie es denn auch nach einer so heftigen Anstrengung natürlicher Weise kommen mußte. Ein kalter Schweiß, der ihr auf einmal über den ganzen Leib floß, machte

mir

mir vor ihr Leben bange. Sie sank hin. Durch meine Sorgfalt kam sie wieder zu sich; und weil Dorval eben herein kam, als sie die Augen wieder öffnete, so bat ich ihn heimlich, sie zu bewegen, daß sie sich von einem Priester besuchen ließe; Doch es war nicht nöthig, sie darzu vorzubereiten, sie kam uns selbst zuvor, und bat uns inständig, ihr den Beystand der Geistlichen zu verschaffen, der ihr itzt höchstnöthig wäre.

Der Anblick dieses Friedensboten erfüllte ihr Gesicht wieder mit Heiterkeit; Sie sprang feurig auf ihn los, so bald er sich ihrem Bette genähert hatte; „O Herr Pa„ter, schrye sie, haben Sie Mitleiden mit „mir, versöhnen Sie mich wieder mit einem „Gott, den ich so lange Zeit beleidigt habe.„ Ich entfernte mich nebst Dorvaln, und länger als drey Stunden blieben sie allein beysammen. Dieser wackere Priester sagte mir im Fortgehen, daß er seit zwanzig Jahren, da er im Predigtamte wäre, noch niemand in einer so guten Bereitschaft zum Tode gesehen hätte, und er verließ mich mit thränenden Augen. Kaum war er einige Schritte gegangen, so lief ich ihm nach, und bat ihn,

daß er auch meine Mama besuchen möchte. Er gieng wieder hinauf, und näherte sich ihr; aber hier fand er mehr Widerstand, als er vermuthet hatte. Die Last ihrer Frevelthaten drückte sie nieder; sie hoffte weiter keine Gnade noch Vergebung, sie fiel in die fürchterlichste Verzweiflung. „Nein, „sagte sie, mein Herr, Ihre Bemühungen „sind umsonst, die Vorsicht will, daß ich „so sterben soll, wie ich gelebt habe.„ Wir ließen diesen gottseligen Mann bey ihr, und wir hatten das Vergnügen, meine Mama hernachmals eben so beruhiget zu sehen, als meine Schwester. Sie war ganz voll von allem, was sie aus dem Munde dieses Engels gehöret hatte; das waren ihre Worte. Zween Tage hernach fand er für gut, ihr das Sakrament zu reichen; Aber Aemilie wollte, daß ihre Mitschwestern alle bey dieser großen Ceremonie gegenwärtig seyn sollten. Sodann legte sie vor der ganzen Gesellschaft ein Geständniß ihrer Vergehungen ab, bat öffentlich um Vergebung des Aergernisses, so sie angerichtet, und that eine so beredte und pathetische Ermahnung an ihre Freundinnen, um sie zu einem bessern

Leben

Leben zu ermuntern, daß alle vor Erstaunen starr blieben, und von dieser Art von Wunder gleichsam bezaubert waren. Sie bekannte, daß sie in ihren ersten Jahren eine natürliche Neigung zum Guten bey sich gespüret hätte; allein sie wäre durch böse Exempel und durch ihre Eitelkeit zur Unzucht hingerissen worden; weil sie die ersten Gewissensbisse gleich in der Geburt erstickt, so sey ihr das Laster gleichsam zur Gewohnheit und zur Natur geworden; nichts hätte sie mehr abhalten können, weder Furcht noch Schimpf, noch Schande; da sie zwischen Tugend und Laster gar keinen Unterschied mehr empfunden, so sey ihr das Laster als etwas natürliches vorgekommen, die Tugend aber, als ein nichtsbedeutender Name. Uebrigens da sie bey ihrer lüderlichen Lebensart kein Vergnügen mehr empfunden, so habe sie sich derselben blos zum Zeitvertreib und aus Gewinnsucht ergeben, obgleich ihre Sinnen gar kein Vergnügen dabey geschmecket. Das einzige, was mich in Erstaunen setzte, sagte sie weiter, war das, was ich Sophiens Skrupel zu nennen pflegte. Ich konnte nicht begreifen, wie sie sich selbst

genug wäre, wie sie in ihrer Einsamkeit ohne Gesellschaft glücklich seyn könne, während daß ich in das Geräusch der Welt versenkt, das Vergnügen und die Glückseligkeit da nicht finden könnte, die sie mir zu versprechen schien. Es ist unmöglich, sagte ich, daß sie in ihrem Herzen und in ihrer Enthaltsamkeit ein Mittel wider die Traurigkeit finden sollte; wer sein Leben nicht genießet, der ist auch nicht glücklich. Ich wußte nicht, daß sie in der That ein reines und unwandelbares Vergnügen genoß, in der Erfüllung ihrer Pflichten, und in dem tröstlichen Zeugnisse ihres Gewissens. Die Pflichten der Freundschaft, ihre Arbeit, und das Lesen guter Bücher, füllten ihr Herz und ihren Verstand. Ja, meine Schwester, ich bin Ihnen dieses Geständniß schuldig; Sie waren mir allezeit vor Augen, als ein Muster der Rechtschaffenheit und Klugheit; aber Sie waren für mich ein Räthsel. Der Tod macht mich nun klug, und zeigt mir den himmelweiten Unterschied zwischen uns, selbst in Ansehung der Glücksumstände. Ich liebte Sie, ich hielt sie unendlich werth; Aber Ihre Vorstellungen, und die Hindernisse,

so Sie meiner übeln Aufführung in den Weg legten, machten Sie im kurzen unerträglich und verhaßt bey mir. O! wie ungerecht bin ich gewesen!

Ich mußte wider meinen Willen und voller Schaam diese lange Rede anhören, davon ich Ihnen blos deswegen eine Beschreibung gemacht, weil ich schon gewohnt bin, Ihnen nichts zu verbergen. Uebrigens wird diese Rede meiner Schwester auch darzu dienen, daß Sie die Gesinnungen dieser Sklaven der Verschwendung, der Ueppigkeit und der Eitelkeit desto besser kennen lernen. Sie würden alle eben so reden müssen, wenn sie alle aufrichtig seyn wollten. Man beneidet das Schicksal derjenigen, die ihren Leidenschaften den Zügel schiessen lassen. Aber sehn Sie doch, ob diese Leute glücklich sind.

Wie groß und verehrungswürdig sind nicht die Heiligthümer der Religion. Jenes Zimmer, das vorher nur ein Schauplatz des Lasters gewesen war, ward jetzt durch die erhabenen Geheimnisse des Glaubens gereiniget, und schien mir nun der Tempel der Gottheit zu seyn. So lange Aemilie

redete, herrschte das tiefste Stillschweigen in dieser zahlreichen Versammlung, alle schlugen die Augen nieder, oder richteten sie starr auf jene Bußfertige; es schien, als würden sie von den schrecklichen oder tröstlichen Wahrheiten, die sie hörten, ganz durchdrungen. Man bewunderte und bedauerte Aemilien, und nach geendigter Ceremonie umarmten sie alle ihre Mitschwestern, und nahmen ihren Abtritt mit thränenden Augen. Vielleicht wird dieser rührende Auftritt in der That bey einigen das Herz verändern. Die einzige Lucile schien unempfindlich zu seyn, ihre zerstreuete und wilde Miene, ihre unanständige Fühllosigkeit, und ihr frecher Anzug, daß ich weiter nichts sage, waren jedermann anstößig. Es giebt Herzen, die sehr verhärtet sind!

Was vor ein Vergnügen war es nicht vor mich, als ich in dem Gesichte meiner Mama und meiner Schwester, nachdem sich die Umstehenden entfernt hatten, eine angenehme Heiterkeit entdeckte, welche ihren Seelenzustand ausdrückte, und die sie bisher gar nicht gekannt hatten. „Nein,„ sagten sie zu mir, „wir hatten nicht einmal

„einen

„einen Begriff von dem vollkommenen Ver-
„gnügen, das aus der Tugend entsteht.„ Ich war vor Freuden entzückt, ich gieng von einem Bette zum andern, und umarmte und tröstete sie. Ja, das war der angenehmste Zeitpunkt meines Lebens, er konnte mich allein vor so viele Jahre schadlos halten, die ich in der Trübsal zugebracht; aber er dauerte nicht lange. Zu Mittage waren alle beyde abgespeiset worden. Um vier Uhr trat ich vor meine Mama. Ach! sie verschied, nachdem sie einen Augenblick vorher zu mir gesagt hatte: „Lebe wohl, meine „liebe Tochter, das Licht verlöschet.„ Ungeachtet ich äusserst bestürzt war, so hatte ich doch noch so viel Gegenwart des Geistes, daß ich die Vorhänge an ihrem Bette zuzog, aus Furcht, Aemilie möchte dieses Unglück inne werden. Indessen fragte sie mich doch, warum ich die Vorhänge zugezogen hätte, ich antwortete ihr gerade weg: „Meine Mama ist eingeschlafen.„ Ich sagte die Wahrheit. „Nun gut,„ sagte Aemilie, „wir wollen sachte reden, daß wir „sie nicht in der Ruhe stören.„ Bey diesen Worten brach mir endlich das Herz, und

ich konnte nicht länger hindern, daß sich mein Schmerz durch hefftige Thränen und Schluckſen entdeckte. Dorval, der sich einen Augenblick entfernt hatte, kam itzt eben wieder, und aus einem Blicke, den ich ihm gab, konnte er meine Verlegenheit schließen. Aemilie, die man nicht leicht betrügen konnte, und der meine Thränen verdächtig vorkamen, sagte zu mir, sie wollte ihre Mama sehen, und bat mich inständig, daß ich die Vorhänge öffnen möchte. Weil ich einige Schwierigkeiten gegen sie machte, so sagte sie: „Weil Sie mein Verlangen „nicht erfüllen wollen, so will ich selbst zu „ihr hingehen, und noch das Vergnügen „haben, sie zu umarmen, ehe ich sterbe.„ In dem Augenblicke, ungeachtet, ich und Dorval darwider waren, richtete sie sich fast ganz auf, und mitten unter dieser Anstrengung fiel sie todt in unsre Arme nieder. Meine Kräfte, die mich bisher noch unterstützt hatten, verliessen mich nun auf einmal. Es schien, als hätte mich die Natur derselben nicht eher berauben wollen, als in dem Augenblick, da meine lieben Patientinnen keines Beystandes mehr bedurften.

Als

Als ich mich von meiner Ohnmacht wieder erholte, so sah ich, daß man mich nach Hause gebracht, und in mein Bette gelegt hatte. Meine getreue Begleiterinn, die mir bey meiner Mama sehr viel geholfen hatte, war bey mir, und bemühete sich eifrigst, mir beyzustehen. Sie meldete mir, daß ich auf Dorvals Befehl in mein Zimmer wäre gebracht worden, und daß ers über sich genommen hätte, vor das Leichenbegängniß und vor alles andre zu sorgen. Nun ist es vier Tage, daß ich die zwo Personen verloren habe, welche mir das Leben und die Welt angenehm machten. Nun hält mich nichts mehr, ich habe keine Verwandten mehr; ich kenne fast niemand, der mir werth wäre, als Sie, mein werther Chevalier, und ihre liebenswürdige Familie, der ich so viel zu danken habe: Ich darf Dorvalu nicht vergessen, der diesen Augenblick von mir weggehet. Er hat die Meubeln meiner Mama alle zu mir schaffen lassen; aber ich will sie verkaufen, und einen Theil des Geldes der Kirche geben, die vor meine Mama und vor Aemilien bitten wird; Das übrige werde ich unter die Armen austheilen, die

sie

sie davor segnen werden. Sie werden mir beständig im Geist gegenwärtig seyn; Ihr Bild wird meinem Herzen eingepräget bleiben. Nie werde ich aufhören, ihnen Thränen zu opfern, mehr Thränen der Freude, als der Betrübniß, weil ich an ihre glückliche Veränderung gedenke. Ich habe Dorvaln von den nämlichen Meubeln bezahlen wollen; aber nichts ist vermögend, ihn zu bewegen, daß ers annimmt. Er beweinte Aemilien mit mir; er wünschte sie mit einem Theile seines Vermögens aus den Banden des Todes wieder losreissen zu können. Was ist das vor ein unvergleichlicher Mann! Ja, mein werther Chevalier, es giebt noch Tugenden!

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir, so bald als möglich. Sorgen Sie vor Ihre Erhaltung, ich beschwöre Sie bey meiner Freundschaft. Ihr Verlust würde das Maas meines Kummers und meiner Betrübniß voll machen. Leben Sie wohl, mein werther Chevalier, mein würdiger Freund; ich umarme Sie aufs zärtlichste.

Den 30 August 176—

Vier und siebenzigster Brief.

Dorval an Sophien.

Meine Vermählung mit Mademoiselle von Juvigni ist endlich zu Stande gekommen, meine werthe Sophie. Ich weis, wie sehr Sie vor meine Angelegenheiten besorgt sind, und ich bin überzeugt, daß Sie an meinem Glücke Antheil nehmen werden. Schon zweifelte ich an dem glücklichen Fortgange dieser Verbindung; und nur erst nach einer halbjährigen Probe hat die Mama, Madame von Juvigni, ihre Einwilligung dazu gegeben. Wenn junge Leute die Gefahr kenneten, in der man sich befindet, wenn man mit einem Mägdchen lebt; wenn sie bedächten, wie sehr sie ihr Vermögen dabey zusetzen, so würden sie sichs niemals in den Sinn kommen lassen. Es giebt viele Väter und Mütter, die ihre Töchter solchen Herren gar nicht geben wollen, welche dergleichen Liebeshändel gehabt haben. Man fürchtet, jene Herren, die schon ein zerstreutes Leben gewohnt sind, möchten im kurzen ihre stille Haushaltung satt

satt werden, und eine verständige Frau einer neuen Beyschläferinn aufopfern. Diese Furcht ist gegründet, Sophie, und sie wird nur allzusehr gerechtfertiget durch so unzählige Ehetrennungen, die heut zu Tage vorgehen. Aus diesem Tone sprach die Frau von Juvigni mit mir von meiner Historie mit Aemilien; ich erlangte meinen Zweck blos durch meine gesittete Aufführung, und durch meine beständigen Aufwartungen bey der Mama und bey der Tochter. Dieses Mägdchen besitzt Witz, sie ist reizend, und von edlen Gesinnungen. Ich sage Ihnen gar nichts von ihrem Vermögen; es ist weit beträchtlicher, als ich hoffen konnte; Doch daraus würde ich mir wenig machen, wenn ich nicht bey Mademoiselle von Juvigni alle Eigenschaften eines guten Herzens gefunden hätte. Leben Sie wohl, meine werthe Sophie, meine Freude wird vollkommen seyn, wenn ich Sie glücklich sehen werde. Wenn der Himmel diejenigen mit Wohlergehen krönet, die es verdienen, so müssen Sie an seiner Güte Theil haben. Wie aufrichtig wünsche ich nicht, etwas darzu beytragen zu können!

Den 9 September 176—

Fünf

Fünf und siebenzigster Brief.

Sophie an Dorval.

Ich nehme von Herzen Antheil, mein Herr, an dem Glück, das Sie genießen werden; Sie sind würdig, das Herz eines schönen, reichen und tugendhaften Frauenzimmers zu besitzen, und Madame von Juvigni läßt Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie ihre Tochter mit Ihnen verbindet. Ich vor meine Person bin mit meinem Schicksale zufrieden, und das einzige, so ich mir noch auf der Welt wünsche, ist die Rückkunft des Chevaliers, und daß er sich nach dem Willen seiner Familie verheyrathen möchte. Meine zärtliche Freundschaft für ihn beängstiget mich alle Tage aufs neue, und die beständigen Gefahren, denen er ausgesetzt ist, störet meine Ruhe, so sehr ich mich auch dieser Gedanken zu entschlagen suche. Leben Sie wohl, mein Herr; So bald es Ihre Angelegenheiten erlauben, werden Sie mir das Vergnügen machen, einen Augenblick bey mir zuzubringen.

Den 10 September 176—

Sechs und siebenzigster Brief.

Sophie an die Marquisinn.

Nun ist er also hin! Madame. Nun ist er also hin! Schrecklicher Tag!... Entsetzliches Treffen!... Ich habe jene fürchterliche Liste gelesen, welche die Zahl der getödteten Officiers enthält, ich habe sie gelesen, und der Chevalier... Der Chevalier ist nicht mehr!... Nun ist alles für mich aus!.... Alles habe ich verloren!... Ach ich Unglückselige! Das war noch die letzte Wunde, die mir der Himmel schlagen wollte! Chevalier! mein werther Chevalier! Du bist todt; und ich habe nicht noch wenigstens deinen letzten Seufzer auffassen können! Ach! hätte ich dich doch zu meinem Troste noch sehen können, dich an meine Brust drücken, dich in meine Arme fassen, und durch meine Küsse das Blut aufhalten können, das aus deinen Wunden floß! Ach! vielleicht hätte ich dir das Leben wieder gegeben. Ja, du würdest deine Augen geöffnet, du würdest deine Sophie wieder erblickt haben; der Tod würde sich

gescheuet

gescheuet haben, deine Tage anzutasten; um meinetwillen würdest du am Leben geblieben seyn. O ihr Grausamen!... niemand ist ihm zu Hülfe geeilet; der Chevalier lag auf der Erde gestreckt; aller Empfindung beraubt, unter den Füssen der Pferde zermalmet, sehnte er sich nach mir, rufte mich, aber zu schwach — ach Gott!... ich bin ganz ausser mir, Madame... Sie allein sind mir noch in der Welt übrig; ich habe mir nur noch eine einzige Gnade von Ihnen auszubitten. Ihnen habe ich alles zu danken, was ich in der Welt besitze, meine Meubeln und meine Effekten sind Ihre. Erlauben Sie mir, daß ich dieselben verkaufe; wenn Sie erfahren werden, wozu ich das herausgenommene Geld angewendet, so hoffe ich, Sie werden es nicht übel nehmen. Das ist die einzige Entschließung, die mir noch übrig bleibt, die einzige, so mich mein Schmerz zu ergreifen zwingt, die einzige, die mir ein Leben noch erträglich machen kann, das mir verhaßt ist. Schon fangen meine Thränen wieder an zu fließen, und benetzen den Brief, den ich an Sie schreibe. Der Schatten des Chevaliers verfolgt mich

allenthalben, ich sehe ihn blaß, blutig, zerfetzet.... Ach! Madame, melden Sie mir doch ja alle Umstände von seinem Tode; ich will mich mit seinem Bilde unaufhörlich beschäfftigen; Meine Betrübniß soll mich ins Grab bringen; Im kurzen will ich unter der Last meines Jammers erblassen! Ach! warum ist mirs doch nicht erlaubt, diesen Augenblick zu wünschen, ihn herbey zu rufen!

Den 15 September 176—

Sieben und siebenzigster Brief.

Die Marquisinn an Sophien.

Wir wissen alle nichts, meine werthe Sophie, von jenen unglücklichen Umständen, die Sie sich von mir ausbitten, zu erfahren. Ach! was würde uns das helfen, da wir den Chevalier verloren haben. Die fürchterlichste Trauer herrscht in der ganzen Familie, und vielleicht wird uns der Papa des Chevaliers durch seinen Tod neue Thränen verursachen. Der Hintritt seines Soh-

Sohnes hat ihn aufs äusserste gebracht; er ist dem Tode nahe. Ich schreibe Ihnen vor seinem Bette, und wenn ich einen Augenblick von ihm gehen könnte, so würde ich kommen, und Sie trösten, meine werthe Sophie, oder vielmehr meine Thränen mit den Ihrigen vereinigen. Ihre Meubeln gehören Ihnen an, und ich kann leicht errathen, was Sie vor einen Gebrauch davon machen wollen. Aber Sie mögen sich auch entschließen, wozu Sie wollen, so werde ich doch niemals unterlassen, Ihnen zu dienen... Der Papa des Chevaliers liegt ohne Bewußtseyn, ich eile ihm zu Hülfe. Leben Sie wohl, meine werthe Sophie, leben Sie wohl!

Den 16 September 176—

Acht und siebenzigster Brief.

Sophie an die Marquisinn.

Es wäre meine Schuldigkeit gewesen, von Ihnen Abschied zu nehmen, Madame,

ehe ich mich in die Einsamkeit begeben hätte, wo ich meine Lebenszeit zubringen will; aber ich besorgte, ich möchte Ihnen Ungelegenheit verursachen, und Ihren Schmerz noch vermehren, wenn ich Ihnen den meinigen in seiner ganzen Größe gezeigt hätte: Seit den drey Wochen, da ich in der Communität bin, die ich mir erwählet habe, bringe ich Gott den Schmerz dar, den er über mich verhangen hat, und ich bitte ihn alle Tage, dieses Opfer anzunehmen. Aber ach! soll ich es Ihnen sagen, Madame, mitten unter meinen eifrigsten und feurigsten Gebeten erfüllet das Bild des Chevaliers meine Seele ganz, es beschäfftiget mich, es verführet mich, es reißt mich von Gott ab, ohne daß ichs hindern kann. Dieser unglückliche Liebhaber war nicht vor mich geboren, das weis ich, eine andre würde sich mit ihm verbunden haben; aber er würde doch wenigstens noch leben, er würde glücklich leben, und ich würde in meinem Herzen sein Wohlergehen mit ihm getheilet haben. Der Himmel hat mir diese Freude nicht gönnen wollen; er schenke mir wenigstens Kraft, mich seinem Willen zu unterwerfen, und das Ziel

meiner

meiner Tage mit Gelassenheit zu erwarten... Diesen Augenblick höre ich, daß Sie den Ort wissen, wo ich mir meine Freystatt erwählet habe. Sie haben hingeschickt, und mir meine Pension auszahlen lassen. Ach! Madame; ich brauchte nichts. Ihre Gütigkeit gegen mich soll also noch immer fortdauren; ich war davon überzeugt, und aus der Ursache wollte ich Ihnen meinen Aufenthalt verbergen. Meine Arbeit vertritt mir hier die Stelle einer Ausstattung, und die Frau Priorinn nahm mit dem wenigen Gelde vorlieb, das ich ihr mitbrachte. Wenn ich mir noch ferner Ihre Gewogenheit ausbitten dürfte, so wäre es vor Cäcilien. Ich habe das Geld mit ihr getheilet, so ich aus dem Verkauf meiner Sachen gelöset habe; aber diese Summe ist nicht beträchtlich, und ich würde es Ihnen unendlich Dank wissen, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, für sie zu sorgen. Ich habe mich nach dem Papa des Chevaliers erkundigen lassen, und erfahren, daß er sich besser befindet, und sein Leben nicht mehr in Gefahr ist. Wie sehr bedaure ich nicht diesen verehrungswürdigen Greis! Wie groß würde doch seine Freude

gewesen seyn, wenn dieser Sohn, den er liebte, ihm die Augen zugedrückt hätte! Schon sein bloßer Name macht meine ganze Betrübniß wieder rege: ich will nicht mehr davon reden, Madame. Denken Sie manchmal an Sophien, an Sophien, die mitten in der Einsamkeit Ihre Gewogenheit niemals vergessen wird, von der sie ganz durchdrungen ist.

Den 18 September 176—

Neun und siebenzigster Brief.

Die Marquisinn an Sophien.

Sophie, meine werthe Sophie, wischen Sie Ihre Thränen ab, leben Sie wieder auf, vergessen Sie Ihren Kummer, ich reise ab, ich eile dem Chevalier entgegen, er ist noch am Leben; er ist schon auf dem Wege, morgen werden Sie ihn zärtlicher und verliebter als jemals wieder sehen; mit einem Worte, er ist entschlossen, Ihr und sein Glück zu machen. Von zwo Kugeln verwun-

verwundet, und durch die Menge überwältiget, war er gefangen genommen, und vom Feinde fortgeführt worden: man wußte nichts von ihm, und so war er zur Unzeit mit in die Liste der Getödteten gebracht worden. Der Krieg ist zu Ende, der Friede ist geschlossen, und der Chevalier ist uns wiedergeschenkt. Morgen wird er in Paris seyn: welch ein glücklicher Augenblick für Sie, für mich, für seinen Papa, für seine ganze Familie! Die Zeit erlaubt mir nicht, Ihnen mehr davon zu sagen. Leben Sie wohl.

Den 20 September 176—

Achtzigster Brief.

Der Chevalier an Sophien.

O! wie grausam sind Sie, und was haben Sie vor Entwürfe gemacht! Ach! Sophie, was habe ich Ihnen denn gethan, und aus was vor Ursachen wollen Sie mich denn nicht mehr sprechen? Ich komme vor

der Armee an, ich eile in Ihr Kloster; hier lassen Sie mich einmal vor sich mit alle dem Eifer und der Zärtlichkeit, die meine Liebe verdiente; den folgenden Tag komme ich wieder, ich verlange Sie zu sprechen, aber Sie weigern sich, einen Besuch von mir anzunehmen. Was vor eines Verbrechens habe ich mich denn gegen Sie schuldig gemacht! Kann sich wohl das Herz in einem Tage ändern, und sollte denn das Ihrige, in welchem ich so lange geherrschet habe, nunmehr gegen mich gleichgültig seyn? Dieser fürchterliche Zweifel macht mir äusserst bange; ich will Sie sehen, Sie sprechen, in Sie dringen. Ja, Sophie, seit gestern ist es das viertemal, daß ich an den Ort zu kommen suche, wo Sie sich aufhalten; keine Hinderniß soll mich weiter abhalten, ich werde Sie wider Ihren Willen von meiner Liebe und von meinen Absichten unterhalten. Ich werde Sie entführen, wenn Sie sich meinen Wünschen widersetzen, ich werde Sie aus Ihrer Einsamkeit entführen. Ich habe es Ihnen schon gesagt, Sophie, und ich wiederhole es Ihnen nochmals, daß ich Sie anbete; ich habe meinen Entschluß

gefaßt;

gefaßt; für Sie allein wünsche ich zu leben: mein Papa will mich verheyrathen, oder mich vielmehr aufopfern; ich kann ihm nicht gehorsam seyn, und ich werde auch nicht gehorsam seyn. Sie sollen mit mir verbunden werden, meine liebe Sophie, oder ich will gar nicht heyrathen. Nichts in der Welt ist fähig, mich zu einer andern Entschließung zu bewegen. Vermögen, Ehrenstellen, Titel, Würden, nichts soll mich blenden; mein Glück hängt davon ab, daß ich Sie besitzen darf, und lieber will ich sterben, als diesem Wunsche absagen. Ach! wenn Sie Ihre Einwilligung dazu geben, wer wird wohl meinem Verlangen widerstehen können? Welch Herz sollte wohl so grausam seyn, und es wagen, mich Ihrer Person zu berauben! Fürchten Sie sich selbst, fürchten Sie sich vor meiner Verzweiflung, wenn Sie darauf beharren, meine Gegenwart zu fliehen. Sollte mir dieses Unglück aufbehalten seyn, ach! warum bin ich denn zurück gekommen! Warum bin ich nicht an meinen Wunden gestorben!

Den 30 September 176—

Ein

Ein und achtzigster Brief.

Sophie an den Chevalier.

So lange ich glaubte, daß Sie nur mein Freund seyn wollten, Chevalier, habe ich Sie allezeit mit Vergnügen bey mir gesehen; aber gegenwärtig, da Sie mir zu verstehen geben, was Ihre Absicht ist, so muß ich mich weigern, einen Besuch von Ihnen anzunehmen, und ich schlage es Ihnen schlechterdings ab. Ihre Absicht ist, daß Sie mich heyrathen wollen; Bedenken Sie es wohl! Dürften Sie sich einbilden, daß Ihre Familie darein willigen würde? Sie lieben mich, Sie beten mich an; aber darf denn diese Liebe dem Gehorsam vorgehen, welchen Sie Ihrem Papa schuldig sind? Darf sie wohl über die Pflichten gebieten, die Ihnen Ihr Vermögen, Ihr Name, Ihre Geburt auflegen. Wenn Sie mich wahrhaftig lieben, können Sie mich wohl der Gefahr aussetzen, bey Ihren Verwandten, die ich ehre und hochschätze, Verdruß zu verdienen? Können Sie mich zum Gegenstande ihres Hasses und ihres Zornes machen?

machen? Wenn Sie sich den Wünschen Ihrer Familie widersetzen, so wird die Schuld auf mich geschoben werden, und wenn Sie das noch länger mit ansehen, so werde ich es Ihnen niemals vergeben. Sie schreiben mir, nichts in der Welt werde im Stande seyn, Sie zu einem andern Entschlusse zu bewegen; eben dieses sage ich Ihnen auch, auf meiner Seite. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich mich bey dieser Weigerung als eine Heldinn beweisen will; Nein, Chevalier, dieser nichtswürdige Ruhm schickt sich nicht vor mich. Dieses Opfer kömmt mir theuer zu stehen, aber meine Schuldigkeit fordert es von mir. Ach! wenn mirs erlaubt wäre, auf eine Vermählung mit Ihnen Anspruch zu machen, so würde ich gewiß, ich schäme mich nicht, es zu sagen, so würde ich gewiß zuerst den Tag unsrer Verbindung zu beschleunigen bemühet seyn. Ihre Tugenden und meine Liebe würden mich darzu einladen; ich würde mir kein Bedenken machen, mich darzu eiligst zu entschließen; aber das Schicksal hat ein andres beschlossen, und alles nöthigt Sie, sich darein zu schicken. Bitten Sie mich nicht

weiter

weiter um die Erlaubniß, mich zu besuchen; ich würde sie Ihnen nicht ertheilen könner. Dadurch erfüllen Sie Ihre Pflicht nicht, wenn Sie mich sprechen; und gesetzt auch, Sie hätten sichs vorgenommen, so würden doch dergleichen häufige Besuche Ihren Entschluß bald wieder vernichten. Ueberdem, wenn Sie dieselben auch nicht um Ihrentwillen einstellen wollten, so sollten Sie es doch um meinetwillen thun. Meine Gesinnungen gegen Sie sind Ihnen nur allzuwohl bekannt; die Zeit und die Einsamkeit werden dieselben nach und nach ersticken; allein Sie müssen dieselben nicht durch Ihre Gegenwart aufs neue erregen. Lassen Sie mich die Ruhe genießen, die ich nöthig habe, und helfen Sie selbst bey mir jene Stille des Geistes befördern, der ich bedarf. Ich habe Ihren Tod beweinet; da Sie aber noch am Leben sind, so werden Sie mich vollkommen glücklich machen, wenn Sie mit meinen Absichten übereinstimmen. Leben Sie wohl, Chevalier; vergessen Sie mich nicht; aber vergessen Sie, daß Sie mich geliebt haben.

Den 3 October 176—

Zwey

Zwey und achtzigster Brief.

Der Papa des Chevaliers an den Chevalier.

Nein, mein Herr, ich werde nimmermehr meine Einwilligung zu der Heyrath geben, von der Sie mir sagen, und ich verbiete Ihnen, gegen mich weiter etwas davon zu gedenken. Sie haben keinen andern Vorwand, mich darum zu bitten, als die thörichte Liebe, welche Sie seit zwey Jahren bezaubert, und Sie bemühen sich vergebens, dieselbe gegen mich zu rechtfertigen. Ihre Sophie, die ich nicht kenne, ist eine Komödiantinn gewesen; Ihre Sophie ist die Schwester jener Aemilie, die nur durch ihre Laster und durch ihr unzüchtiges Leben bekannt geworden ist, jener Aemilie, deren Mutter mit unter die Zahl der verhaßten Weiber gehörte, die man ohne Schande nicht bey ihrem rechten Namen nennen darf; Ist es bey dem allen wohl möglich, daß Sie Ihr Begehren nicht schamroth machen sollte? Itzt beten Sie dieses Mägdchen an, und wünschen ihr Gemahl zu werden: Aber kaum würden Sie es seyn,

so müßten Sie die ganze Abscheulichkeit Ihres Fehlers empfinden; Sie würden dieselbe empfinden, aber zu spät, und jene auf Ihrer Stirne ausgedrückte Schande würde unauslöschlich seyn. Und was vor Vergnügen können Sie sich auch versprechen bey einem Mägdchen, das keine Erziehung bekommen hat, und also nothwendig keine guten Grundsätze und vielleicht auch kein edles Herz besitzt. Gegenwärtig sind Sie so verblendet, daß Sie dieses nicht einsehen, und der Schleyer, den die Liebe über Ihre Augen ziehet, macht, daß Sie dieses Mägdchen vor das vollkommenste Geschöpf halten, das der Himmel gebildet hat: Aber, wenn dieser Schleyer abgethan seyn wird, wie ganz anders wird sie Ihnen alsdenn vorkommen? Ich gebe Ihnen dieses als Freund und Vater zu überlegen; Sie wissen, was für eine Partey ich Ihnen bestimme; betrüben Sie mich nicht durch eine abschlägige Antwort. Meine Jahre und meine Unpäßlichkeiten kündigen mir alle Tage an, daß das Ziel meines Lebens nicht mehr weit entfernt ist: Aber, ich werde es noch erleben können, daß Sie Ihre Thorheit bereuen, wenn Sie fähig seyn sollten, sich ungehorsam gegen mich zu bezeigen. Sie

haben

haben sich seit Ihrer Rückkunft lange genug in Paris aufgehalten; es ist Zeit, daß Sie sich nun wieder hinweg begeben, und den Gegenstand aus dem Gesichte verlieren, der Sie dort zurück hält. Ich bin einsam in meinem Schlosse, und ich hoffe, daß Sie so gut seyn, und mir hier Gesellschaft leisten werden. Ich habe auch erfahren, was Liebe ist, und ich kann mir wohl vorstellen, daß Sie wenigstens einige Monate werden zu kämpfen haben; aber ich schmeichle mir, daß diese Betrübniß durch das Vergnügen bald besiegt werden soll, welches Sie bey der Erfüllung meiner Befehle empfinden müssen. Es ist Zeit, dieses zu bedenken. Sie sind der letzte Ihres Geschlechts, und Sie müssen dasselbe fortführen. Das ist der einzige Trost, den ich noch mit ins Grab zu nehmen wünsche. Versagen Sie denselben, wenn Sies im Stande sind, einem Vater, der Sie liebt. Ich habe Ihnen Beweise meiner Liebe gegeben; Aber sind Sie versichert, daß meine Zärtlichkeit nicht blind ist, und daß sie mich niemals verleiten wird, in Ihre Thorheiten zu willigen.

Den 15 October 176—

Drey und achtzigster Brief.

Der Chevalier an seinen Papa.

Ja, mein Papa, Sophie ist eine Schwester jener Aemilie, die nur durch ihre Laster und durch ihr unzüchtiges Leben bekannt worden ist, jener Aemilie, deren Mutter mit unter die Zahl der verhaßten Weiber gehörte, die man ohne Schande nicht bey ihrem rechten Namen nennen darf; aber Sophie ist eben deswegen desto verehrungswürdiger; sie verdienet um so viel mehr meine Achtung, meine Hochachtung. Sophie ist eine Komödiantinn gewesen; das Theater ist eine vergiftete Freystatt des Lasters, wo auch die strengste Sittsamkeit allezeit Schiffbruch leidet; aber Sophie hat ihre Tugend daselbst bewahret. Sie ist wiederum von der Komödie abgegangen, mit dieser Tugend, die weder die Drohungen ihrer Mutter, noch das böse Beyspiel ihrer Schwester wankend gemacht hatten. Die Liebe blendet mich nicht; ganz Paris ist von Sophiens Aufführung Zeuge gewesen. Wenn ihr jemand den geringsten Vorwurf zu machen hat, wenn man ihre Ehre durch die geringsten Flecken verdunkeln

keln kann, so sage ich ihr auf immer ab. Sophie hat also nichts wider sich, als ihre niedrige Geburt; Aber, seit wenn sind denn Tugend und Redlichkeit verbunden, ihren Adel zu beweisen? Die Seele ist der Sitz desselben, mein werther Papa, und wenn Sie Sophien kennten, so würden Sie meine Wahl zuerst billigen, Sie, der Sie allezeit wahre Verdienste verehret haben, Sie, der Sie niemals ein Sklave des Vorurtheils gewesen sind. Sophie ist zwar bey der Komödie gewesen; aber welche Lebensart könnte denn schändlich seyn, wenn man sich dabey nicht schändlich aufführet? Ich habe mir also nur noch eine Gewogenheit von Ihnen auszubitten, mein Papa; Ihre Zärtlichkeit erlaubt Ihnen nicht, mir dieselbe abzuschlagen. Gehen Sie mit Sophien um, gehen Sie oft mit ihr um, studieren Sie ihren Gemüthscharakter, dringen Sie in ihr Herz ein; Sie kennet Sie nicht, und die Hoffnung, ein so ansehnliches Glück zu erlangen, wird sie nicht verleiten, Sie zu hintergehen, und durch heuchlerische Mienen zu betrügen. Sie ist es auch nicht fähig, und sie würde sichs vor eine Schande achten, die geringste List zu gebrauchen. Meine

Muhme wird Ihnen zu Befehl stehen; sie erbietet sich, Sie in Sophiens Kloster zu fahren, so oft Sie es vor genehm halten. Auch selbst mein Onkle vereiniget seine Bitten mit den meinigen; Er kennt Sophien, und wenn ich weiter nichts nöthig hätte, als seine Einwilligung, so glaube ich, daß ich dieselbe erhalten würde. Geben Sie mir keine abschlägliche Antwort, mein lieber Papa; Sophiens Anblick allein kann meine Liebe zu ihr bey Ihnen rechtfertigen.

Den 17 October 176—

Vier und achtzigster Brief.

Der Papa des Chevaliers an den Chevalier.

Es ist nun ein halbes Jahr, mein Sohn, daß ich Sie in Ungewißheit gelassen, was ich wegen Sophien für einen Entschluß ergreifen wollte. Ich habe sie gesehen, ich kenne sie; sie gefällt mir ungemein; mit einem Worte, ich lasse mirs gefallen, so sehr

ich

ich auch darwider war. Bieten Sie ihr also Ihre Hand, ich erlaube es Ihnen. Ich kann Ihnen nicht verheelen, daß ich alles mögliche versucht habe, einige Fehler an Ihrer Liebste zu finden, und etwas bey ihr zu entdecken, womit ich mich wider Sie waffnen könnte: aber jemehr ich sie habe kennen lernen, desto untadelhafter habe ich sie befunden. Ich befürchte nicht, daß die Väter ungehalten auf mich seyn werden, wegen des Beyspiels, das ich gebe; es müßten sich andre Sophien finden, die sie nöthigten das zu thun, was ich heute thue, und es ist nur eine in der Welt. Leben Sie wohl, mein Sohn; morgen werde ich mich nach Paris begeben.

Den 15 April 176—

Fünf und achtzigster und letzter Brief.

Dorval an Sophien.

Erlauben Sie mir, gnädige Marquisinn, daß ich Ihnen mit ganz Paris Glück wünsche,

wünsche, zu Ihrer Vermählung mit dem Chevalier, nunmehrigen Marquis von ***. Der Himmel war dieses Glück Ihrer Tugend schuldig, und er belohnet Sie dadurch. Gönnen Sie mir die Freystatt, Sie manchmal zu besuchen. Indem ich mit Ihnen Bekanntschaft unterhalte, werde ich das Glück vollkommen machen, welches ich mit einer unvergleichlichen Gattinn genieße, die mich liebt, und welche ich anbete.

Den 2 May 176—

Ende des zweyten und letzten Theils.

90.15.